

FORUM

SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG

01_2025

Sexuelle Bildung und Prävention sexualisierter Gewalt

» Fachartikel » Projektskizzen » Infothek



Bundesinstitut für
Öffentliche Gesundheit

Inhalt

Fachartikel

- 4 Sexualisierte Gewalt im Netz – die größte Herausforderung der kommenden Jahre**
Interview mit Kerstin Claus
- 14 Sexualisierte Gewalt als Thema der schulischen Sexualaufklärung**
Sara Scharmanski, Angelika Hessling
- 23 Bystander-Prävention bei sexualisierter Peer-Gewalt. Das Projekt »CHAT«**
Stefanie Amann, Lynn Marquardt
- 29 Hürden des Eingreifens bei sexualisierter Peer-Gewalt. Empirische Erkenntnisse zur Bystander-Prävention**
Luise Dinger, Jessica Krebs, Barbara Kavemann, Heiko Löwenstein
- 37 »Lieben lernen – Lieben lehren!«**
Heinz-Jürgen Voß, Maria Urban, Anja Kruber
- 42 »SOSdigital« – ein Online-Fortbildungsangebot**
Franziska Schmidt, Jasmin Stehr, Arne Dekker, Martin Wazlawik
- 47 Junge Menschen mit Taubheit oder Schwerhörigkeit im Fokus sexueller Aufklärung**
Katharina Urbann, Laura Avemarie, Claudia Becker
- 55 Die »ViContact«-Trainings: Gesprächsführung mit Kindern bei Verdacht auf Kindeswohlgefährdung**
Elsa Gewehr, Simone Pülschen
- 61 Sexualisierte Gewalt beobachten – empirische Befunde aus drei repräsentativen Studien**
Sabine Maschke, Ludwig Stecher
- 69 »Ich sag dir was« – »ich hör dir zu«: Peer Disclosure nach sexualisierter Peer-Gewalt**
Rebecca Gulowski
- 75 Prävention von sexualisierter Gewalt im Sport: Vorstellung des Projekts »Safe Clubs«**
Helena Schmitz, Annika Söllinger, Jeannine Ohlert
- 81 »PEERS München«: Junge Männer* beziehen Stellung zu Selbstbestimmung und Gleichberechtigung**
Anna Königstein
- 85 Peers als Bystander motivieren und stärken. Erfahrungen aus einem Präventionsworkshop**
Andrea Buskotte, Yasmina Reimann

- 90 Die Stufen der Sexualität – ein entwicklungsorientiertes, emotionsfokussiertes, kindzentriertes Modell der sexuellen Entwicklung und Sexualerziehung von der Geburt bis zum Erwachsenenalter**
Raisa Cacciatore, Erja Korteniemi-Poikela, Riittakerttu Kaltiala

Projektskizzen

- 118 »Trau dich! MitReden.MitMachen.MitSicherheit.«: Partizipation im Kontext sexualisierter Gewalt und schulischer Schutzkonzepte**
Stefanie Amann, Oliver Franz, Astrid Kassette
- 123 Projekt »JuSeQs«: Jugendsexualität und Sexualaufklärung von LSBTIQ*-Personen. Eine explorative Studie zur sexuellen und romantischen Sozialisation von jungen LSBTIQ***
Maika Böhm, Lucie Gebel, Emmie Mika Stemmer
- 125 Das »PASEBi«-Projekt: Pornografie im Alltag und in der Sexuellen Bildung von Jugendlichen**
Nicola Döring
- 128 Das »SEX:AI«-Projekt: Zur Bedeutung Künstlicher Intelligenz für die sexuelle Gesundheit**
Nicola Döring
- 132 »PreWorks«: Für Gleichstellung und Prävention sexuell übergriffigen Verhaltens unter Gleichaltrigen**
Georgios Paslakis
- 134 Jugendsexualitätsstudie 10. Welle: Die Bystander-Perspektive bei sexualisierter Gewalt in der Jugendsexualitätsstudie**
Sara Scharmanski, Luise Dinger
- 137 Das »PaCoPro«-Toolkit: Schutzkonzepte partizipativ in der Peer Community entwickeln**
Mechthild Wolff, Sonja Riedl
- 140 Projekt »Bildungsmedien zur sexuellen Bildung und zur Prävention sexualisierter Gewalt für junge Menschen mit Behinderung«: Erfassung, Analyse und Aufbereitung von sexualpädagogischen Bildungsmedien für junge Menschen mit Behinderung**
Marika Dorhs, Katharina Urbann, Laura Avemarie
- 145 Broschüren, Zeitschriften, Studien, Projekte, Arbeitshilfen, Fortbildungen, Institutionen, Ausstellungen, Internetseiten**

Infothek

Bewährte Expertise und neue präventive Konzepte

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) hat im Februar 2025 einen neuen Namen erhalten und führt als Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG) die bewährte Arbeit fort. Mit dem BIÖG als zentraler Institution im deutschen Public-Health-System soll die öffentliche Gesundheit in ganz Deutschland mit klaren, verständlichen Informationen und evidenzbasierten Strategien gestärkt werden – eine wichtige Grundlage für vertrauensvolle Zusammenarbeit und nachhaltige Gesundheitskommunikation in der Zukunft.

Die Namensänderung hat keine Auswirkung auf den gesetzlichen Auftrag zur Umsetzung des Schwangerschaftskonfliktgesetzes (SchKG). Das BIÖG wird weiterhin die bewährte Expertise in den Bereichen Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung einbringen und die Zusammenarbeit mit seinen Kooperationspartnerinnen und -partnern fortführen und fördern.

Anhand etablierter repräsentativer Wiederholungsbefragungen – wie beispielsweise der Jugendsexualitätsstudie oder der Studie zum Verhütungsverhalten Erwachsener – liefert das BIÖG wie bisher faktenbasiertes Wissen über das derzeit aktuelle Sexual- und Verhütungsverhalten sowie über Medien und Quellen der Informationsgewinnung junger Menschen zu Themen der sexuellen und reproduktiven Gesundheit. Aktuelle Ergebnisse dieser Studien werden seit jeher in der Reihe »FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung« (www.sexualaufklaerung.de/forschung/publikationsreihe-forum/) publiziert – eine regelmäßige Publikation, die den Austausch und den Wissenstransfer zwischen Praxis und Wissenschaft unterstützt und fördert. Die erste Ausgabe in diesem Jahr behandelt aktuelle Forschungs- und Praxisprojekte aus dem Themenfeld sexuelle Bildung. Untersucht wird, inwieweit Aufklärung, Bildung und Wissen zur Prävention sexualisierter Gewalt beitragen können. Im Fokus

steht die Perspektive der sogenannten Bystander, also von Dritten, die vor, während oder nach sexualisierten Grenzverletzungen, Übergriffen und Gewalt anwesend sind oder davon erfahren. Bystander können Jugendliche aus der Peer-Gruppe sein, aber auch Erwachsene aus dem professionellen System oder der Familie und können eine wichtige Rolle bei der Verhinderung, dem Beenden und der Verarbeitung sexualisierter Gewalt einnehmen. Es werden verschiedene Studien und Praxisprojekte vorgestellt, die die Möglichkeiten und Herausforderungen bei der Einbindung der Bystander-Perspektive in der sexuellen Bildung und der Prävention sexualisierter Gewalt aufzeigen.

Wir freuen uns, dass Kerstin Claus, die Unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, im Interview über ihre Arbeit und aktuelle Maßnahmen bei Prävention, Forschung und Aufarbeitung berichtet.

Zudem veröffentlichen wir einen Beitrag über die Stufen der sexuellen Entwicklung (»Steps of Sexuality«) von der Geburt bis zum Erwachsenenalter, der hier erstmals in deutscher Übersetzung erscheint. Auf der Grundlage eines umfangreichen Reviews von Forschungsergebnissen entwickeln die Autorinnen ein Entwicklungsmodell und ziehen Schlüsse für die sexuelle Bildung.

**Eine anregende Lektüre wünscht
Ihre Redaktion**

Sexualisierte Gewalt im Netz – die größte Herausforderung der kommenden Jahre

Interview mit Kerstin Claus

Am 31. Januar 2025 hatte der Deutsche Bundestag das Gesetz zur Stärkung der Strukturen gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen beschlossen, das am 1. Juli 2025¹ in Kraft getreten ist. Mit dem Gesetz wird das Amt einer oder eines Unabhängigen Bundesbeauftragten gegen sexuellen Missbrauch an Kindern und Jugendlichen parlamentarisch legitimiert und gestärkt.

Neben Intervention, Aufarbeitung und Unterstützung von Betroffenen bekommen nun auch die Prävention und die Qualitätsentwicklung im Kinderschutz noch mehr Gewicht. Das Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG) erhält den Auftrag zur Prävention des sexuellen Missbrauchs auf Bundesebene. Dazu entwickelt es wissenschaftlich abgesicherte und bundeseinheitliche Angebote, Materialien und Medien, fördert Austausch und Vernetzung und unterstützt die Fachpraxis bei der Entwicklung und Anwendung von Schutzkonzepten. Bei der Entwicklung seiner Maßnahmen arbeitet das BIÖG mit den Ländern zusammen, bezieht die/ den UBSKM mit ein und beteiligt alle relevanten Akteure, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten.

Wir freuen uns, dass die amtierende Unabhängige Bundesbeauftragte gegen sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen Kerstin Claus im Interview einen Einblick in ihre Aufgaben, Arbeitsschwerpunkte und die Herausforderungen ihres Amtes gibt.

¹ § 3 »Sensibilisierung, Aufklärung und Qualifizierung zum Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Gewalt und Ausbeutung« wird am 1. Januar 2026 in Kraft treten.

Frau Claus, Sie sind Journalistin und Systemische Organisationsberaterin. Sie befassen sich seit vielen Jahren mit der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs und sind seit März 2022 Missbrauchsbeauftragte. Was hat Sie bewogen, dieses Amt zu übernehmen?

Kerstin Claus: Ich habe mich intensiv damit auseinandergesetzt, ob ich das will und kann. Und ja: Ich finde dieses Thema essenziell wichtig. Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf Schutz und Hilfe. Das Thema ist inhaltlich auch viel breiter, als man denkt. Es geht es um sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche - und damit beschäftige ich mich mit der gesamten Spannweite von Prävention, Intervention, Hilfen und Aufklärung. Gleichzeitig spielt dieses Thema in enorm viele Bereiche hinein: Wie sind die Familien, wie sind die Schulen aufgestellt? Wie gehen wir als Gesellschaft eigentlich mit Kindern und Jugendlichen um? Wie schützen wir Kinder und Jugendliche im digitalen Raum?

Aus meiner Sicht ist es ein zentrales gesellschaftspolitisches Feld, in dem wir nur gewinnen können, wenn wir uns endlich trauen, uns mit sexualisierter Gewalt auf allen Ebenen intensiver auseinanderzusetzen. Da ich ausgebildete Journalistin bin, ist mir Kommunikation wichtig. Für mich war und ist die Herausforderung: Wie kann man dieses Thema kommunizieren, ohne dass Menschen sofort zurückschrecken? Kommunizieren bedeutet auch das Herantreten an Politik, ob auf Bundes-, Länder- oder kommunaler Ebene. Es geht um Aushandlungsprozesse, darum, sich pragmatisch mit diesem Thema auseinanderzusetzen, Handlungskompetenzen zu entwickeln und Maßnahmen zu ergreifen - das sehe ich als große Herausforderung und auch als großes Privileg, mich hierfür einsetzen zu dürfen.

Von wem wurde das Amt ins Leben gerufen und was bedeutet eigentlich unabhängig?

K. C.: Das Amt ist ein Ergebnis des Runden Tisches »Sexueller Kindesmissbrauch« in den Jahren 2010 und 2011. Auslöser war der sogenannte »Missbrauchsskandal«: Damals wurden immer mehr Missbrauchsfälle in renommierten kirchlichen oder reformpädagogischen Bildungseinrichtungen be-

kannt, weil insbesondere männliche Betroffene an die Öffentlichkeit gingen.

Christine Bergmann, die ehemalige Bundesfamilienministerin, wurde zur ersten Unabhängigen Beauftragten. Sie saß gemeinsam mit drei Bundesministerinnen dem Runden Tisch vor, der 2011 seine Ergebnisse auch mit Forderungen an die Politik veröffentlichte. Seit damals gibt es dieses Amt. Ich bin jetzt die dritte Unabhängige Beauftragte.

Was heißt unabhängig? Die Grundüberlegung der Bundesregierung bei den Unabhängigen Beauftragten ist: Was machen wir mit bestimmten Themen, mit denen wir uns gesellschaftlich und politisch konfrontiert sehen, die aber immer wieder drohen, hinten runterzufallen, weil sie ressortübergreifend und nicht allein einer Behörde, einem Ministerium zuzuordnen sind. Dies trifft eindeutig zu auf sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche: Ausmaß und Dimension sind enorm. Kinder und Jugendliche werden auch heute nicht ausreichend geschützt, Betroffene erhalten kaum und zudem selten passgenaue Hilfen. Es geht aber auch um familienpolitische und strafrechtliche Fragen, Fragen im Bereich gesundheitlicher Versorgung, Fragen des Opferentschädigungsrechts. Allein diese Aufzählung zeigt, dass neben dem Familienministerium beispielsweise auch das Innenministerium, das Ministerium für Arbeit und Soziales, das Justizministerium und das Gesundheitsministerium wichtige Aufgaben in diesem Themenfeld haben. Ich und mein Amt sorgen mit dafür, dass über Legislaturperioden und politische Koalitionen hinaus diese Thematik konsequent über die Ministerien hinweg gemeinsam angegangen wird.

Unabhängig heißt, dass ich nicht weisungsgebunden bin. Niemand in der Bundesregierung kann mir sagen, wie ich mich inhaltlich zu positionieren habe. Ein Beispiel ist die Kontroverse um eine gesetzlich verankerte Mindestspeicherung von IP-Adressen. Ein Entwurf der Europäischen Kommission aus dem Jahr 2022 sah vor, Kinder und Jugendliche im Netz besser zu schützen und die Strafverfolgung zu erleichtern. Ich habe mich in diesem Zusammenhang für eine verpflichtende IP-Adressen-Speicherung für einige wenige Wochen ausgesprochen, damit

Ermittler den Handel mit Missbrauchsdarstellungen erfolgreicher bekämpfen können. Damit habe ich klar der Haltung der Ampelregierung, insbesondere der FDP und der Grünen, widersprochen. Ich bin dem Thema verpflichtet. Das heißt, ich arbeite überparteilich, egal welche Farbe das Ministerium hat, bei dem ich organisatorisch angedockt bin.

Ich habe in diesem Amt die Freiheit der Unabhängigkeit, ich kann mich also vor dem Hintergrund einer sachpolitischen Einschätzung eigenständig inhaltlich positionieren und mich aus meiner Perspektive als Beauftragte bestmöglich politisch oder auf Fachebene für diese Positionen einsetzen.

Was sind Ihre wichtigsten Aufgaben?

K. C.: Dies ist tatsächlich vielfältig. Wichtig ist, dass die über 30 Mitarbeiter*innen und Kolleg*innen in meinem Arbeitsstab fachlich unterschiedlichste Bereiche abdecken. Hinzu kommt ein großes Netzwerk, mit dem wir uns inhaltlich, fachlich, politisch austauschen und auch die Fachpraxis immer wieder einbinden. Konkret heißt das, viele fachliche Diskurse werden über dieses Amt gebündelt. Ich bin in ganz Deutschland und auch manchmal international unterwegs, oft, weil ich für gezielte politische Maßnahmen bei den Landesregierungen werbe oder aber Vorträge halte und Initiativen im Kontext von Kinderschutz und Intervention politisch unterstütze. Aufarbeitung von Taten in der Vergangenheit sind ein großes Thema. Wir alle kennen die Prozesse mit den Kirchen, dem Sport und anderen Institutionen und Organisationen, die immer wieder zeigen, wie herausfordernd diese Aufarbeitung ist. Auch das ist ein wichtiges Thema für mich und mein Amt.

Auf Bundesebene sind wir in sämtliche Rechtsfragen eingebunden, die unser Themenfeld betreffen, etwa bei neuen Gesetzen und Gesetzesänderungen wie etwa bei der Frage des Sexualstrafrechts oder der Frage, wie gehen wir mit kindlichen Opferzeug*innen in Rechtsverfahren um? Ein Kernthema ist auch die Frage, wie wir Menschen unterstützen, die in ihrer Kindheit sexualisierte Gewalt erlebt haben. Welche Hilfen sind für sie notwendig? Hinzu kommt, dass wir das Thema konstruktiv und offensiv in die Öffentlichkeit bringen wollen, zum Beispiel

deutschlandweite Kampagnen durchführen, Aufklärung vorantreiben – all das gehört zu unserer Arbeit.

Wir wollen die Belange von Betroffenen und deren Perspektiven vertreten. Es gibt einen Betroffenenrat, der mein Amt politisch berät und immer wieder auch in anderen Kontexten tätig wird. Diese partizipative Komponente ist spannend und herausfordernd zugleich.

Dann haben wir den großen Bereich der Institutionen – die Kirchen, den Sport, die Schulen –, und wir haben den großen, schwer erreichbaren Kontext Familie: Was ist eigentlich mit all denen, die im unmittelbaren sozialen Umfeld, in der Familie sexuelle Übergriffe erfahren? Das ist ja der größte Kreis, über den wir aber gesellschaftlich und politisch am wenigsten sprechen, weil wir in diesen Nukleus der Familie höchstens über die Jugendhilfe einen Zugang bekommen.

Mein Arbeitsalltag hat viel zu tun mit Reden, Diskussionen, Interviews, politischen Anhörungen im Bundestag und in Landesparlamenten; mit Aushandlungsprozessen mit Gremien, zum Beispiel mit der Kultusministerkonferenz über die Frage von verpflichtenden Schutzkonzepten an Schulen, oder mit Fragen der Prävalenzforschung; hinzu kommen die Netzwerkarbeit und Verhandlungen im Hintergrund mit Abgeordneten oder Aktionen mit gesellschaftspolitischen Vertreter*innen aller Art – das sind so die Arbeitsfelder.

Wer unterstützt Sie dabei?

K. C.: Das ergibt sich aus der Vielfalt der Aufgaben: Interviews und Kampagnen zum Beispiel fallen in den Bereich der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. In unseren Facheinheiten arbeiten Politikwissenschaftler*innen, Jurist*innen, Erziehungswissenschaftler*innen und andere Professionen zusammen. Die jeweilige Zusammensetzung hängt dann von den aktuellen Fragen ab, etwa, ob es um sexuelle Gewalt im digitalen Raum oder gesetzgeberische Fragen geht. Wir arbeiten eng mit Expert*innen und vielen staatlichen Behörden zusammen, wie beispielsweise dem BKA, mit dem wir unter anderem jährlich die Polizeiliche Kriminalstatistik öffentlich vorstellen.

Immens wichtig für mein Amt ist das Hilfe-Portal Sexueller Missbrauch, das seit 2010 von uns aufgebaut und weiterentwickelt wurde. Dazu gehört das bundesweite Hilfe-Telefon Sexueller Missbrauch, das es jetzt seit über zehn Jahren gibt. Es ist sehr erfolgreich und bietet telefonisch und online Unterstützung für Betroffene, aber auch für Fachkräfte, gerade auch für den pädagogischen Bereich in Kita oder Schule.

Neben dem Betroffenenrat gehört die Aufarbeitungskommission zu meinem Amt. Ihr geht es zentral darum, die Sichtbarkeit von Betroffenen über öffentliche Hearings zu unterstützen. Immer geht es darum, die gesellschaftliche Auseinandersetzung darüber, was Missbrauch in der Vergangenheit begünstigt hat, warum weggesehen und vertuscht wurde und was Betroffenen geholfen hätte, in den Mittelpunkt zu stellen. Ein wesentliches Ziel ist, aus der Vergangenheit zu lernen und Kinder und Jugendliche heute besser schützen zu können. Es geht insbesondere aber um Fragen der Anerkennung und der Gerechtigkeit für Betroffene, die oft ein Leben lang mit den Folgen der Gewalt kämpfen. Hier braucht es mehr Verantwortungsübernahme, vom Staat ebenso wie den jeweiligen Einrichtungen und Institutionen, die Taten nicht verhindert oder gar vertuscht haben. Gesellschaft und Institutionen sind aufgefordert, sich den Taten der Vergangenheit zu stellen und sexualisierte Gewalt aufzuarbeiten.

Sie sind seit drei Jahren Unabhängige Beauftragte. Welche Schwerpunkte setzen und setzen Sie in Ihrer fünfjährigen Amtszeit?

K. C.: Ein zentrales Anliegen war die gesetzliche Verankerung des Themas sexualisierte Gewalt. Am 21. März 2025 hat jetzt auch der Bundesrat dem sogenannten »UBSKM-Gesetz« zugestimmt. Das neue Gesetz ist ein Wendepunkt im Kampf gegen sexualisierte Gewalt an Kindern und Jugendlichen. Die breite politische Zustimmung zeigt, dass Ausmaß, Dimension und Folgen dieser massiven Gewalttaten gegen Kinder und Jugendliche heute verstanden werden und dass Deutschland 15 Jahre nach dem sogenannten »Missbrauchsskandal« entschlossen handelt, um den Schutz von Kindern und Jugendlichen und die Rechte von Betroffenen zu stärken. Es ist herausragend, dass dies gelungen ist.

Hier geht es jetzt um die Umsetzung. Ein Schwerpunkt liegt auf der Dunkelfeldforschung. Nächstes Jahr starten wir mit der Befragung von Neuntklässlern, damit wir akute Risikoräume für sexuelle Gewalt heute klarer identifizieren und jenseits der angezeigten Taten die tatsächliche Dimension, der sich junge Menschen ausgesetzt sehen, erfassen. Dies ist wesentlich, um konsequentes politisches Handeln sicherzustellen – denn aktuellen Zahlen aus Befragungen von Jugendlichen kann die Politik schwer aus dem Weg gehen. Deswegen ist mir die jetzt gesetzlich vorgeschriebene regelmäßige Berichtspflicht gegenüber dem Bundestag, dem Bundesrat und der Bundesregierung so wichtig, weil Leerstellen klar erkannt und die notwendigen Maßnahmen benannt und nachgehalten werden können.

Schon heute gehen wir nach Schätzungen der WHO von ein bis zwei betroffenen Kindern in jeder Schulklasse aus. Nur wenige Taten erreichen danach die Polizeiliche Kriminalstatistik. Danach gab es in Deutschland im Jahr 2023 über 16 000 Fälle von Kindesmissbrauch.

Was wir aber bei diesen Zahlen schon allein im Hellfeld nicht vergessen dürfen: Hinter jedem dieser Fälle verbergen sich traumatische Erfahrungen sexualisierter Gewalt, zum Teil über Monate und Jahre anhaltend. Bisher gibt es weder zum Ausmaß noch zu den verschiedenen Tatkontexten verlässliche Schätzungen. Deswegen war es mir ein großes Anliegen, die Prävalenzforschung zu stärken, die das Ziel hat, junge Menschen, die noch zur Schule gehen, nach den Gewalterfahrungen zu befragen, die sie in ihrer bisherigen Kindheit und Jugend gemacht haben.

Die Beteiligung von Betroffenen ist und bleibt für mich essenziell. Betroffene wissen am besten, was ihnen damals geholfen hätte und was es heute braucht. Wie können wir das Erfahrungswissen und auch die fachliche Qualifikation von Betroffenen noch umfassender inhaltlich und auch politisch für unsere Arbeit nutzen? Dieses Wissen möchte ich systematisch in alle Prozesse rund um mein Amt und für Fragen der Aufarbeitung einbinden. Gerade haben wir gemeinsam mit Betroffenen und Institu-

tionen Standards und Kriterien der Betroffenenbeteiligung in institutionellen Aufarbeitungsprozessen veröffentlicht. Diese wurden in einem zweijährigen Prozess gemeinsam erarbeitet. Solche Partizipationsprozesse sind spannend, und das bringt uns tatsächlich sehr voran. Solche Ansätze werden wir ausbauen.

Wenn ich jetzt auf meine restliche Amtszeit bis März 2027 perspektivisch schaue, dann muss insbesondere sexualisierte Gewalt im digitalen Raum zentral sein. Wir machen uns keine Vorstellungen davon, wie Kinder und Jugendliche heute im digitalen Raum aufwachsen und welchen Risiken sie ausgesetzt sind. Es kann nicht sein, dass wir Kinder im analogen Raum schützen und dort Regeln aufstellen, welche Filme sie ab welchem Alter anschauen oder wie lange sie ausgehen dürfen, sie im digitalen Raum aber völlig unkontrolliert und ungeschützt unterwegs sind. Natürlich bewegen sich Kinder und Jugendliche heute selbstverständlich in der digitalen Welt, knüpfen dort Freundschaften, tauschen sich aus, nutzen Online-Spiele – aber es fehlen Leitplanken, Safe Spaces. Es gibt keine soziale Kontrolle im Internet. Sie bewegen sich letztlich völlig allein in dieser Dimension mit oft fatalen Folgen, wenn sie dort mit Cybergrooming, Sextortion oder verstörenden pornografischen Inhalten konfrontiert werden.

Es ist unsere Pflicht als Erwachsene, Kinder und Jugendliche auch im digitalen Raum zu schützen. Anbieter von Online-Diensten stehen hier nach europäischem Recht in der Pflicht, Kinder und Jugendliche durch wirksame Schutzvorkehrungen zu schützen. Zu den wichtigsten Maßnahmen gehören neben sicheren Voreinstellungen eine wirksame Altersverifikation, die bisher in der Praxis gänzlich fehlt. Wir brauchen dafür verbindliche Standards, und hier steht die künftige Bundesregierung in der Pflicht. Aber wir müssen auch Eltern und Lehrkräfte befähigen, Gefahren zu erkennen, auch um Kindern und Jugendlichen als Gegenüber zur Seite zu stehen, sie besser im digitalen Raum begleiten zu können. Es braucht einen übergreifenden Ansatz: Politik, Strafverfolgung, Anbieter von Online-Diensten, Eltern und Schule – wir alle sind gefragt, um digitale sexualisierte Gewalt wirksam zu bekämpfen, und

das geht weit über die so wichtige Medienbildung rund um digitale Risiken hinaus.

Es braucht eine Nationale Strategie, die auch konkrete Ziele und Maßnahmen benennt und von Anfang an auch die erforderlichen finanziellen und personellen Ressourcen adressiert. Das Thema digitale sexualisierte Gewalt wird und muss zentral sein in den kommenden eineinhalb Jahren, für mein Amt und die kommende Bundesregierung und auch in der europaweiten Zusammenarbeit.

Wichtig bleiben auch unsere Initiativen und Kampagnen. Die Initiative »Schule gegen sexuelle Gewalt« ist eine Kooperation mit den Kultusbehörden der Länder. Ihr Ziel ist es, dass an allen Schulen flächendeckend Schutzkonzepte gegen sexualisierte Gewalt eingeführt werden. Seit Beginn 2016 konnten wir erreichen, dass mittlerweile neun Bundesländer solche verpflichtenden Regelungen für alle Schulen erlassen haben.

»Schieb deine Verantwortung nicht weg!« heißt unsere aktuelle Kampagne, die 2022 gestartet ist und auf mehrere Jahre angelegt ist. Sie wendet sich an alle Menschen im Umfeld von Kindern, also gleichermaßen an Familienmitglieder, an Fachkräfte, Freund*innen und Bekannte oder auch Nachbarn. Ziel ist, sichtbar zu machen: Sexuelle Gewalt findet überall statt, auch in deinem Umfeld. Mit der Kampagne zeigen wir, was wir alle konkret tun können, um Kinder und Jugendliche besser zu schützen, und wer und was dabei verstärken und unterstützen kann.

In einem taz-Interview (20.7.2024) sagten Sie: »Ich will das Thema nicht nur politisch, sondern direkt vor Ort verankern. Kinder werden vor Ort geschützt.« Was bedeutet das konkret?

K. C.: Kinder müssen vor Ort geschützt werden, dort, wo sie sich am meisten aufhalten: In der Familie, in Vereinen, in der Schule, bei kommerziellen Freizeitangeboten und im Netz.

Mein Amt ist auf Bundesebene verankert. Der Bund hat, bezogen auf Kinder, eine sehr begrenzte Kompetenz, zum Beispiel über das achte Sozialgesetz-

buch. Wir brauchen vor Ort gut funktionierende Netzwerke im Kinderschutz, damit alle Bemühungen reibungslos ineinandergreifen können. Kommunen müssen gut aufgestellt sein, das kann ich nur immer wieder fordern. Dafür mache ich mich stark.

Es sind die Kommunen, die nachhalten können, wie fit alle Freizeitbereiche im Kontext sexualisierter Gewalt aufgestellt sind, egal, ob es Sportvereine oder auch die gemeinnützigen und kommerziellen Anbieter im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit sind, die Ballettschule oder die Schülerhilfe. Oft gibt es bereits viele Angebote und Möglichkeiten, um Kinder und Jugendliche vor Ort noch besser zu schützen, wir müssen diese nur besser bündeln, adressieren, vernetzen, damit wir selbstverständlicher und auch kompetenter mit dem Thema umgehen können.

Wie bringen wir Kommunen dazu, hier Angebote zu entwickeln? Wie gestalten wir sichere Kommunen für Kinder? Das sind wirklich spannende Fragen, weil alles, was wir hier erreichen, ganz konkret Kinder und Jugendliche besser schützt.

Über mein Amt möchte ich solche Prozesse stärken, beispielsweise über Best-Practice-Ansätze, das Öffnen von Räumen, das Sammeln guter Ideen vor Ort, den Einbezug von Kindern und Jugendlichen, Peer-Beratung, durch die Jugendliche gestärkt und befähigt werden. Es geht darum, eine Kultur der Sichtbarkeit für junge Menschen auch in der Auseinandersetzung mit dem Risiko sexualisierter Gewalt zu schaffen. Das schafft Raum für Sorgen und Probleme, öffnet aber in jeder Struktur, in der junge Menschen sich aufhalten, auch Potenziale, weil die Kultur im Miteinander sich verändert.

Ich erlebe zunehmend, dass unsere Kampagne »Schieb deine Verantwortung nicht weg!« von Kommunen angefragt wird, diese auf mich zuzukommen, um zu fragen, wie die Umsetzung vor Ort konkret aussehen könnte. Das ist toll, weil ich hier merke, dass das funktionieren kann in der Fläche, wenn es uns gelingt, die Akteure vor Ort zusammenbringen, ob in Vereinen, in der Kultur, in der Kommunalpolitik oder als pädagogische Fachkräfte in Kita, Schule und so weiter. Am Ende erreichen wir so immer wie-

der auch die Eltern, die wir ja aktuell in Fragen des Kinderschutzes viel zu wenig ansprechen. Das Beste an diesem Ansatz ist aber, dass er für sich genommen gar nicht mehr Geld kosten muss, einfach, weil er Vorhandenes erst mal sichtbarer macht, Ansätze hierüber besser verzahnt und kommunale Akteure übergreifend miteinander mehr Qualität entwickeln können. »Wir gemeinsam statt jeder; für sich«, das sollte der Ansatz sein, hierüber bündeln wir Engagement und schaffen neue Möglichkeiten. Davon bin ich überzeugt.

In Ihrem Auftrag richtet das Deutsche Jugendinstitut ein Zentrum für Forschung zu sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen ein. Würden Sie uns dazu etwas sagen?

K. C.: Dabei geht es um die Forschung zur Häufigkeit (Prävalenz) sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen. Es gab verschiedene Expertisen und Beratungen im Rahmen der Arbeit des Nationalen Rates gegen sexualisierte Gewalt an Kindern und Jugendlichen. Das ist ein Gremium, dem die Familienministerin und ich vorsitzen. Dort wurde ermittelt, wie denn Prävalenzforschung gemacht werden sollte und welche Standards sie erfüllen sollte. Die Empfehlung war: Wir müssen die jungen Menschen selbst erreichen und sie nach ihren Erfahrungen fragen. Über eine Ausschreibung haben wir das Deutsche Jugendinstitut für den Forschungsauftrag gewonnen. Das freut mich sehr, denn das DJI hat viel Expertise in unterschiedlichsten verwandten Bereichen rund um den Kinderschutz. Es ist ein erfahrener, verlässlicher Partner für solch ein Großprojekt und wird die Befragung gemeinsam mit dem Universitätsklinikum Ulm umsetzen. In der Hauptstudie werden im Frühjahr 2026 ungefähr 10 000 Schüler*innen der 9. Klassen bundesweit befragt. Über die Ergebnisse aus der Erhebung werden wir, davon bin ich überzeugt, Politik verändern. Zahlen wirken. Da geht es um Konkretes und endlich – gerade in diesem emotional aufgeladenen Thema – nicht allein um die Ansprechbarkeit für moralische Argumente. Wir wollen diese Forschung nicht nur einmal, sondern regelmäßig durchführen lassen, um Veränderungen und damit auch Erreichtes künftig abbilden zu können. Es geht uns darum, Entwicklungen und neue Risikoräume genauso zu erfassen

wie Bekanntheit von Hilfe- und Unterstützungsangebote. Wir brauchen dieses Monitoring, wenn wir politisch aushandeln, was getan werden muss, damit Schutz und Hilfen gleichermaßen gezielt und umfassend gelingen.

Sie sagten in einem Interview mit den *Tagesthemen*, innerhalb der Gesellschaft bräuchten wir »weniger Emotion und mehr Handlungskompetenz«. Worauf zielen Sie damit?

K. C.: Wenn wir uns darauf verständigen können, dass es ein reales Risiko, eine konkrete Gefahr ist, dass Kinder und Jugendliche in unserem Umfeld sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind, stellt sich doch automatisch die Frage nach geeigneten Maßnahmen der Gefahrenabwehr. Für den Brandschutz beispielsweise leuchtet das schnell ein: Wir identifizieren Gefahren, erarbeiten Maßnahmenpläne, üben diese ein und bauen so Handlungskompetenzen auf, um im Krisenfall schnell und kompetent handeln zu können. Ich setze mich dafür ein, dass wir uns alle bewusst machen, dass Gefahrenabwehr bezogen auf sexualisierte Gewalt genauso geht: Wir müssen uns damit auseinandersetzen, was sexualisierte Gewalt ist, wie Tatpersonen sie anbahnen und wo die Risiken für unsere Kinder liegen. Wir müssen überall dort, wo sich Kinder und Jugendliche aufhalten, Maßnahmenketten verabreden. Dazu gehören Bausteine wie gemeinsame Verabredungen darüber: Wo liegen eigentlich Grenzen, was ist okay und was nicht? Im Ergebnis lässt sich dies in einen Verhaltenskodex im Verein, in der Kita oder Schule übertragen. Das wäre dann eine erste konkrete Maßnahme. Oder wie schaffen wir Beschwerdemöglichkeiten für Kinder und Jugendliche, damit Grenzverletzungen sichtbar werden? Wie können sich Gleichaltrige verhalten, wenn sie ins Vertrauen gezogen werden und nicht eine erwachsene Person? Wie sieht denn eigentlich Intervention aus, also das Äquivalent zu den Löscharbeiten, um beim Brandschutz als Beispiel zu bleiben. Auch über diese Maßnahmen sollten wir in Einrichtungen ebenso wie im Rahmen von Freizeitangeboten eine klare Vorstellung haben. Sonst reagieren wir emotional und überfordert, wenn ein Verdacht aufkommt. Handlungskompetenz trägt dazu bei, sachgerecht und gleichzeitig betroffenenorientiert zu agieren.

Und wie geht es für dieses Kind, diesen Jugendlichen weiter, nachdem aufgeklärt wurde? Zum Beispiel: Ein Kind hat sexuelle Gewalt erlebt. Das Jugendamt ist eingeschaltet. Aber die Lehrkräfte haben häufig nicht die nötige Handlungskompetenz, die es in diesen Phasen für den betroffenen jungen Menschen braucht. Wie integriere ich dieses Thema so, dass dieses Kind weiter Normalität leben kann, in der Klasse, im Sport bleiben kann? Wenn diese Prozesse nicht gelingen, hat das immer mit Unsicherheit und Hilflosigkeit unter Erwachsenen zu tun.

Auf der anderen Seite: Wie kann ich denn damit umgehen, wenn jemand beschuldigt wird? Wie prüfe ich das sachgerecht? Wie kommuniziere ich transparent über das, was gerade passiert, und wie rehabilitiere ich gegebenenfalls am Ende, sollte das Ergebnis sein, dass es keinen Verstoß gegeben hat? All das hat mit Handlungskompetenz zu tun.

Was also hilft, ist nicht die Emotion. Wir brauchen klare Leitfäden darüber, was zu tun ist und wie so ein Prozess gelingen kann. Diese Richtlinien müssen die Anliegen von Kindern und Jugendlichen im Fokus haben – und sie bieten zugleich professionelle Unterstützung für das Aufarbeiten von Vorfällen. Das gelingt uns im Kinderschutz gerade bezogen auf sexuelle Gewalt immer wieder nicht gut, weil Überforderung und Emotionen im Raum stehen und der Wunsch nach schnellen Lösungen nachvollziehbar, aber eben oft kontraproduktiv ist. Also müssen wir, auch wenn es um die Gefahr sexualisierter Gewalt geht, pragmatische Konzepte der Gefahrenabwehr nutzen und bestmöglich einüben, damit wir so die Handlungskompetenz aufbauen, die es braucht. Genau das sind Schutzkonzepte, die natürlich nicht im Ordner im Regal Staub ansetzen sollen, sondern als gelebte Haltung, als gelebter Alltag im Umgang miteinander überall dort einfließen sollen, wo Kinder und Jugendliche sich aufhalten.

Sexualisierte Gewalt ist eine strategisch angebahnte Gewalt. Sie entsteht in Abhängigkeit und in Vertrauensverhältnissen und sie ist dadurch viel zu oft unsichtbar. Die Täter und auch Täterinnen manipulieren ja nicht nur das Kind und den jugendlichen Menschen, sondern auch das erwachsene Umfeld.

»Aber der war doch so beliebt, ist wunderbar mit den Jugendlichen umgegangen, war so hilfsbereit!« – das werden Sie immer wieder hören. Das ist alles Teil der Täterstrategien, und diese Strategie zielt gleichermaßen auch auf das erwachsene Umfeld. Besser hinsehen, hinhören und handeln werden wir nur dann, wenn wir diese Strategien aktiv mitdenken, wenn es um Verdachtsfälle geht.

Täterstrategien greifen auch im häuslichen und familiären Umfeld. Was, wenn es in Garagen, Kellern, in Kinderzimmern geschieht? Denn den Familien sieht man es ja nicht an. Gerade weil Kinder und Jugendliche sich lange retten in eine bestmögliche Normalität, damit wenigstens der Rest des Lebens »stabil« bleibt. Das ist Teil typischer Überlebensstrategien. Auch deswegen müssen wir uns mit Täterstrategien auseinandersetzen. Auch sie sind elementar für die zu entwickelnden Schutzgrundsätze. Erst dann können wir verstehen, wie Prävention aussehen muss und wie ein sachgerechter Umgang mit Verdachtsfällen gelingen kann. Nur so können wir besser sicherstellen, dass wir nicht gerade wegen solcher Täterstrategien scheitern, wenn es am Ende darum geht, ein Kind zu schützen, oder aber wir voreilige Schlüsse und Vorverurteilungen zulassen, ohne überhaupt sachgerecht die Situation aufzuklären. So oder so lautet die einzig richtige Antwort: Wir brauchen mehr Handlungssicherheit im Kontext von sexualisierter Gewalt.

Welche konkreten Veränderungen erwarten Sie durch die gesetzliche Verankerung des Amtes der Unabhängigen Bundesbeauftragten gegen sexuellen Missbrauch?

K. C.: Mit dieser gesetzlichen Grundlage wird die Unabhängigkeit des Amtes gestärkt und auch die Arbeit des Betroffenenrats bei meinem Amt und die der Aufarbeitungskommission auf eine gesetzliche Basis gestellt. Neu ist eine regelmäßige Berichtspflicht der Unabhängigen Beauftragten gegenüber dem Bundestag, dem Bundesrat und der Bundesregierung. Hier kommen die Prävalenzzahlen, die das Forschungszentrum uns liefern wird, ins Spiel. Das heißt, dass wir die Leerstellen und Bedarfe identifizieren können und dann auf Grundlage der neuesten Erhebungen einfordern können, wo

Politik handeln muss, beispielsweise im digitalen Raum. Mit der Stärkung des Amtes und dieser Berichtspflicht hat das Thema sexualisierte Gewalt künftig noch stärker Platz im politischen Raum, und das ressortübergreifend. Das ist ein ziemlich scharfes Schwert und auch wirklich ein Meilenstein. Wir können auf dieser Grundlage jede neue Abgeordnetengeneration ansprechen und die jeweiligen Fachpolitiker*innen einladen, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen. Besonders wichtig ist mir, dass auch der Betroffenenrat und die Aufarbeitungskommission eine eigene Berichtspflicht haben und auch diese so außerordentlich wichtigen Perspektiven damit in den politischen Raum gelangen.

Das Gesetz stärkt zudem die Rechte Betroffener und ermöglicht zusätzliche Unterstützung insbesondere im Bereich der individuellen Aufarbeitung. Wenn wir die Zahlen hochrechnen, dann sind wir bei rund neun bis zehn Millionen Menschen in Deutschland, die in ihrer Kindheit oder Jugend sexualisierte Gewalt erlebt haben. Das muss adressiert werden, in der Gesundheitspolitik, wenn es um die Folgen durch Traumatisierung und Therapiekosten geht, aber auch in der Forschung. Wenn ich nicht erforsche, welche Folgen sich auch in der körperlichen Gesundheit durch massiven Stress in Kindheit und Jugend ergeben, werde ich Menschen mit Depression, Diabetes oder Herzerkrankungen vielfach nicht sachgerecht behandeln. Wenn wir es heute besser machen wollen, dann sind das Fragen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen, übrigens auch, weil solch ein umfassender Ansatz am Ende Ressourcen spart. Denn es geht dabei auch um wirtschaftliche Faktoren. Betroffenen schnell und zielgerichtet zu helfen, sie zu unterstützen, kann Belastungen reduzieren und Lebenswege wieder öffnen. Und letztlich geht es doch darum, auch hier den Lebensrealitäten Betroffener Rechnung zu tragen, konstruktive Perspektiven möglich zu machen und, wenn es nicht anders geht, über das Entschädigungsrecht oder die weiteren Sozialsysteme gute Antworten zu finden.

Was wünschen Sie sich für die neue Legislaturperiode?

K. C.: Digitale sexualisierte Gewalt und internationale Vernetzung sind da für mich die großen Themen.

Daher wünsche ich mir eine nationale Strategie für den Schutz im digitalen Raum. Bisher hat Kinderschutz in Europa kein stabiles politisches Mandat. Ich möchte, dass Deutschland einen Weg findet, dieses Thema mit einem politischen Mandat zu versehen, dem andere europäische Länder folgen sollten, denn gerade Eingriffe im digitalen Raum funktionieren nur auf europäischer Ebene. Ich möchte, dass die Bundesregierung sich für die Sichtbarkeit des Amtes auch international stark macht. Nur gesamteuropäisch und international werden wir digitale Schutzräume für junge Menschen, gelingende Strafverfolgung und grundlegende Regeln im Netz erreichen können. Das ist für mich die größte und drängendste Herausforderung. Das galt schon für die »alte« digitale Welt, aber über die Nutzung von Künstlicher Intelligenz hat sich die Dringlichkeit noch mal massiv verstärkt, und das in kürzester Zeit. Wir können hier nicht warten. Wir brauchen Lösungen hier und jetzt. Hinter jedem Missbrauch steht ein konkretes Schicksal, irgendwo in Deutschland, in Europa, an anderen Orten der Welt. Was heißt das beispielsweise für die Ermittlungsbehörden und wie kann ich die Zusammenarbeit effektiver gestalten und sicherstellen, dass sie allein schon technisch mithalten mit den Tätern? Auch diese Herausforderungen löst Deutschland nicht allein, gleichzeitig brauchen wir nationale Lösungen, die auch international tragfähig sind.

Stichwort Aufarbeitung von Taten der Vergangenheit: Ich wünsche mir, dass Aufarbeitung als staatlicher Auftrag verstanden wird. Überall dort, wo Kinder nicht geschützt wurden, muss der Staat in die Verantwortung gehen, Vorgaben machen und entsprechende Unterstützungsstrukturen anbieten.

Eine Kultur des Hinsehens und Aufarbeitung sind zwei Seiten einer Medaille, beides müssen wir gesellschaftlich verankern. Noch gibt es in Deutschland keine Orte für eine solche Anerkennungskultur. Noch nie gab es eine Feierstunde im Deutschen Bundestag für die Opfer sexualisierter Gewalt. Die braucht es aber, auch für die jungen Menschen heute, damit sie von früh an eine Sensibilität, aber auch ein Selbstbewusstsein entwickeln, um eigene Erfahrungen sichtbar zu machen. Damit sie sich sicher fühlen können, dass Gesellschaft und Staat heute

das Thema nicht mehr wegschieben, damit nicht weiter die Tabuisierung jede Auseinandersetzung unmöglich macht. Dies ist ein gesellschaftlicher Lernprozess, den wir nicht weiter aufschieben können und dürfen.

Staatliche Verantwortung braucht es aber auch für niedrigschwellige Hilfe für Betroffene, die durch alle Raster gefallen sind, weil sie eben nach 10, 20, 30 Jahren nicht mehr nachweisen können, was hinter verschlossenen Türen stattgefunden hat. Wenn der Staat hier in die Verantwortung geht und Unterstützung und Hilfen niedrigschwellig möglich macht, kann dies Biografien nachhaltig zum Besseren verändern. Dies belegen unzählige Berichte Betroffener die meinem Amt vorliegen. Es wäre verheerend, wenn, wie gerade vom Familienministerium angekündigt, tatsächlich diese Leistungen eingestellt würden. Ich fordere die künftige Bundesregierung deswegen auf, ein rechts- und haushaltskonformes Nachfolgemodell zu schaffen. Ziel muss sein, bestehende Unterstützungsleistungen ohne Unterbrechung aufrechtzuerhalten, damit Betroffene aller Tatkontexte niedrigschwellig Anerkennung und geeignete Hilfe erhalten können.

Ich erwarte letztlich, dass auch die neue Bundesregierung sich von Anfang an mit dem Thema sexualisierte Gewalt an Kindern und Jugendlichen auseinandersetzt und hierfür die staatliche Verantwortung vollumfänglich übernimmt. Und bin hier auch optimistisch, da ja das Gesetz zur Stärkung meines Amtes einstimmig von allen demokratischen Fraktionen im Bundestag beschlossen wurde. Auch dies ist eine Stärkung meines Amtes, die in Zeiten eines Regierungswechsels doch zuversichtlich stimmt.

Frau Claus, wir danken Ihnen für das Gespräch.²

² Telefoninterview vom 21. Februar 2025, geführt von Heike Lauer, überarbeitet und aktualisiert am 17. April 2025.

Kontakt:

<https://beauftragte-missbrauch.de>

kontakt@ubskm.bund.de

Postadresse: Unabhängige Bundesbeauftragte
gegen sexuellen Missbrauch von Kindern und
Jugendlichen

Postfach 110129

10831 Berlin

Akute Hilfe und Beratung:

www.hilfe-portal-missbrauch.de

Hilfe-Telefon Sexueller Missbrauch: 0800 2255530

Telefonzeiten: Mo., Mi., Fr.: 9 bis 14 Uhr

Di., Do.: 15 bis 20 Uhr

sowie online: <https://schreib-ollie.de/#/>

Initiativen und Kampagnen:

www.kein-raum-fuer-missbrauch.de

www.schule-gegen-sexuelle-gewalt.de

www.was-ist-los-mit-jaron.de

www.nicht-wegschieben.de

Zitierweise

Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG).

(2025). Sexualisierte Gewalt im Netz – die größte Herausforderung der kommenden Jahre. Interview mit der Unabhängigen Bundesbeauftragten gegen sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen Kerstin Claus, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 4-13. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_ubskm

Sexualisierte Gewalt als Thema der schulischen Sexualaufklärung

Sara Scharmanski, Angelika Hessling

Sexualaufklärung in der Schule ist eine der zentralen Quellen der Wissensvermittlung rund um Sexualität und Verhütung. Auch Prävention von sexualisierter Gewalt wird besprochen. Doch wie präsent ist das Thema im Unterricht und vor welchen Herausforderungen stehen Lehrkräfte und Förderpädagoginnen und -pädagogen dabei? Der Beitrag fasst aktuelle Ergebnisse aus unterschiedlichen Studien zusammen. Diese Studien wurden im Auftrag der ehemaligen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) – jetzt Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG) – durchgeführt. Unter neuem Namen setzt das BIÖG die bewährte Arbeit der BZgA im Rahmen des Schwangerschaftskonfliktgesetzes (SchKG) fort und liefert wie gewohnt verlässliche Erkenntnisse zur sexuellen und reproduktiven Gesundheit in Deutschland.

Sexualaufklärung in Schulen: Hintergrund, Herausforderungen und Forschungslücken

Umfassende Sexualaufklärung (Comprehensive Sexuality Education, CSE) trägt nachweislich zur Gesundheit und zum Wohlbefinden junger Menschen bei. Ein UNESCO-Review zeigt, dass CSE u. a. die Prävention von sexuell übertragbaren Infektionen (STIs) fördert, ungewollten Schwanger-

schaften sowie geschlechtsspezifischer Gewalt und Ungleichheit vorbeugt und junge Menschen insgesamt befähigt, ihre sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte zu schützen und zu stärken. Schulen spielen dabei eine zentrale Rolle, da dort viele junge Menschen erreicht werden, bevor sie sexuell aktiv werden (UNESCO et al., 2018).

In Deutschland ist Sexualaufklärung fester Bestandteil der Lehrpläne aller Bundesländer ab der ersten Klasse (Deutscher Bundestag, 2016). 87% der Ju-

gendlichen zwischen 14 und 17 Jahren gaben 2019 an, im Unterricht Themen zur sexuellen und reproduktiven Gesundheit behandelt zu haben (Scharmanski & Hessling, 2024). Schulen sind damit entscheidende Multiplikatoren: Lehrkräfte vermitteln Wissen und Handlungskompetenzen zu Sexualität und Verhütung.

Trotz der robusten bildungspolitischen Verankerung gibt es seit vielen Jahren Debatten über die Umsetzung der schulischen Sexualaufklärung. So zeigen sich große Unterschiede in der Ausgestaltung, im Differenzierungsgrad und in der konkreten Umsetzung im Schulalltag – nicht nur zwischen den Bundesländern, sondern auch zwischen den einzelnen Schulen und Lehrkräften (Simon & Kallweit, 2022). Zudem wird CSE gesellschaftlich kontrovers und ideologisch motiviert diskutiert, z. B. durch Kampagnen rechtsextremer oder religiöser Gruppen, die gegen sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte (SRHR) mobilisieren (EPF, 2021).

Ein weiterer Widerspruch ergibt sich aus der Tatsache, dass die schulische Sexualaufklärung trotz ihrer großen gesellschaftlichen und gesundheitlichen Bedeutung bislang nur unzureichend erforscht ist. Die pädagogische Bildungsforschung weist hier ein klares Forschungsdefizit auf, da nur wenige fundierte Erkenntnisse und Evidenzen zu Grundlagen und praktischer Anwendung vorliegen (Coers et al., 2023).

Dieser Artikel basiert auf Sekundärergebnissen, die sich mit der Rolle von sexualisierter Gewalt im Rahmen der schulischen Sexualaufklärung befassen. Eine Datengrundlage ist die Jugendsexualitätsstudie, die Aufschluss darüber gibt, wie viele Jugendliche sexualisierte Gewalt im schulischen Kontext thematisieren und ob sich dieser Anteil im Zeitverlauf geändert hat (Scharmanski & Hessling, 2021). Diese Daten geben Einblicke in die Sichtweise von Jugendlichen. Die Perspektive von Lehrkräften und Förderpädagoginnen und -pädagogen wird im zweiten Teil aufgegriffen (Scharmanski & Mirza, 2023b) und beleuchtet die Thematisierung sexualisierter Gewalt im Grundschul-Setting. Es werden Ergebnisse präsentiert, die zeigen, wie Lehrkräfte und Förderpädagoginnen und -pädagogen das Thema

im frühen Bildungsbereich wahrnehmen und welche Herausforderungen oder Bedarfe sie bei der Vermittlung und Prävention sehen.

Sexualisierte Gewalt als Bestandteil der schulischen Sexualaufklärung. Ergebnisse aus der Jugendsexualitätsstudie

Ein erster Blick in die Jugendsexualitätsstudie des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG) – ehemals BZgA – bietet eine übergeordnete Perspektive auf das Thema sexualisierte Gewalt im Kontext der schulischen Sexualaufklärung. Die Studienreihe wird seit 1980 regelmäßig durchgeführt und fokussiert das Sexual- und Verhütungsverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland. Neben Fragen zu sexuellen Erfahrungen und Verhütungsmethoden erfasst die Studie auch die verschiedenen Informationsquellen zur Sexualaufklärung, darunter die Rolle der Schule, der Medien und des Elternhauses. Detaillierte Informationen zum methodischen Vorgehen sind an anderer Stelle bereits veröffentlicht (Scharmanski & Hessling, 2021, 2022).

Nachfolgend wird hier besonders die Rolle der Schule als Instanz der Sexualaufklärung betrachtet. Ziel ist es, herauszuarbeiten, wie häufig und in welchem Umfang das Thema sexualisierte Gewalt in der Schule behandelt wird und ob sich dies im Zeitverlauf verändert hat.

Bereits seit mehreren Jahrzehnten zeigt sich, dass die große Mehrheit der Jugendlichen in Deutschland Sexualaufklärung in der Schule hat (siehe Abbildung 1). Die Bedeutung der Schule als zentraler Ort der Wissensvermittlung rund um Sexualität und Verhütung ist dabei konstant hoch. In der jüngsten Erhebung ist jedoch ein bemerkenswerter Rückgang des Anteils an Jugendlichen in den westlichen Bundesländern zu erkennen, die in der Schule nach eigenen Angaben Sexualaufklärung erhalten haben. Dieser Rückgang steht im Kontrast zu einer stabilen Entwicklung in den östlichen Bundesländern (Scharmanski & Hessling, 2024). Die Daten der zehnten Welle der Jugendsexualitätsstudie werden

ABBILDUNG 1

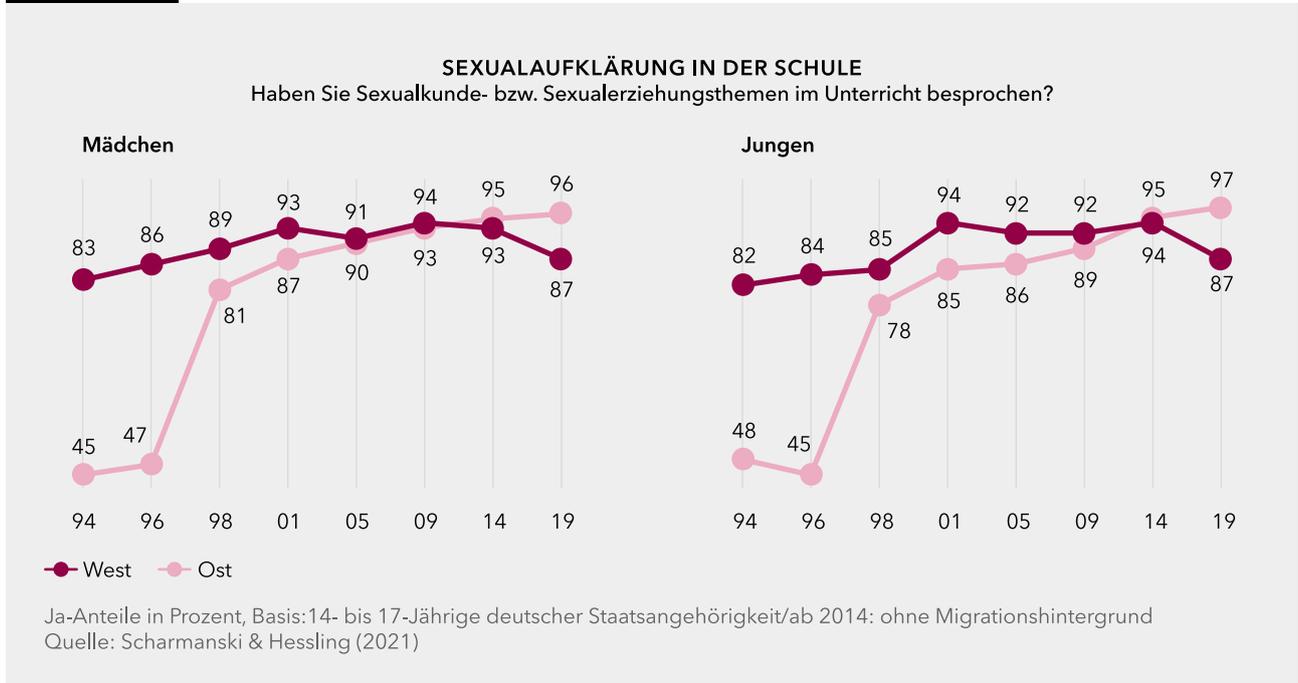


ABBILDUNG 2

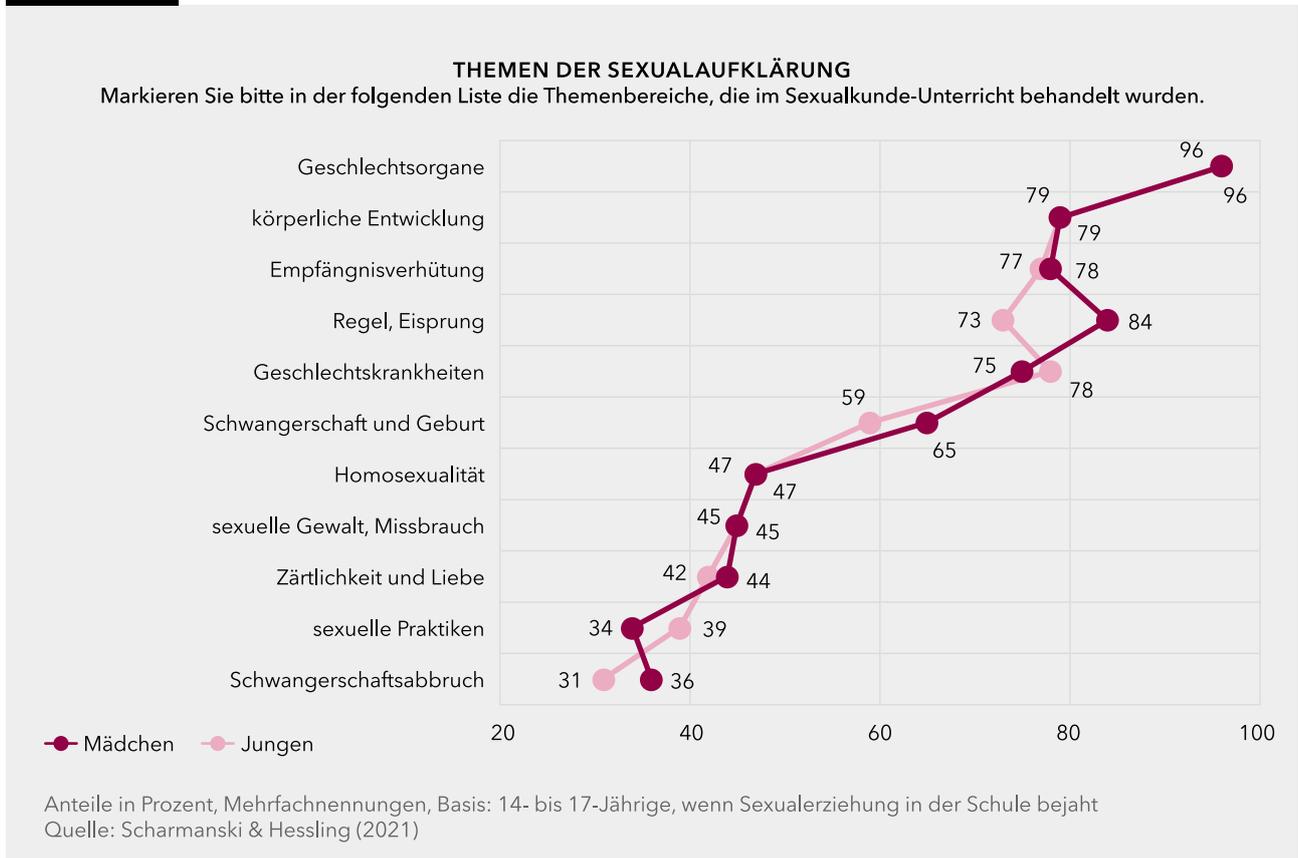
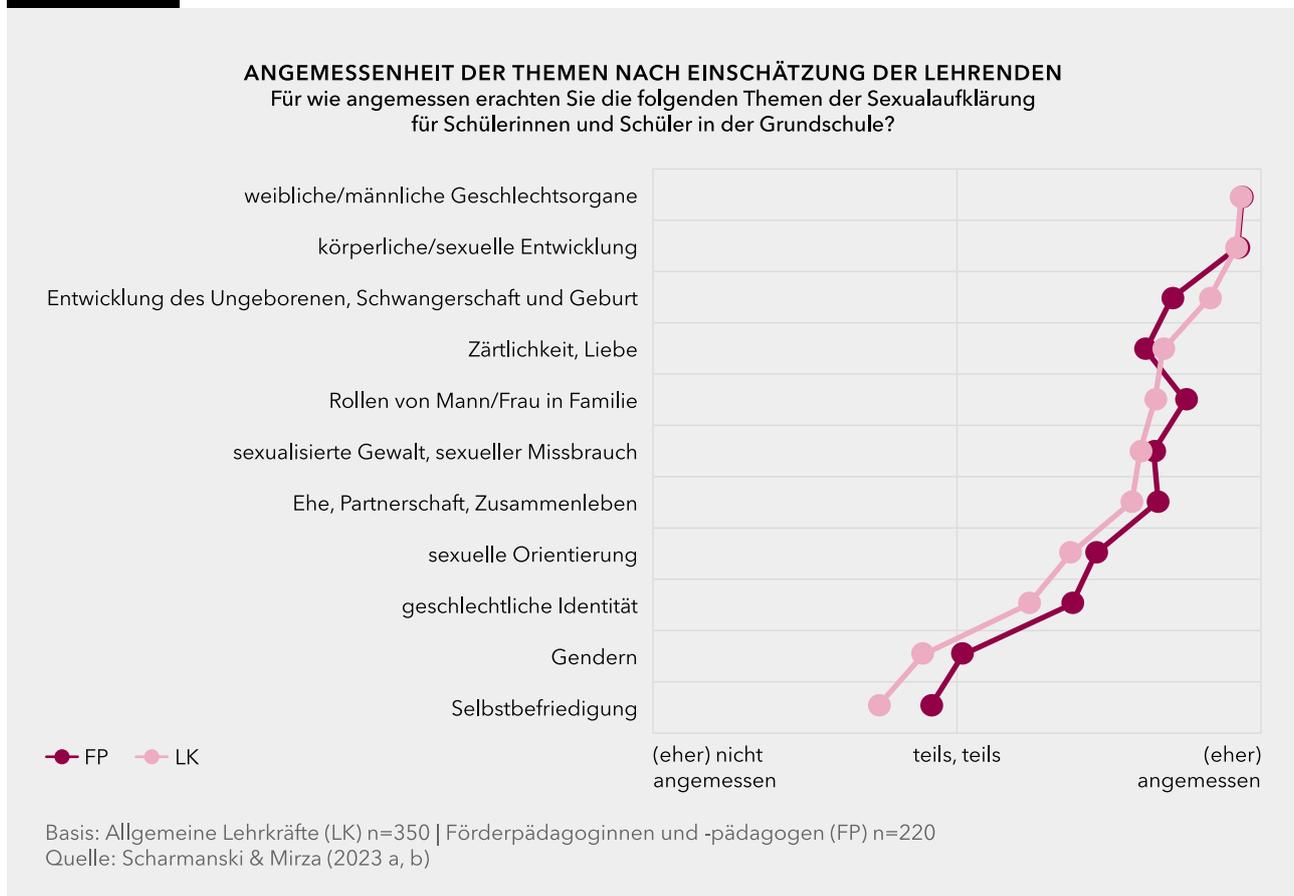


ABBILDUNG 3



neue Einblicke ermöglichen und zeigen, ob dieser rückläufige Trend in den westlichen Bundesländern anhält.

Wenn die Jugendlichen angeben, im schulischen Kontext Sexualaufklärung erhalten zu haben, wird auch erfasst, welche spezifischen Themen dabei behandelt wurden. In der neunten Befragungswelle gaben 45% der befragten Mädchen und Jungen an, dass auch das Thema sexuelle Gewalt und Missbrauch im Unterricht besprochen wurde (siehe Abbildung 2). Im Vergleich zu anderen häufig behandelten Themen - insbesondere körperbezogenen Themen wie Entwicklung und Geschlechtsorgane - ist der Anteil an Jugendlichen, die im Rahmen der schulischen Sexualaufklärung über sexualisierte Gewalt gesprochen haben, eher gering (siehe Abbildung 2). Und dieser Anteil ist seit 2005 nahezu unverändert und schwankt zwischen 41 und 45%.

Die Zahlen verdeutlichen, dass der Fokus im schulischen Aufklärungsunterricht weiterhin stark auf biologischen Inhalten liegt und das Thema sexualisierte Gewalt weniger präsent ist.

Sexualisierte Gewalt in der Grundschule. Sonderauswertung einer Fachkräftebefragung

Nach einem übergeordneten Blick auf das Thema sexualisierte Gewalt in der schulischen Sexualaufklärung folgt nun eine Sonderauswertung von Daten, die im Rahmen eines großen Evaluationsprojekts erhoben wurden (Scharmanski & Mirza, 2024). In dieser Studie wurden Lehrkräfte und Förderpädagoginnen und -pädagogen an Grundschulen u. a. zu Rahmenbedingungen und Inhalten der Sexual-

aufklärung befragt. Im Kontext dieser Studie wurde auch das Thema sexualisierte Gewalt betrachtet.

Vorgehen bei der Befragung. Ein Mixed-Methods-Design

In einem ersten Schritt wurde eine standardisierte quantitative Online-Befragung durchgeführt, an der insgesamt 570 Lehrkräfte und Förderpädagoginnen und -pädagogen teilnahmen. Diese Erhebung diente dazu, die Rahmenbedingungen der schulischen Sexualaufklärung in Grundschulen aus Sicht von Lehrkräften und Förderpädagoginnen und -pädagogen zu erfassen (Scharmanski & Mirza, 2023a, 2023b).

Im Anschluss an die Online-Erhebung wurden acht digitale Fokusgruppen gebildet, in denen jeweils vier bis fünf Lehrkräfte bzw. Förderpädagoginnen und -pädagogen unterschiedlicher Schulformen und Bundesländer zu ihren Erfahrungen und Wahrnehmungen befragt wurden. So waren tiefere Einblicke in die individuellen Herausforderungen und pädagogischen Anforderungen möglich, die Lehrkräfte und Förderpädagoginnen und -pädagogen auch bei der Thematisierung sexualisierter Gewalt erleben.

Angemessenheit und Herausforderungen bei der Thematisierung von sexualisierter Gewalt in der Grundschule

Zunächst ging es um die Frage, ob die Lehrkräfte das Thema sexualisierte Gewalt im Kontext der schulischen Sexualaufklärung als angemessen einschätzen. Die Ergebnisse zeigen, dass Lehrkräfte und Förderpädagoginnen und -pädagogen das Thema sexualisierte Gewalt für den Primarbereich als angemessen erachten. Die Mittelwerte der Bewertungen auf einer fünfstufigen Skala veranschaulichen diese Einschätzung und positionieren das Thema im Vergleich zu anderen abgefragten Inhalten im mittleren Bereich (siehe Abbildung 3).

In den Fokusgruppen gingen die Lehrkräfte und Förderpädagoginnen und -pädagogen noch detaillierter auf ihre Sichtweise ein. Sie betonten, dass das Thema sexualisierte Gewalt nicht nur als angemessen, sondern auch als wichtig erachtet wird. Ein Zitat einer Lehrkraft verdeutlicht diese Haltung:

»Also, ich denke auch, dass es einfach [...] wichtig ist, dass die Kinder wissen, dass es nicht nur nette Menschen gibt und dass es eben Menschen gibt, die sich auch gerade an Kindern oder an Schwächeren vergeifen, und da ist der Schutzinstinkt einfach ganz deutlich spürbar.«

Lehrkraft mit 27-jähriger Berufserfahrung | mittlerer Sozioökonomischer Status (SöS) der Familien an der Schule | Dorf | MV

Trotz der hohen Relevanz, die Lehrkräfte und Förderpädagoginnen und -pädagogen dem Thema sexualisierte Gewalt zuschreiben, berichten sie auch von erheblichen Herausforderungen. Eine der größten Schwierigkeiten besteht darin, dass möglicherweise Schülerinnen und Schüler in der Klasse selbst betroffen sind oder betroffen sein könnten. Dieser Aspekt führt zu Unsicherheiten und macht die Thematisierung im Unterricht herausfordernd, wie das nachfolgende Zitat verdeutlicht:

»Das Thema Missbrauch finde ich schwierig, weil, wir müssen ja im Hinterkopf haben, wir haben Kinder, die diese Erfahrungen schon haben. Wir sehen das vielleicht nicht oder wir kriegen das nicht raus. Ich hatte es bis jetzt erst zweimal, wo es schon raus war. [...] Ich muss ehrlich sagen, ich hab noch keine wirklich [adäquate] Handhabung für dieses Thema, es ist ja akut.«

Lehrkraft mit 16-jähriger Berufserfahrung | mittlerer SöS der Familien an der Schule | Kleinstadt | NRW

Förderpädagoginnen und -pädagogen berichten diesen Umstand noch häufiger, was darauf hindeutet, dass sie sich aufgrund ihrer Arbeit mit besonders vulnerablen Schülergruppen noch stärker mit dieser Problematik konfrontiert sehen, wie diese Aussagen exemplarisch verdeutlichen:

»Wir haben tatsächlich immer wieder auch einzelne Kinder, die zum Teil in der Familie, zum Teil im Internat, zum Teil in irgendwelchen Wohngruppen missbraucht und sexuell missbraucht wurden, [...].«

Förderpädagogin mit 20-jähriger Berufserfahrung | niedriger SöS der Familien an der Schule | Großstadt | BY

»Bei uns an der Förderschule ist auch immer von großer Brisanz der sexuelle Missbrauch oder sexuelle Übergriffe sowohl unter Schülern [...] oder eben auch durch Erwachsene in ihrem persönlichen Umfeld.«

Förderpädagogin mit 18-jähriger Berufserfahrung | mittlerer SöS der Familien an der Schule | Großstadt | NI

»Ich hab' Prävention gegenüber sexuellem Missbrauch nicht selber unterrichtet, aber ich glaube, man sollte möglichst vermeiden, [...] das zusammen zu unterrichten, weil gerade dann dieser Bereich sexuelle Entwicklung und Pubertät ganz schnell [...] mit Prävention gegenüber sexuellem Missbrauch überlagert werden kann und dann auch vielleicht mit negativen Gefühlen belastet werden kann [...].«

Lehrkraft mit zweijähriger Berufserfahrung | mittlerer SöS der Familien an der Schule | Großstadt | NRW

Beteiligung der Schülerinnen und Schüler und deren Eltern und Erziehungsberechtigten

Die Ergebnisse der Online-Befragung zeigen, dass Kinder nur sehr vereinzelt Fragen zu den Themen sexualisierte Gewalt und sexueller Missbrauch stellen. Im Vergleich zu anderen Themen der Sexualaufklärung rangiert der Anteil der Fragenhäufigkeit im unteren Drittel. Interessanterweise berichten Förderpädagoginnen und -pädagogen signifikant häufiger als Lehrkräfte an allgemeinen Grundschulen über Fragen der Kinder zu sexualisierter Gewalt (Chi²-Test: $p = .033$) (siehe Abbildung 4).

Des Weiteren äußern Lehrkräfte Bedenken hinsichtlich einer möglichen Vermischung von allgemeinen Themen der Sexualaufklärung mit dem Thema sexualisierte Gewalt, wie nachfolgend eine Lehrkraft ausführt:

ABBILDUNG 4

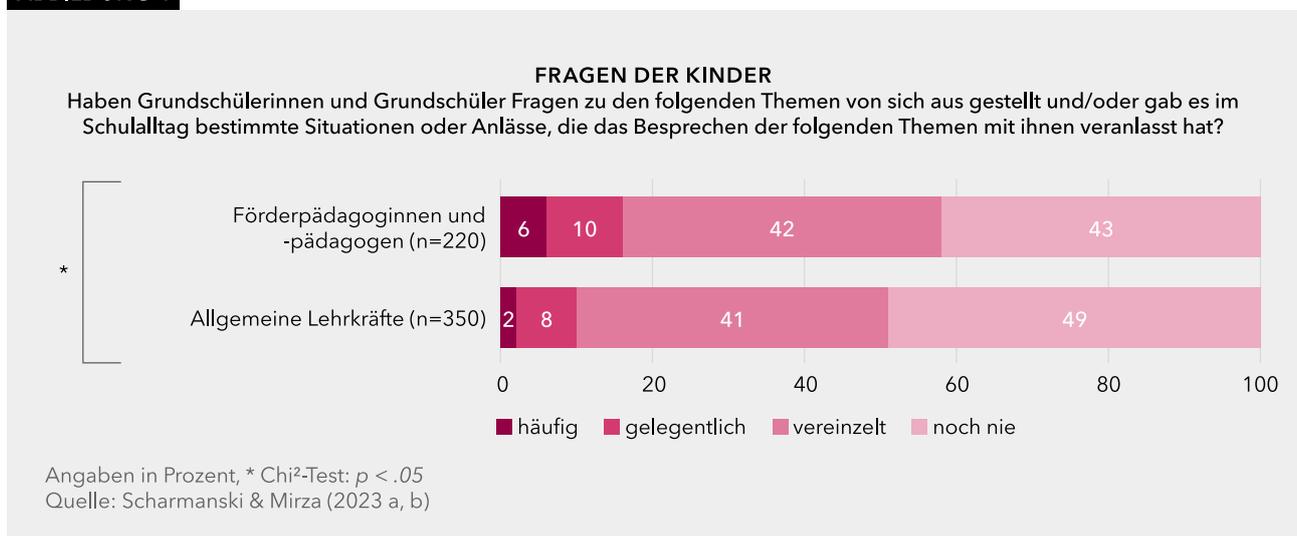
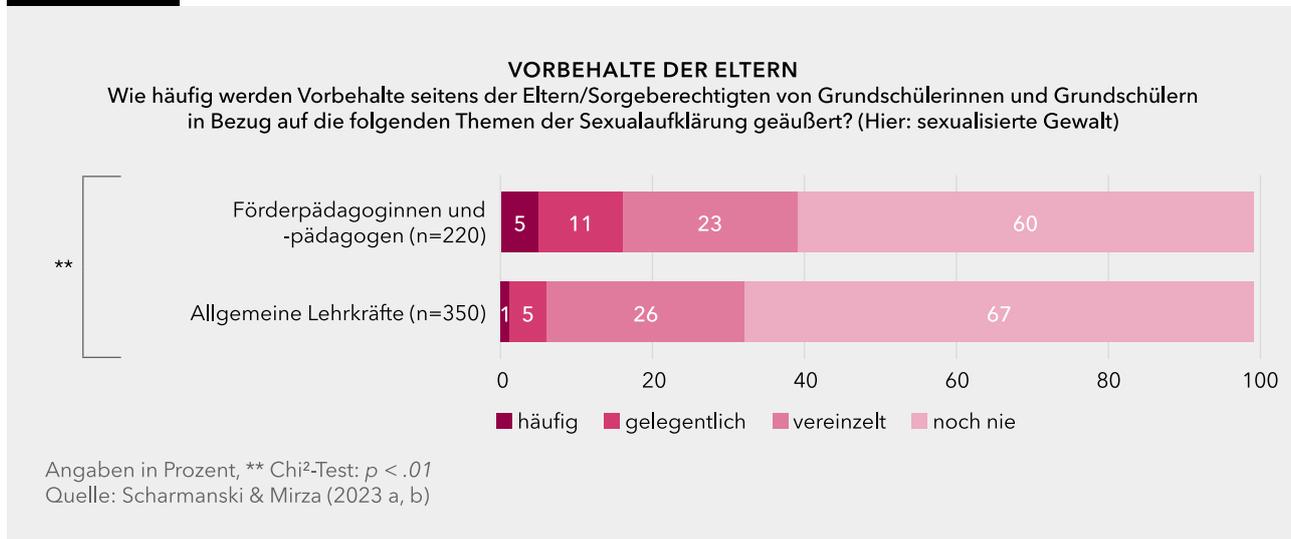


ABBILDUNG 5



Und auch in Bezug auf die Eltern zeigt die Online-Befragung, dass diese nach Angaben der befragten Lehrkräfte und Förderpädagoginnen und -pädagogen nur vereinzelt den Wunsch nach mehr Aufklärung zu den abgefragten Themen der Sexuaufklärung äußern. Doch das Thema sexualisierte Gewalt und sexueller Missbrauch sticht hier als besonders relevant hervor: Unter den elf abgefragten Themen ist dies dasjenige, bei dem Eltern am ehesten den Wunsch nach einer intensiveren Behandlung im Unterricht äußern.

In den Angaben der Lehrkräfte zeigt sich in Bezug auf die Elternbeteiligung beim Thema sexualisierte Gewalt jedoch eine gewisse Ambivalenz: Während einerseits der Wunsch nach intensiverer Aufklärung in diesem Bereich geäußert wird, nehmen die befragten Fachkräfte gleichzeitig bei diesem Thema auch die meisten Vorbehalte von Seiten der Eltern wahr. Und auch hier sind die Vorbehalte im Förderschul-Setting stärker ausgeprägt als im allgemeinen Grundschulbereich (Chi²-Test; $p = .002$) (siehe Abbildung 5).

Die Daten der Online-Befragung legen also nahe, dass das Thema sexualisierte Gewalt und sexueller Missbrauch bei Eltern einerseits als wichtig und andererseits als potenziell problematisch bewertet wird.

In den Fokusgruppen zeigten sich mögliche Erklärungsansätze für diese ambivalente Haltung der Eltern und Erziehungsberechtigten. Mögliche eigene Betroffenheit der Eltern und eine Bedrohung für das Familiensystem werden als Gründe angeführt - von den Förderpädagoginnen und -pädagogen erneut häufiger als von allgemeinen Grundschullehrkräften.

»Deshalb glaube ich auch, dass auf der einen Seite Eltern schon wünschen, dass es mehr Aufklärung usw. gibt, um die eigenen Kinder zu schützen. Auf der anderen Seite glaube ich auch, dass ganz viel Unsicherheit auf Seiten der Eltern besteht, was das eigentlich für sie selbst und für die Familiensysteme bedeutet.«

Förderpädagogin mit 19-jähriger Berufserfahrung |
 niedriger SoS der Familien an der Schule |
 Mittelstadt | SL

»Als die Mutter mir das [Fall von sexuellem Missbrauch in der Familie] erzählt hat, was passiert ist, habe ich an ihrer Körpersprache gesehen, dass sie genau das selber erlebt hat, aber sie war nicht in der Lage, das in Worte zu fassen [...] ich glaube, genau da liegt das Problem: Dass unsere Eltern teilweise schon die erste oder die zweite Generation sind, die so was erleben oder vielleicht auch Täter sind [...], und natürlich habe ich Angst, dass mein Kind über was spricht, worüber ich nicht sprechen kann.«

Förderpädagogin mit 9-jähriger Berufserfahrung | niedriger SöS der Familien an der Schule | Mittelstadt | BB

»Es gibt für unseren Förderschwerpunkt Hören [...] tatsächlich eine relativ aktuelle Studie, die besagt, dass faktisch jedes zweite Kind im Laufe seiner Jugend mit sexueller Gewalt und sexuellem Missbrauch in irgendeiner Form in Berührung kommt. Sei es tatsächlich einfach auch nur virtuell [...] oder halt physisch. [...] die einzigen Male, in denen ich erlebt habe, dass Eltern da sehr vorsichtig sind, waren [...] entweder Eltern, die selbst Missbrauchserfahrungen hatten, oder wo tatsächlich bei den Kindern in der Familie das war [...]. Also solche Sachen werden eher aufgrund eigener Betroffenheit dann abgelehnt.«

Förderpädagogin mit 20-jähriger Berufserfahrung | niedriger SöS der Familien an der Schule | Großstadt | BY

»Die Sorge [ist], glaube ich, bei einem Teil der Eltern, die wissen, dass es Vorfälle gibt oder gab, und die Angst davor haben, dass das Kind sich einer Vertrauensperson öffnet und in irgendeiner Form ein System bedroht, das eben zu Hause etabliert ist.«

Förderpädagogin mit 25-jähriger Berufserfahrung | niedriger SöS der Familien an der Schule | Großstadt | NRW

Fazit

Zusammenfassend zeigen die Studien des BIÖG (ehemals BZgA), dass das Thema sexualisierte Gewalt zwar in der schulischen Sexualaufklärung behandelt wird, der Anteil an Jugendlichen, die in der Schule darüber sprechen, jedoch seit knapp 20 Jahren unverändert geblieben ist: Der Anteil der jungen Menschen schwankt um die 45 %.

Besonders in der Grundschule zeigt sich eine Polarisierung: Einerseits wird das Thema von den befragten Lehrkräften und Förderpädagoginnen und -pädagogen mehrheitlich als angemessen bewertet, Schülerinnen und Schüler stellen Fragen und auch Eltern äußern in diesem Bereich die stärksten Wünsche nach zusätzlicher Aufklärung. Andererseits stellt die Thematisierung sexualisierter Gewalt Lehrkräfte und Förderpädagoginnen und -pädagogen vor Herausforderungen und auch Eltern äußern zu diesem Thema die meisten Vorbehalte.

Als Schlussfolgerung gilt es, die Aus- und Fortbildungen für (angehende) Lehrkräfte und Förderpädagoginnen und -pädagogen im Bereich Sexueller Bildung zu intensivieren und zu professionalisieren (Lache & Khamis, 2022; Wienholz, 2022), die Zusammenarbeit mit externen Fachkräften zu intensivieren und gerade in weiterführenden Schulen partizipative Ansätze der Beteiligung der Schülerinnen und Schüler zu etablieren, um strukturelle und konzeptionelle Ressourcen für die Prävention von sexualisierter Gewalt zur Verfügung zu stellen. Die Effektivität dieser Maßnahmen gilt es dann im Rahmen wissenschaftlicher Studien zu evaluieren und insgesamt die Lehr- und Unterrichtsforschung im Bereich der schulischen Sexualaufklärung auszubauen.

Literatur

Deutscher Bundestag (2016). *Sexuelle Vielfalt und Sexualerziehung in den Lehrplänen der Bundesländer*. Retrieved from <https://www.bundestag.de/resource/blob/485866/978f0a3aeab437dc5209f5a4be9d458d/wd-8-071-16-pdf-data.pdf>

- Lache, L., & Khamis, C.** (2022). Das SeBiLe-Curriculum. Anliegen, Module und Evaluation. In M. Urban, S. Wienholz & C. Khamis (Hg.), *Sexuelle Bildung für das Lehramt. Zur Notwendigkeit der Professionalisierung*, 115-168. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Scharmanski, S., & Hessling, A.** (2021). Sexual- und Verhütungsverhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Aktuelle Ergebnisse der Repräsentativbefragung Jugendsexualität *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(11), 1372-1381. doi:<https://doi.org/10.1007/s00103-021-03426-6>
- Scharmanski, S., & Hessling, A.** (2022). Sexualaufklärung junger Menschen in Deutschland. Ergebnisse der repräsentativen Wiederholungsbefragung »Jugendsexualität«. *Journal of Health Monitoring* 7(2), 23-41. doi:<https://doi.org/10.25646/9874>
- Scharmanski, S., & Hessling, A.** (2024). Schulische Sexualaufklärung aus der Sicht junger Menschen – Ergebnisse einer repräsentativen Befragung zur Jugendsexualität. *Sexuologie*, 31(1-2), 29-35. doi:DOI: 10.61387/S.2024.12.4
- Scharmanski, S., & Mirza, D.** (2023a). Sexualaufklärung in der Grundschule aus Sicht von Förderpädagoginnen und Förderpädagogen. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung*, 2, 53-63. doi:https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2023-2_beitrag_sexualaufklaerung-grundschule
- Scharmanski, S., & Mirza, D.** (2023b). Sexualaufklärung in der Grundschule. Eine Lehrkräftebefragung im mixed method-Design. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung*(1). doi:https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2023-1_beitrag_sexualaufklaerung-grundschule
- Scharmanski, S., & Mirza, D.** (2024). *Evaluation des Medienpakets »Dem Leben auf der Spur«*. BZgA-Faktenblatt. Retrieved from Köln: https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:fb_eval_dlads
- Simon, T., & Kallweit, N.** (2022). Sexuelle Bildung in der (Grund-)Schule? Reflexionen zu themenbezogenen Diskursen und Forschungen. In M. Urban, S. Wienholz & C. Khamis (Hg.), *Sexuelle Bildung für das Lehramt. Zur Notwendigkeit der Professionalisierung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- UNESCO, UNAIDS, UNFPA, UNICEF, Women, U., & WHO** (2018). *International technical guidance on sexuality education. An evidence-informed approach*. Retrieved from Paris: [https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2025-1_sexugewalt-schule](https://unesdoc.unesco.org/in/documentViewer.xhtml?lang=en&id=p::usmarcdef_0000260770&file=/in/rest/annotationSVC/DownloadWatermarkedAttachment/attach_import_7d8eef91-6d1d-49be-8c92-ad173a92fe2c%3F_%3D260770eng.pdf&locale=en&multi=true&ark=/ark:/48223/pf0000260770/PDF/260770eng.pdf#%5B%7B%22num%22%3A50%2C%22gen%22%3A0%7D%2C%7B%22name%22%3A%22XYZ%22%7D%2C0%2C842%2C0%5D)
- Wienholz, S.** (2022). SeBiLe – Ergebnisse der quantitativen Erhebung. In M. Urban, S. Wienholz & C. Khamis (Hg.), *Sexuelle Bildung für das Lehramt. Zur Notwendigkeit der Professionalisierung*, 85-114.

Autorinnen

Dr. Sara Scharmanski leitet das Referat S3 – Aufgabenkoordination, Nationale und internationale Zusammenarbeit, Forschung und Fortbildung der Abteilung S – Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung im Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG), ehemals Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) kommissarisch.
Kontakt: sara.scharmanski@bioeg.de

Angelika Hessling leitete das Referat S3 – Aufgabenkoordination, Nationale und internationale Zusammenarbeit, Forschung und Fortbildung der Abteilung S – Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung im Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG), ehemals Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Seit August 2025 ist sie im Ruhestand.

Zitierweise

Scharmanski, S., & Hessling, A. (2025). Sexualisierte Gewalt als Thema der schulischen Sexualaufklärung, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 14-22. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2025-1_sexugewalt-schule

Bystander-Prävention bei sexualisierter Peer-Gewalt. Das Projekt »CHAT«

Stefanie Amann, Lynn Marquardt

Das Verbundprojekt »Checken, Abklären und Entscheiden, Tun (CHAT) – Jugendliche gegen sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen stark machen« beschäftigte sich im Rahmen der BMBF-Förderlinie »Sexualisierte Gewalt in pädagogischen Kontexten« empirisch und praxisbezogen mit der Rolle der Bystander bei der Prävention sexualisierter Peer-Gewalt. Zusammen mit spezialisierten Fachstellen wurden ein lebensweltorientierter Präventionsworkshop und Fortbildungsmodulare für pädagogische Fachkräfte entwickelt, erprobt und evaluiert. Die Erprobung erfolgte in den Arbeitsfeldern Kinder- und Jugendhilfe, Behindertenhilfe, Schule sowie Jugend(verbands)arbeit.

Sexualisierte Peer-Gewalt und Disclosure außerhalb des Blickfelds der Erwachsenen

Die Lebensrealität von Jugendlichen beinhaltet auch die Zunahme von Übergriffen durch Peers, also durch etwa gleichaltrige andere Jugendliche. Dies verdeutlicht unter anderem die »SPEAK«-Studie, eine wissenschaftliche Befragung¹

von 2 718 Schüler*innen der 9. und 10. Jahrgangsstufen verschiedener Schulen in Hessen, aus der hervorgeht, dass Jugendliche besonders häufig sexualisierter Gewalt durch etwa gleichaltrige Personen ausgesetzt sind. 70% der Befragten gaben an, mindestens einmal sexualisierte Gewalt im Laufe ihrer Kindheit und Jugend beobachtet zu haben.

Wenn Jugendliche von sexualisierter Gewalt betroffen sind, zögern sie oft, sich Erwachsenen anzuvertrauen. Der Prozess des Disclosure, also die Offenlegung oder das Mitteilen von Erfahrungen sexualisierter Gewalt durch die betroffene Person, findet meist außerhalb des Blickfelds der Erwachse-

¹ Siehe <https://www.speak-studie.de>; siehe auch Hofherr, 2017.

nen statt. In einer schwedischen Studie von Priebe und Svedin (2008) wurden mehr als 1 000 Mädchen und über 500 Jungen zu ihren diesbezüglichen Erfahrungen befragt. Die Ergebnisse zeigten, dass 81 % der befragten Mädchen und 69 % der Jungen über die Übergriffe gesprochen hatten – hauptsächlich mit ihren Peers. Jugendliche erfahren von den Übergriffen oder sind anwesend, ihnen werden Erfahrungen anvertraut oder sie reden in ihren Peer-Gruppen darüber (Helfferich, Doll & Kavemann, 2019; Hofherr & Kindler, 2018; Maschke & Stecher, 2018).

Die Bedeutung jugendlicher Bystander

So erscheint bei der Prävention von sexualisierter Gewalt, bei Grenzverletzungen und Übergriffen unter Jugendlichen das Einbeziehen Dritter, der sogenannten Bystander, sinnvoll. Diese Personen sind vor, während oder nach einem Übergriff anwesend und haben dadurch die Möglichkeit, präventiv einzugreifen, den Übergriff zu beeinflussen (verhindernd, ggf. aber auch verstärkend) oder Unterstützung anzubieten.

»Mit Bystander sind alle Personen gemeint, die Übergriffe mitbekommen bzw. beobachten, wie diese angebahnt werden, oder die von Übergriffen wissen, weil die Beteiligten selbst oder andere davon erzählt haben. Wir beziehen also nicht nur diejenigen als Bystander mit ein, die in Übergriffssituationen anwesend sind und eingreifen können, sondern auch diejenigen, die danach davon erfahren und sich dazu verhalten können« (SP:PAS², S. 8).

2 »SP:PAS« (Schutzprozesse gegen sexuelle Übergriffe: Partizipative Prävention im sozialen Umfeld vulnerabler Jugendlicher), Jugendliche stark machen für Schutz vor sexuellen Übergriffen in ihrem sozialen Umfeld – Konzept für einen Präventionsworkshop mit theaterpädagogischen Elementen. https://www.researchgate.net/publication/353453795_Jugendliche_stark_machen_fur_Schutz_vor_sexuellen_Ubergriffen_in_ihrem_sozialen_Umfeld_Konzept_fur_einen_Praeventionsworkshop_mit_theaterpaedagogischen_Elementen

Auch wenn es mittlerweile einige Präventionsansätze und -programme gibt, welche dezidiert den Bystander-Ansatz verfolgen (z.B. das Projekt »Jugendliche stärken für den Schutz vor sexuellen Übergriffen – Pilotprojekt zur Bystander-Prävention in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe« der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen; siehe auch Rubrik Infothek), liegt der Fokus in Deutschland bislang häufig auf der Prävention von sexuellem Kindesmissbrauch und auf institutionellen Schutzkonzepten. Nur wenig Aufmerksamkeit erhielten bislang Gruppenprozesse: Sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen werden selten als regelgeleitetes soziales Phänomen betrachtet, bei dem nicht nur Betroffene und Übergriffende involviert sind, sondern auch unbeteiligte Dritte, die Bystander.

Verbundprojekt »CHAT« und der Bedarf an Präventionsangeboten für Jugendliche

Das Verbundprojekt »Checken, Abklären und Entscheiden, Tun: Jugendliche gegen sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen stark machen (CHAT)« setzt genau an dieser Stelle an. Es legt den Fokus auf die jugendlichen Beobachterinnen und Beobachter von sexualisierter Gewalt, Grenzverletzungen oder Übergriffen – also auf Anwesende in einer solchen Situation oder Personen, die ins Vertrauen gezogen werden.

Aus Vorgängerprojekten zu unterstützendem Verhalten zwischen Peers ist bekannt, dass Jugendliche zwar um die Gefahren sexueller Übergriffe wissen und sich grundsätzlich in der Verantwortung sehen, in risikobehafteten Situationen einzugreifen. Gleiches gilt, wenn Peers von betroffenen Jugendlichen ins Vertrauen gezogen werden. In der konkreten Situation fällt es Jugendlichen allerdings schwer, die Lage richtig einzuschätzen und entsprechend zu reagieren. Grund dafür sind spezifische Hürden und Dilemmata, die die Herstellung von Schutz für sich und andere erschweren können (mehr Informationen dazu finden Sie im Artikel »Hürden des Eingreifens bei sexualisierter Peer-Gewalt. Empirische Erkenntnisse zur Bystander-Prävention« von Luise

Dinger, Jessica Krebs, Barbara Kavemann und Heiko Löwenstein in diesem Heft). Das Projekt »CHAT« möchte daher Jugendliche befähigen, riskante Situationen angemessen zu deuten, um sich selbst auf dieser Basis besser schützen und andere unterstützen zu können. Auf der Ebene der Fachkräfte ist das Ziel, deren Fachkompetenz und Handlungsfähigkeit zu stärken, um diese Prozesse bei den Jugendlichen anzuregen und fachlich zu begleiten.

Das Verbundprojekt »CHAT« wurde im Rahmen der Förderlinie »Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten« vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert. Während der dreijährigen Projektlaufzeit wurde ein Präventionsansatz weiterentwickelt, erprobt und evaluiert, der Jugendliche dazu befähigen soll, bei sexualisierter Gewalt unter Gleichaltrigen (Peer-Gewalt) unmittelbar zu intervenieren oder Unterstützung zu organisieren. Neben begleitender Forschung entstanden der Präventionsworkshop »Stand by me« für Jugendliche, ein Fortbildungsmanual für pädagogische Fachkräfte sowie curriculare Elemente für die Hochschullehre.

Die Koordination des Projekts »CHAT« übernahm das Deutsche Jugendinstitut (DJI). Das DJI identifizierte zentrale Ansatzpunkte und Handlungsmöglichkeiten für die Prävention und evaluierte sowohl die Wirkung der pädagogischen Arbeit als auch die entwickelten Konzepte. Das Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen (SoFFI F.) analysierte aus qualitativer Perspektive und mit besonderem Fokus auf die subjektive Sicht der Jugendlichen mögliche Chancen, Schwierigkeiten und Dilemmata des Bystander-Verhaltens vor, während oder nach Situationen sexualisierter Grenzverletzungen, Übergriffe und Gewalt. Das Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG) – ehemals Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) – war für die Entwicklung eines Präventionsworkshops für Jugendliche sowie dessen Erprobung in Schulen und der Jugend(verbands)arbeit zuständig. Die Deutsche Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt (DGfPI) verknüpfte Fortbildungscurricula mit der Praxis und

unterstützte die Entwicklung von Konzepten und Materialien für die Jugend- und Behindertenhilfe.

Die zielgerichtete Entwicklung der Materialien erfolgte in enger Zusammenarbeit mit mehreren Fachstellen, die sich auf die Prävention und Beratung im Bereich sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche spezialisiert haben. Zu den kooperierenden Einrichtungen gehörten die AWO-Fachstelle zur Prävention sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche Shukura in Dresden, Kind im Zentrum (KIZ) in Berlin, das PETZE-Institut für Gewaltprävention in Kiel sowie Schattenriss e.V., die Fachberatungsstelle gegen sexualisierte Gewalt an Mädchen* in Bremen.

Vorgängerprojekte

»CHAT« baut auf den vom BMBF geförderten Vorgängerprojekten »PRÄVIK«³ und »SP:PAS« (siehe [Fußnote 2](#)) auf. Im Forschungsprojekt »PRÄVIK« entstand ein Konzept für einen zweitägigen Workshop, bei welchem Prävention und Sexualpädagogik bedarfs- und zielgruppengerecht gestaltet wurden. Basierend auf diesen Ergebnissen wurde im Rahmen des Folgeprojekts »SP:PAS« ein Präventionsansatz entwickelt, der die Schutzprozesse in jugendlichen Peer-Gruppen unterstützen soll.

Die Ergebnisse von »PRÄVIK« und »SP:PAS«, maßgeblich von den Forscherinnen Cornelia Helfferich und Barbara Kavemann geprägt, wurden bei »CHAT« durch einen umfangreichen Praxisteil und zusätzliche Forschung weiterentwickelt. Da die Ergebnisse von »PRÄVIK« nur von Mädchen in Fremdunterbringung stammen, wurden bei »CHAT« weitere Interviews mit männlichen Teilnehmern durchgeführt, da die Präventionsworkshops in gemischtgeschlechtlichen Gruppen stattgefunden haben.

3 Prävention von Re-Viktimisierung bei sexuell missbrauchten jugendlichen Mädchen in Fremdunterbringung. <https://www.dji.de/ueber-uns/projekte/projekte/praevention-von-reviktimisierung-bei-sexuell-missbrauchten-jugendlichen-in-fremdunterbringung.html>

Einbettung des Forschungsthemas in die internationale Forschungslandschaft

Das »CHAT«-Projekt mit seiner Bystander-Perspektive schließt sich an eine spezifische internationale Entwicklung in der Prävention sexualisierter Gewalt unter Jugendlichen an, welche das soziale Umfeld dezidiert in den Blick nimmt. Im aus den USA stammenden Forschungsstrang, der untersucht, welche Faktoren das Eingreifen sogenannter Bystander begünstigen (Fischer et al., 2011) zeigte sich, dass bei sich anbahnenden oder ereignenden sexuellen Übergriffen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter häufig Bystander anwesend sind. Daraufhin entstanden zahlreiche Programme der »Bystander-Prävention«, die in ihrer Wirkung gegen sexualisierte Gewalt teilweise erfolgreich evaluiert wurden (Banyard, 2011; Labhardt et al., 2017).

In den Bystander-Präventionsprogrammen wurden die Jugendlichen geschult und ermutigt einzugreifen. Als konzeptionelle Grundlage diente hier das zumeist fünfstufige »Bystander Intervention Model« (BIM, Latané & Darley, 1968), ein zentrales Konzept aus der Sozialpsychologie. Hier müssen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zunächst (1.) einen Übergriff wahrnehmen, (2.) diesen als Übergriff deuten/die Situation als Problem wahrnehmen, (3.) sich verantwortlich fühlen, (4.) eine Entscheidung zum (unterstützenden) Handeln treffen und schließlich (5.) aktiv intervenieren.

Der Präventionsworkshop »Stand by me«

Auch für die Konzipierung des »CHAT«-Projekts diente das Bystander-Interventionsmodell von Latané und Darley als Grundlage für die Struktur des Präventionsworkshops: Die Buchstaben des Akronymes stehen für Workshop-Module. 1. **C**hecken: nachdem sich die Teilnehmenden kennengelernt haben, lernen sie, sexualisierte Gewalt und Übergriffe einzuordnen, 2. **A**bklären: die Teilnehmenden lernen Macht- und Gewaltdynamiken sowie Abläufe sexualisierter Übergriffe unter Jugendlichen kennen, 3. **E**ntscheiden: die Jugendlichen lernen durch theaterpädagogische Elemente und Rollenspiele Möglichkeiten kennen, wie sie eingreifen können.

Zudem werden mögliche Hürden und Dilemmata identifiziert und analysiert, die Jugendliche als Bystander davon abhalten könnten, situationsgemäß einzugreifen. Durch den letzten Baustein 4. **T**un: werden weitere Handlungsstrategien erprobt, wie also beispielsweise weitere (erwachsene) Bystander zu Hilfe geholt werden können; außerdem lernen die Jugendlichen das örtliche Hilfesystem kennen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Bystander-Prävention liegt darin, tief verwurzelte Risikofaktoren in Jugendgruppen und Gruppenzusammenhängen wahrzunehmen, zu analysieren und zu verändern. Dazu gehören zum Beispiel Vergewaltigungsmythen (McMahon, Banyard & McMahon, 2015), Victim Blaming⁴ (Banyard, 2011) oder patriarchal geprägte Männlichkeitsrollen – diese zentralen Themenbereiche wurden auch in den »CHAT«-Workshop integriert.

Besonderheit: theaterpädagogische Elemente und Fallvignetten

Ein zentraler Bestandteil der Präventionsworkshops sind Rollenspiele, die auf lebenswelt- und verhaltensbezogenen Fallvignetten basieren, mit dem erklärten Ziel, subjektiv bedeutsame Handlungsmuster in Situationen hervorzubringen, analytisch zu bearbeiten, aber auch mit den damit verbundenen Schwierigkeiten, Widersprüchen, Hürden und Dilemmata umzugehen. Diese Handlungsmuster, auch Fallvignetten genannt, wurden aus Interviews mit Jugendlichen entwickelt und spiegeln verschiedene Lebensbereiche der Jugendlichen wider: Klassenfahrten, Festivals, Partys, Schulhof und weitere Settings. Anhand dieser Beispiele können die Jugendlichen im geschützten Rahmen verschiedene Möglichkeiten ausprobieren und lernen, als

4 Victim Blaming bedeutet, dass einer betroffenen Person (z.B. nach einem Übergriff oder einer Gewalttat) eine Mitschuld an dem Geschehen gegeben wird, anstatt die Verantwortung ausschließlich beim Täter oder Übergriffigen zu sehen. Dies kann durch direkte Vorwürfe oder subtile Andeutungen geschehen, etwa in Bezug auf Kleidung, Verhalten oder Entscheidungen der betroffenen Person.

Bystander aktiv zu werden. Der Workshop gibt den Jugendlichen den Raum, sich mit der eigenen Haltung zum Thema sexualisierte Gewalt unter Peers und ihrer Rolle als Bystander auseinanderzusetzen. Die Rollenspiele und die Methoden initiieren und begleiten die Auseinandersetzungsprozesse mit sexualisierter Peer-Gewalt.

»Ein Ansetzen an dieser Lebenswelt und damit im sozialen Umfeld der Jugendlichen ermöglicht es, frühere und aktuelle Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt und sexuellen Übergriffen oder andere Faktoren, die Jugendliche besonders verletzlich machen in die Präventionsarbeit zu integrieren« (Helferich et al., 2019; Jud & Kindler, 2019).

Fortbildung

Um die fachliche Kompetenz und Handlungsfähigkeit pädagogischer Fachkräfte in ihrem Berufsalltag zu stärken und sie zu befähigen, mithilfe der Materialien an den Kompetenzen der Jugendlichen zu arbeiten und als Vorbild zu fungieren, wurde ein Fortbildungsmanual mit verschiedenen Modulen für die genannten Handlungsfelder entwickelt, erprobt und evaluiert. Zentrale Grundlage sind die empirischen Erkenntnisse von »CHAT« und seinen Vorläufer-Projekte: das Konzept der individuellen Schutzerwartungen/Schutzlogiken sowie die fünf Muster von Hürden für effektives Eingreifen als Bystander. Folgende Themen werden praxisnah behandelt: sexualisierte Gewalt von Jugendlichen an Jugendlichen; Peer-Gewalt und die Rolle der Bystander; Ansprechpersonen und institutionelle Unterstützung für jugendliche Bystander; Intervention bei sexualisierter Gewalt in Peer-Gruppen sowie das Erstgespräch bei Offenbarungen durch Bystander. Zwischen dem Präventionsworkshop und der Fortbildung besteht eine enge inhaltliche und methodische Verbindung.

Evaluation

Der Präventionsworkshop »Stand by me« und die Fortbildung für pädagogische Fachkräfte wurden durch das Deutsche Jugendinstitut evaluiert. Bei

den Evaluationen verweisen auf eine generelle Zufriedenheit der Teilnehmenden. Das Herzstück des Präventionsworkshops und der Fortbildung – die Rollenspiele und theaterpädagogischen Elemente – wurde äußerst positiv bewertet. Besonders hohe Zustimmung erhielt die Aussage »Ich weiß jetzt besser, wie ich mich verhalten kann, wenn andere Jugendliche von sexuellen Übergriffen bedroht oder betroffen sind«. 33,3% der Jugendlichen stimmten »ganz genau«, 35,0% »ziemlich«, 22,2% »ein wenig« und 2,6% »gar nicht« zu. Mehr Details zur Evaluation sind im FORUM 1/2024 von Rebecca Gulowski und Magdalena Holz veröffentlicht worden.⁵

5 https://www.sexualaufklaerung.de/fileadmin/user_upload/02_FORUM/FORUM_deutsch/2024/Ausgabe_1/Forum_2024-1_Beitrag_16_jugendliche-gegen-sexualisierte-gewalt.pdf

Literatur

Banyard, V. L. (2011). Who will help prevent sexual violence: Creating an ecological model of bystander intervention. *Psychology of Violence, 1*(3), 216–229.

Fischer, P., Krueger, J. I., Greitemeyer, T., Vogrincic, C., et al. (2011). The bystander-effect: a meta-analytic review on bystander intervention in dangerous and non-dangerous emergencies. *Psychological Bulletin, 137*(4), 517–537.

Helfferich, C., Doll, D., & Kavemann, B. (2019). Prävention sexueller Übergriffe auf Partys: Interventionen Dritter aus der Sicht Jugendlicher. *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung, 22*(1), 26–41.

Hofherr, S. (2017). *Wissen von Schülerinnen und Schülern über sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten: Kurzbericht über zentrale Ergebnisse*. Deutsches Jugendinstitut.

Labhardt, D., Holdsworth, E., Brown, S., & Howat, D. (2017). You see but you do not observe: A review of bystander intervention and sexual assault on university campuses. *Aggression and Violent Behavior, 35*, 13–25.

Latané, B., & Darley, J. M. (1968). Group inhibition of bystander intervention in emergencies. *Journal of Personality and Social Psychology, 10*(3), 215–221.

Maschke, S., & Stecher, L. (2018). *Sexuelle Gewalt: Erfahrungen Jugendlicher heute*. Beltz Juventa, Weinheim, Basel.

Priebe, G., & Svedin, C. G. (2008). Child sexual abuse is largely hidden from the adult society. An epidemiological study of adolescents' disclosures. *Child abuse & neglect, 32*(19), 1095–1108.

Autorinnen

Stefanie Amann, Leitung des Referats S4 Prävention von sexuellem Missbrauch im Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit.

Kontakt: Stefanie.Amann@bioeg.de

Lynn Marquardt, wissenschaftliche Referentin im Referat S3 – Aufgabenkoordination, Nationale und internationale Zusammenarbeit, Forschung und Fortbildung der Abteilung S – Sexuaufklärung, Verhütung und Familienplanung im Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit.

Kontakt: Lynn.Marquardt@bioeg.de

Zitierweise

Amann, S., & Marquardt, L. (2025). Bystander-Prävention bei sexualisierter Peer-Gewalt. Das Projekt »CHAT«, *FORUM Sexuaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 23–28. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_chatprojekt

Hürden des Eingreifens bei sexualisierter Peer-Gewalt. Empirische Erkenntnisse zur Bystander-Prävention

Luise Dinger, Jessica Krebs, Barbara Kavemann, Heiko Löwenstein

Bei sexualisierten Grenzverletzungen, Übergriffen und Gewalt im Jugendalter sind häufig andere Jugendliche anwesend oder erfahren im Nachgang davon. Diese sogenannten Bystander können schützend eingreifen und bei der Bewältigung unterstützen, das bedrängende Verhalten aber auch ermöglichen und negative Folgen verstärken. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Verbundprojekt »Checken, Abklären und Entscheiden, Tun – Jugendliche gegen sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen stark machen (CHAT)« (2021 bis 2024) hat sich zum Ziel gesetzt, Jugendliche in ihrer Rolle als Bystander zu stärken, um sich selbst und andere in riskanten Situationen schützen zu können. Hierzu braucht es auch Wissen darüber, was ein solches effektives Bystander-Verhalten erschweren kann. Aufbauend auf den empirischen Ergebnissen des Projekts stellt dieser Beitrag daher intra- und interpersonelle Hürden für ein effektives Eingreifen vor, an denen Präventionsmaßnahmen ansetzen können.

Jugendliche als Bystander bei sexualisierter Peer-Gewalt

Im Jugendalter kommt sexualisierte Gewalt durch Gleichaltrige erheblich häufiger vor als durch Erwachsene (u.a. Erkens et al., 2021; Maschke & Stecher 2018). Sexualisierte Peer-Gewalt erleben Jugendliche in ihrem sozialen Nahfeld zum Beispiel in der Schule, auf Partys, in Wohngruppen oder in

(Ex-)Partnerschaften, mit oder ohne Einsatz digitaler Medien. Dies umfasst neben körperlichen auch nicht-körperliche Formen von Grenzverletzungen, Übergriffen und Gewalt wie beispielsweise Beleidigungen oder exhibitionistische Handlungen (Erkens et al., 2021; Maschke & Stecher, 2018).

Häufig sind Peers in (Risiko-)Situationen mit anwesend oder erfahren im Nachgang davon im Rahmen

von Anvertrauensprozessen (Disclosure) (Maschke & Stecher, 2018; Erkens et al., 2021; Gulowski et al., 2023). Diese Bystander können zumindest potenziell schützend eingreifen und bei der Bewältigung des Erlebten unterstützen, sie können aber auch sexualisierte Peer-Gewalt ermöglichen und negative Folgen verstärken. Die Vorgängerprojekte der vorliegenden Untersuchung (»PRÄVIK«, »SP:PASS« und »PAD«¹) haben gezeigt, dass es für die Jugendlichen in konkreten (Risiko-)Situationen herausfordernd sein kann, die (sich anbahnende) Peer-Gewalt sowie den Disclosure-Prozess angemessen einzuschätzen und entsprechend zu handeln (Helfferich et al., 2018; Helfferich et al., 2021; Gulowski et al., 2023).

Hier setzt das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Verbundprojekt »Checken, Abklären und Entscheiden, Tun – Jugendliche gegen sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen stark machen« (2021 bis 2024), kurz »CHAT«, an. Dieses hat zum Ziel, die Bystander-Prävention bei sexualisierter Peer-Gewalt in Gruppenzusammenhängen zu erforschen und weiterzuentwickeln (Amann et al., 2025; Amann & Marquardt in diesem Heft). Als ein Baustein im Projekt wurden hierzu Hürden für ein effektives Bystander-Verhalten vor, während und nach Situationen sexualisierter Peer-Gewalt untersucht.

Differenzierung von Bystander-Verhalten bei sexualisierter Peer-Gewalt

In der Zusammenschau der Ergebnisse zeigt sich, dass die befragten Jugendlichen sexualisierte Peer-Gewalt in verschiedenen Konstellationen (z. B. in Gruppensettings oder zu zweit) und Kontexten (z. B. in der Schule, auf Partys, in Partnerschaften,

1 »PRÄVIK«: »Prävention von Reviktimisierung bei sexuell missbrauchten Jugendlichen in Fremdunterbringung« (2014 bis 2017), »SP:PASS«: »Schutzprozesse gegen sexuelle Übergriffe« (2018 bis 2021); »PAD«: »Peers als Adressantinnen und Adressaten von Disclosure und Brücken ins Hilfesystem« (2018 bis 2021).

TEILPROJEKT B: »VERSTEHEN UND BEARBEITEN ZIELGRUPPENSPEZIFISCHER HÜRDEN BEIM HERSTELLEN VON SCHUTZ«

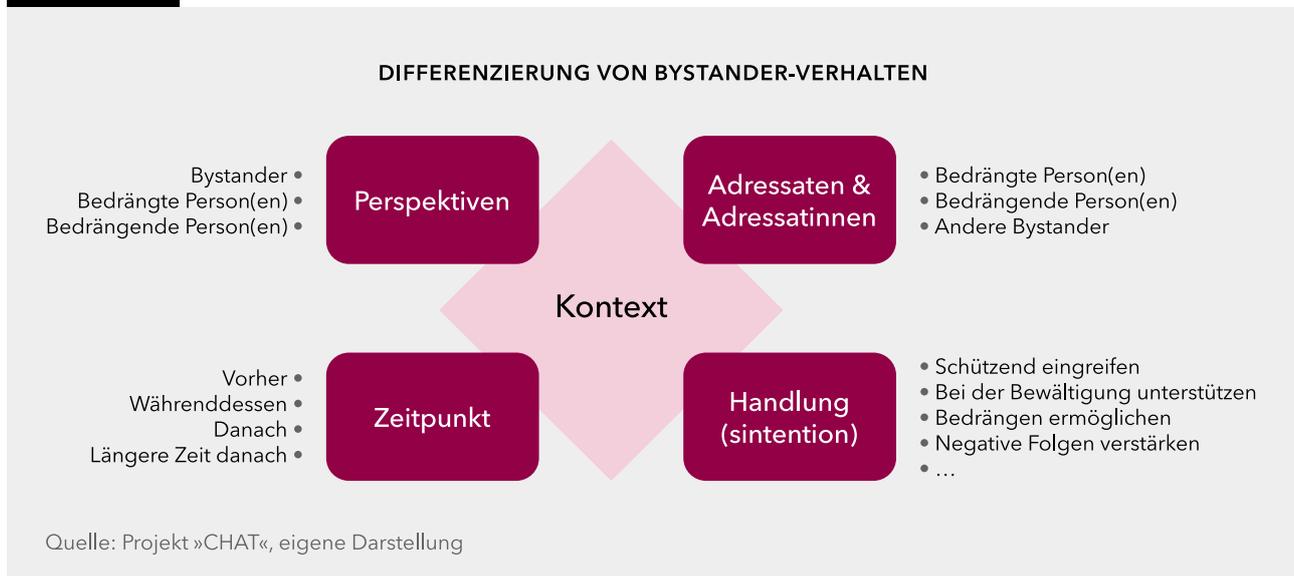
Das sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen (SoFFI F.) hat in Kooperation mit dem Deutschen Jugendinstitut (DJI) in verschiedenen Erhebungsschritten untersucht, welche Hürden und Dilemmata ein effektives Eingreifen bei sexualisierter (Peer-)Gewalt erschweren (Amann et al., 2025). In diesem Beitrag werden Ergebnisse aus folgenden Erhebungsschritten berücksichtigt:

Es wurden qualitative Interviews mit Nutzerinnen der stationären Jugendhilfe mit Missbrauchserfahrung in der Kindheit (n = 42, 13 bis 19 Jahre) aus dem Vorgängerprojekt »PRÄVIK« gesichtet, wobei sich gezeigt hat, dass in 25 Fällen selbst erlebte sexualisierte Peer-Gewalt thematisiert und eine Peer-Bystander-Perspektive eröffnet wurde. Dem Prinzip der minimalen und maximalen Variation folgend, wurden 15 dieser Fälle ausgewählt und einer qualitativ-

rekonstruktiven Analyse unterzogen (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004; Löwenstein, 2022).

Außerdem wurden zehn qualitative Interviews nach erhoben mit jungen Frauen (n = 3) und Männern (n = 7) im Alter von 16 bis 23 Jahren, die von ihren Erfahrungen mit sexualisierten Grenzverletzungen, Übergriffen und Gewalt aus der Bedrängten-, der Bedrängenden- und/oder der Bystander-Perspektive berichten. Diese Nacherhebung diente der Anreicherung der bisherigen Fälle um die Perspektive männlicher Jugendlicher sowie Jugendlicher mit kognitiver Beeinträchtigung. Die Interviews wurden ebenfalls qualitativ-rekonstruktiv ausgewertet (ebd.). Zusätzlich wurden die fallzugehörigen qualitativen Netzwerkkarten, in denen die Interviewpersonen die beteiligten Akteure einer erzählten Bystander-Situation zueinander positionieren, strukturbezogen analysiert (Herz et al., 2015).

ABBILDUNG 1



analog und digital) selbst erlebt, beobachtet und/oder mit ausgeübt haben. Auch berichteten sie von Disclosure-Situationen, in denen sie oder ihre Peers Gewalterfahrungen offengelegt haben. Bystander-Verhalten wird also aus ganz unterschiedlichen Perspektiven heraus verhandelt – aus der Bedrängten-, der Bedrängenden- und/oder der Bystander-Perspektive. Die Jugendlichen reflektierten in den Interviews sowohl das eigene Bystander-Verhalten als auch das Verhalten anderer Bystander vor, während oder nach (Risiko-)Situationen. Insbesondere in Schilderungen sexualisierter Grenzverletzungen in Peer-Gruppen können diese Perspektiven fließend ineinander übergehen. So können Bystander beispielsweise aus einer zunächst noch beobachtenden Position im Zeitverlauf selbst von dem übergreifigen Verhalten betroffen sein oder sich gar aktiv daran beteiligen, sie werden also unter Umständen zu (Mit-)Bedrängten bzw. (Mit-)Bedrängenden.

Ebenso vielfältig sind die Handlungen der Bystander inklusive deren (un-)bewusst bzw. (un-)beabsichtigt herbeigeführten Konsequenzen für das weitere Geschehen. So kann ein Übergriff beispielsweise verhindert oder unterbrochen, genauso aber auch begünstigt oder verstärkt werden. Das jeweilige Bystander-Verhalten richtet sich dabei in der konkreten Situation an ganz unterschiedliche

Adressatinnen und Adressaten: an die bedrängten Personen, die bedrängenden Personen und/oder an weitere bereits beteiligte oder potenziell zu beteiligende Personen. Bystander können beispielsweise im Optimalfall die bedrängte Person schützen, die bedrängende Person begrenzen oder andere Außenstehende aktiv in das Geschehen miteinbeziehen. Für die Ausgestaltung der Bystander-Intervention spielt auch der jeweilige Kontext eine Rolle. So macht es beispielsweise einen Unterschied, ob die (Risiko-)Situation im öffentlichen Raum, in einer Jugendeinrichtung oder in einer Partnerschaft auftritt.

Eine Möglichkeit, Bystander-Verhalten aufzuschlüsseln, besteht daher darin, die Perspektiven, die Adressatinnen und Adressaten, den Zeitpunkt sowie die Handlung(sintention) vor dem Hintergrund des jeweiligen Kontextes zu berücksichtigen (vgl. Abbildung 1).

Intra- und interpersonelle Hürden für ein effektives Bystander-Verhalten

Folgt man dem fünfstufigen »Bystander Intervention Model« nach Latané und Darley (1968), ist eine bestimmte Abfolge von Handlungen nötig, bis Außenstehende in einer Notsituation konkrete Hilfe leisten

(können): Zunächst müssen sie die riskante Situation wahrnehmen und als solche einordnen, um dann eine Entscheidung zur Verantwortungsübernahme sowie zum helfenden Handeln zu treffen und in die Tat umzusetzen. Jede dieser Stufen ist mit verschiedenen Hindernissen verbunden, die damit letztendlich auch dem effektiven Eingreifen entgegenstehen können. Im Kontext der sexualisierten Peer-Gewalt konnten in der vorliegenden Untersuchung verschiedene solcher Hürden identifiziert werden, die die Herstellung von Schutz für sich und andere im Jugendalter erheblich erschweren können.

Diese Hürden sind Ausdruck sozialer Deutungs- und Handlungsmuster, die in dem jeweiligen Peer-Setting vor, während oder nach der Übergriffssituation (re-)produziert werden (z. B. welche Verhaltensweisen als typisch männlich bzw. weiblich gelten oder was unter sexualisierter Gewalt konkret verstanden wird). Diese sozialen Deutungs- und Handlungsmuster werden zum einen von den Jugendlichen in die eigene Konstruktion von Identität und Agency übernommen, d. h., sie verfestigen sich in Konzepten über sich selbst und den Vorstellungen der eigenen Handlungs- und Gestaltungsmacht. Zum anderen wirken sie in den Beziehungen zwischen den Jugendlichen, wo sie sich als bestimmte Umgangsnormen, Regeln oder Hierarchien niederschlagen. Beides zusammen nimmt wesentlich Einfluss darauf, ob und wie von Gewalt betroffene Personen Schutz durch Dritte einfordern bzw. ob und wie Bystander Unterstützung und Hilfe anbieten können.

Wir sprechen daher im Folgenden von intra- und interpersonellen Hürden, um dem Umstand gerecht zu werden, dass sie sowohl innerhalb als auch zwischen den beteiligten Personen wirken und erst in dieser Zusammenschau deutlich machen, wie sie die Möglichkeiten begrenzen, Schutz für sich und andere herzustellen. Intrapersonell zeigen sich diese Hürden unter anderem in den subjektiven Schutzlogiken, die mit darüber entscheiden, ob und wie andere Peers als Schutzressource mitgedacht und einbezogen werden können (siehe Abschnitt »Intrapersonelle Hürden«). Interpersonell finden sich außerdem verschiedene Muster von Hürden in Peer-Beziehungen – insbesondere in Gruppenzusammenhängen –, die es jugendlichen Bystandern

erschweren, riskante Situationen als solche zu deuten und entsprechend zu handeln, ohne die eigene Zugehörigkeit und den sozialen Status innerhalb der jeweiligen Peer-Gruppe zu riskieren (siehe Abschnitt »Interpersonelle Hürden«).

Im Fokus: intrapersonelle Hürden

In der Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen des Bystander-Verhaltens im Jugendalter stellt sich unter anderem die Frage, inwiefern betroffene Jugendliche andere Peers als Schutzressource bei sexualisierter Peer-Gewalt mitdenken und einbeziehen (können). Eine Antwort darauf gibt die Typologie der Schutzlogiken, die aufbauend auf der qualitativ-rekonstruktiven Analyse des Interviewmaterials aus dem Vorgängerprojekt »PRÄVIK« entwickelt wurde. Hier berichten Nutzerinnen der stationären Jugendhilfe, die bereits in der Kindheit sexuellen Missbrauch erlebt haben, von Reviktimsierungen durch sexualisierte Peer-Gewalt.

Insgesamt können drei schutzbezogene Denk- und Handlungslogiken idealtypisch unterschieden werden; relevante Vergleichsdimensionen bilden die Deutung der Erfahrung und die Schutzerwartungen (siehe Tabelle 1). Jede dieser Schutzlogiken ist mit Hürden verbunden, die ein effektives Bystander-Verhalten erschweren können (Amann et al., 2025).

Beim Typ 1 »Keine Schutzlogik« wird Schutz entweder gar nicht mitgedacht oder zumindest nicht im Sinne einer Unterbrechung der sexualisierten Peer-Gewalt. Dies liegt daran, dass die Erfahrungen nicht als sexualisierte Gewalt eingeordnet werden. Vielmehr werden die Erfahrungen im Horizont des Normalen verortet und dementsprechend keine Schutzerwartungen formuliert. Bedrängte, die dieser Logik folgen, beziehen Bystander nicht eigeninitiativ ein, bewerten an sie gerichtetes Bystander-Verhalten negativ und werden auch selbst nicht als Bystander eingreifend aktiv, wenn andere bedrängt werden.

Bei der »Dualistischen Schutzlogik« wird die Erfahrung dagegen als sexualisierte Gewalt gedeutet, die Position der Bedrängten beansprucht und die Position der Bedrängenden zugewiesen. Die Bedrängten

TABELLE 1

TYPOLOGIE SUBJEKTIVER SCHUTZLOGIKEN BEI REVIKTIMISIERUNGEN DURCH SEXUALISIERTE PEER-GEWALT

	Deutung der Erfahrung als sex. Gewalt		
	an sich selbst	Schutzerwartung an andere	
Keine Schutzlogik	X	X	X
Dualistische Schutzlogik	✓	✓	X
Relationale Schutzlogik	✓	✓	✓

Quelle: Projekt »CHAT«, eigene Darstellung

sehen sich selbst in der Verantwortung, für Schutz zu sorgen, und schreiben sich dabei mehr oder weniger Handlungskompetenz zu, vor allem in der Form, Nein sagen zu können. Neben dieser klaren Schutzerwartung an sich selbst finden sich jedoch keine Schutzerwartungen an andere. Entsprechend dieser Logik werden keine Bystander durch Bedrängte eigeninitiativ einbezogen. Bystander greifen dann lediglich unaufgefordert ein, sofern sich von Fall zu Fall die Gelegenheit dazu ergibt.

Im Gegensatz dazu ist bei der »Relationalen Schutzlogik« die Vorstellung leitend, Schutz könne mit Hilfe Dritter hergestellt werden. Neben der Schutzerwartung an sich selbst finden sich hier auch Schutzerwartungen an andere. Vor, während und nach (Risiko-)Situationen sexualisierter Peer-Gewalt werden andere Peers gezielt einbezogen, um den eigenen Schutz zu gewährleisten. Vice versa bedeutet diese Logik, als Bystander reaktiv auf die Schutzansprüche anderer einzugehen. Diese Schutzlogik legt ein Eingreifen von Bystandern zwar nahe, birgt jedoch auch eigene Risiken, wie zum Beispiel eine Überforderung als Bystander.

Die subjektiven Schutzlogiken können sich im biografischen Verlauf als unterschiedlich stabil erweisen. Veränderungen zeigen sich vor allem infolge erweiterter Deutungs- und Identifikationsangebote durch neu eingegangene Beziehungen. Migration, Inobhutnahme und die Einbindung in ein Partnerfamiliensystem sind dafür Beispiele, die sich wieder-

holt im Material zeigen. Außerdem können bei allen dargestellten Schutzlogiken zusätzlich interpersonelle Hürden Hilfe unmöglich machen.

Im Fokus: interpersonelle Hürden

Wie schon die Vorgängerstudien gezeigt haben, ist die Ermöglichung bzw. Verhinderung sexualisierter Grenzverletzungen, Übergriffe und Gewalt eingebettet in ein soziales Geschehen, das wesentlich von den (informellen) Regeln der jeweiligen Peer-Gruppe gestaltet wird. Diese bestimmen, »wer mit wem was macht, machen kann oder darf [und] wann oder warum ein Eingreifen notwendig, legitim oder unpassend ist« (Helfferich et al., 2021:77). Daher ist es nicht überraschend, dass die vorliegende Untersuchung konkrete Hürden identifiziert hat, die vor allem in den Beziehungen zwischen den Jugendlichen verortet sind und ein effektives Eingreifen vor, während oder nach Übergriffssituationen erschweren. Es sind also nicht einzelne Personen, denen die Hürden als Individuen zugeschrieben werden können, sondern stattdessen kommen diese vor allem in bestimmten sozialen Situationen oder Kontexten zum Tragen, so beispielsweise innerhalb der Peer-Gruppe. Entsprechend verhalten sich jugendliche Bystander in dem Peer-Setting, dem sie sich zuordnen, möglicherweise ganz anders als in anderen sozialen Kontexten. Den Hürden gemeinsam ist, dass Jugendliche bei einem effektiven Eingreifen ihren Status und ihre Zugehörigkeit zu der jeweiligen

Gruppe bzw. Peer-Beziehung riskieren und damit potenziell viel zu verlieren haben.

Diese Hürden für ein effektives Bystander-Verhalten in Peer-Beziehungen lassen sich zu fünf übergeordneten Mustern zusammenfassen: Normalisierung, Verharmlosung, Billigung, Distanzierung und Selbstgefährdung (Amann et al., 2025) (siehe Abbildung 2).

Die Normalisierung sexualisierter Peer-Gewalt im Alltag der Jugendlichen erschwert oder verhindert eine Deutung und Problematisierung bedrängenden Verhaltens. Hierzu zählen die Übernahme von Geschlechterstereotypen und die Gleichsetzung sexualisierter Grenzverletzungen mit (Peer-)Sexualität, zum Beispiel bezogen auf verbalisierte Objektivierung und Sexualisierung. Damit wird nicht nur eine Zwangsläufigkeit sexualisierter Gewalt unterstellt, sondern es werden auch spezifische Gewaltformen wie beispielsweise gegenüber männlichen Jugendlichen negiert. Es fehlt insgesamt an alternativen sozialen Deutungs- und Handlungsangeboten für effektive Bystander-Interventionen.

Bei der Verharmlosung sexualisierter Peer-Gewalt wird diese zwar als allgemeines Phänomen anerkannt und problematisiert, der konkrete Einzelfall jedoch im Vergleich zu einer vermeintlich »echten« sexualisierten Gewalt relativiert. Dies geschieht über die Bagatellisierung des bedrängenden Verhaltens, die Abwertung der Reaktionen von bedrängten Personen sowie die Konstruktion von Uneindeutigkeit bzw. Unglaublichkeit. Anders als bei der Normalisierung besteht also Legitimierungsbedarf für die eigene Zurückhaltung. Diese Hürde greift beispielsweise auch dann, wenn Jugendliche ihre soziale Position in der Peer-Gruppe, in der es zu sexualisierter Peer-Gewalt kam, in Einklang bringen müssen mit ihrem Engagement in Präventions- und Awareness-Teams.

Bei der Billigung wird das bedrängende Verhalten in der konkreten Situation als solches erkannt, allerdings in Kauf genommen, wenn nicht sogar verstärkt, um die eigene Zugehörigkeit zur Gruppe nicht zu gefährden. Die Anpassung an die geltenden Hierarchieverhältnisse inklusive der jeweiligen Umgangsnormen und die Vermeidung sozialer Herabsetzung stehen im Vordergrund, sodass sich eine innere Ablehnung weniger in einer sichtbaren Positionierung zeigt, sondern vielmehr an dem Versuch einer geringstmöglichen Beteiligung an dem bedrängenden Verhalten. In der Folge findet auch keine Solidarisierung zwischen Gruppenmitgliedern statt, die diese ablehnende Haltung teilen.

Bei der Distanzierung wiederum wird die eigene Bystander-Position insgesamt negiert, d. h., die anwesenden Jugendlichen nehmen sich nicht als Teil des Geschehens wahr. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Beispielsweise wird mit der Distanzierung vermieden, sich mit dem bedrängenden Verhalten befreundeter Personen auseinanderzusetzen. Aber auch der Selbstschutz vor einer Retraumatisierung bei eigenen Gewalterfahrungen kann eine Rolle spielen. In der Konsequenz wird allerdings die Verantwortung für den Umgang und die Bewältigung der Situation ausschließlich bei der bedrängten Person verortet, die als zuständig gilt für die Herstellung von Selbstschutz bzw. die Organisation von Schutz durch Dritte. Gelingt ihr dies nicht, wird sie der Lüge bezichtigt oder ihr wird eine Mitverantwortung oder -schuld zugesprochen.

ABBILDUNG 2

MUSTER FÜR HÜRDEN FÜR EFFEKTIVES BYSTANDER-VERHALTEN IN PEER-BEZIEHUNGEN



Quelle: Projekt »CHAT«, eigene Darstellung

Bei der Selbstgefährdung wird die Möglichkeit in Kauf genommen, in der Übergriffssituation selbst viktimisiert zu werden, um die bedrängte befreundete Person zu schützen und sich mit ihr solidarisch zu zeigen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn die Person ohne diese Freundschaftsbeziehung eine soziale Isolation riskiert. Es fehlt an alternativen Handlungsstrategien und -optionen für ein Bystander-Verhalten, das nicht mit einer Selbstgefährdung einhergeht.

Ansatzpunkte für die Bystander-Prävention

Das Verbundprojekt »CHAT« hat sich zum Ziel gesetzt, Jugendliche als Bystander darin zu stärken, riskante Situationen angemessen zu deuten und entsprechend zu handeln. Hierzu ist es zwingend notwendig, mögliche Hürden zu kennen, die ihnen die Herstellung von Schutz für sich selbst und andere erschweren können. Diese Hürden greifen sowohl intrapersonell in Selbstkonzepten der Jugendlichen als auch interpersonell in den Beziehungen zwischen Jugendlichen und bedingen sich wechselseitig. Im Rahmen des Verbundprojekts wurden daher gemeinsam mit Forschungs- und Praxispartnern unter anderem lebenswelt- und verhaltensbezogenes Präventionsmaterial mit Fokus auf die Bystander-Perspektive für die Jugendlichen selbst sowie Fortbildungsmaterial für pädagogische Fachkräfte entwickelt, erprobt und evaluiert (ausführlich hierzu: Amann & Marquardt in diesem Heft). Basierend auf dem empirischen Material, konnten verschiedene Fallvignetten bzw. Drehbücher entwickelt werden, mithilfe deren sich Jugendliche (und Fachkräfte) in der Position der Bystander ausprobieren können. Über die praktische Auseinandersetzung mit konkreten Fällen können die Hürden für effektives Bystander-Verhalten sowie deren Überwindung spielerisch erfahrbar gemacht und damit Lernprozesse angeregt werden. Die hier vorgestellten empirischen Ergebnisse dienen daher als Inspiration für mögliche Ansatzpunkte der Bystander-Prävention.

Literatur

Amann, S., Derr, R., Dinger, L., Eberhardt, B., Fein, S., Gulowski, R., Holz, M., Kavemann, B., Kindler, H., Krebs, J., Löwenstein, H., Marquardt, L., & Sperger, S. (2025). *Schlussbericht des Verbundvorhabens »Checken, Abklären und Entscheiden, Tun: Jugendliche gegen sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen stark machen«.* Handreichungen für pädagogische Fachkräfte für die niedrigschwellige Arbeit mit (Gruppen von) Jugendlichen unter Berücksichtigung unterschiedlicher Vorbelastungen (Akronym CHAT). Im Erscheinen.

Banyard, V. (2011). Who will prevent sexual violence. Creating an ecological model of bystander intervention. *Psychology of Violence* 3(1), 216–229.

Darley, J. M., & Latané, B. (1968). Bystander intervention in emergencies: Diffusion of responsibility. *Journal of Personality and Social Psychology*, 8(4, Pt.1), 377–383. <https://doi.org/10.1037/h0025589>

Erkens, C., Scharmanski, S., & Hessler, A. (2021). Sexualisierte Gewalt in der Erfahrung Jugendlicher. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(11), 1382–1390. doi: <https://doi.org/10.1007/s00103-021-03430-w>

Gulowski, R., Derr, R., & Kindler, H. (2023). Peer-Disclosure. Ressourcen, Konflikte und Herausforderungen des Anvertrauens sexualisierter Gewalt unter Jugendlichen. *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis (KJug)* 68(4), 150–155, URL: <https://www.kjugzeitschrift.de/de/Artikel/6108>

Helferich, C., Doll, D., Feldmann, J., & Kavemann, B. (2021). Sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen als Frage von Macht, Geschlecht und sozialer Einbindung in Gruppen – eine qualitative Rekonstruktion. *ZSE – Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* (1), 73–89.

Helferich, C., Doll, D., & Kavemann, B. (2019). Prävention sexueller Übergriffe auf Partys: Interventionen Dritter aus der Sicht Jugendlicher. *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung*, 22(1), 26–41.

Herz, A., Peters, L., & Truschkat, I. (2015). How to do qualitative strukturelle Analyse? Die qualitative Interpretation von Netzwerkkarten und erzählgenerierenden Interviews. *Forum, Qualitative Social Research*, 16(1).

Löwenstein, H. (2022). Agency rekonstruieren, Agency konzeptualisieren. Eine Skizze zum Stand der Agency-Analyse, zu methodologischen Perspektiven und zur theoretischen Bestimmbarkeit. In D. Doll, B. Kavemann, B. Nagel & A. Etzel (Hg.). *Beiträge zur Forschung zu Geschlechterbeziehungen, Gewalt und privaten Lebensformen. Disziplinäres, Interdisziplinäres und Essays*, 33-50. Opladen u. a.: B. Budrich. <https://shop.budrich.de/wp-content/uploads/2022/04/10.3224.84742590.03-1.pdf>

Lucius-Hoene, G., & Deppermann, A. (2004). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Maschke, S., & Stecher, L. (2018). *Sexuelle Gewalt. Die Erfahrungen Jugendlicher heute*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Jessica Krebs ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für angewandte Forschung an der Evangelischen Hochschule Freiburg. Zuvor war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen des Forschungs- und Innovationsverbundes an der Evangelischen Hochschule Freiburg im Verbundprojekt »CHAT« tätig.
Kontakt: jessica.krebs@eh-freiburg.de

Barbara Kavemann ist Soziologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen des Forschungs- und Innovationsverbundes an der Evangelischen Hochschule Freiburg, Mitglied der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs und war als Projektleitung Berlin im Verbundprojekt »CHAT« tätig.
Kontakt: soffi-berlin@web.de

Heiko Löwenstein ist Professor für Theorien, Konzepte und Methoden der Sozialen Arbeit mit Schwerpunkt Inklusion an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, Standort Köln, und war als Projektleitung Freiburg/Köln im Verbundprojekt »CHAT« tätig.
Kontakt: h.loewenstein@katho-nrw.de

Autorinnen und Autoren

Luise Dinger ist wissenschaftliche Referentin im Referat S3 – Aufgabenkoordination, Nationale und internationale Zusammenarbeit, Forschung und Fortbildung der Abteilung S – Sexuaufklärung, Verhütung und Familienplanung im Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG), ehemals Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Zuvor war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen des Forschungs- und Innovationsverbundes an der Evangelischen Hochschule Freiburg im Verbundprojekt »CHAT« tätig.
Kontakt: luise.dinger@bioeg.de

Zitierweise

Dinger, L., Krebs, J., Kavemann, B., & Löwenstein, H. (2025). Hürden des Eingreifens bei sexualisierter Peer-Gewalt. Empirische Erkenntnisse zur Bystander-Prävention, *FORUM Sexuaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 29-36. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_huerden-bystander

»Lieben lernen - Lieben lehren!«

Heinz-Jürgen Voß, Maria Urban, Anja Kruber

Das Curriculum »Sexuelle Bildung für das Lehramt 2.0« der Hochschule Merseburg verbindet Themen der sexuellen Entwicklung, der sexuellen Selbstbestimmung und der Prävention von sexualisierter Gewalt miteinander.

Vorbemerkung

Die Beschäftigung mit sexuellen Themen und zwischenmenschlichen Beziehungen prägt das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen. Diese Themen nehmen im schulischen Alltag einen wichtigen Platz ein. Zugleich ist die Schule rechtlich den Eltern im Hinblick auf die Sexualerziehung gleichgestellt. Sie hat den Auftrag, Kinder und Jugendliche zu einem verantwortungsvollen Umgang mit Liebe, Sexualität und Beziehungen zu befähigen - auch im Hinblick auf Grenzachtung und den Schutz vor sexualisierter Gewalt. Lehrer*innen¹ und auch andere pädagogische Fachkräfte sollten daher qualifizierte Vertrauenspersonen für Schüler*innen sein, sind jedoch oftmals nicht ausreichend qualifiziert oder haben persönliche Hemmnisse, das Thema Sexualität im schulischen Kontext professionell aufzugreifen. Eigene Prägungen, Haltungen und Erlebnisse beeinflussen die pädagogische Handlungskompetenz. Die Aus- und Fortbildung schulischer Fachkräfte hält kaum entsprechende Reflexions- und Professionalisierungsangebote vor. Das Curriculum »Sexuelle Bildung für das Lehramt 2.0 - Lieben lernen - Lieben lehren« füllt diese Lücke. Möglich wurde das Curriculum

durch die Kooperation der Hochschule Merseburg mit dem international tätigen Unternehmen Reckitt, das unter anderem für die Marke »DUREX« bekannt ist. Die Hochschule Merseburg ist in Deutschland der zentrale sexualwissenschaftliche Standort, der sozialwissenschaftliche und medizinische Perspektiven verbindet und den einzigen kostenfreien konsekutiven sexualwissenschaftlichen Studiengang im deutschsprachigen Raum anbietet. Mit der Entwicklung von Curricula zur Sexuellen Bildung hat sich die Hochschule einen Namen gemacht.

Hintergrund

Seit 1992 existiert das »Gesetz über Aufklärung, Verhütung, Familienplanung und Beratung«, das Schulen und damit den Lehrkräften einen gesetzlichen Erziehungs- und Bildungsauftrag zur Sexualerziehung und zur Verhinderung ungewollter Schwangerschaften zuweist (vgl. Sielert, 2005, S. 19). Bereits 1968 gab es einen Beschluss der Ständigen Konferenz der Kultusminister (KMK) mit Empfehlungen zur geschlechtlichen Erziehung in den Schulen (vgl. Hilgers, 2004). Er geht auf das Engagement von Schüler*innen seit Anfang 1967 zurück (vgl. Voß, 2023). Heute haben alle Bundesländer Richtlinien zur fächerübergreifenden schulischen Sexualerziehung entwickelt und in ihre jeweiligen Schulgesetze integriert. Darin ist die Forderung formuliert, Sexual-

1 Auf Wunsch der Autor*innen wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

le Bildung als Querschnittsaufgabe umzusetzen (vgl. Milhoffer, 2013, S. 582 ff.).

Seit dem Jahr 2010 ist belegt, dass auch im schulischen Kontext sexualisierte Gewalt erfahren wird (vgl. Urban, 2019, S. 45 ff.). Häufigste Orte nicht-körperlicher sexualisierter Übergriffe sind dabei Klassenräume und Pausenhöfe. Die Schüler*innen erleben den Lebensraum Schule nachweislich als Gefahrenzone (vgl. Maschke & Stecher, 2017, S. 15). Nach wie vor fehlt es an grundlegenden, strukturell verankerten Standards und Leitlinien zur Prävention sexualisierter Gewalt an Schulen (vgl. Bauer et al., 2018, S. 181). Seit dem Jahr 2016 soll die Bundesinitiative »Schule gegen sexuelle Gewalt« dem entgegenwirken (vgl. Glammeier, 2018, S. 197).

Den gesetzlichen Bestimmungen, bildungspolitischen Forderungen und schulpädagogischen Erfordernissen stehen Defizite in der Lehramtsausbildung gegenüber: So werden Lehrveranstaltungen zu sexueller Bildung trotz einer erkennbaren Zunahme an Wahlfächern immer noch unregelmäßig und nicht flächendeckend angeboten (vgl. Kollender, 2015). »Insgesamt bleiben vermutlich bis heute Lehrveranstaltungen zum Thema Sexualität die Ausnahme und vom ›Zufall‹ abhängig – also davon, ob es an den Hochschulen Lehrende gibt, die sich des Themas annehmen wollen« (Hopf, 2013, S. 783).

Das Projekt »SeBiLe 1.0«

Mit Blick auf die Professionalisierung schulischer Fachkräfte im Kontext Sexueller Bildung und Prävention sexualisierter Gewalt wurden im Verbundprojekt »SeBiLe – Sexuelle Bildung für das Lehramt 1.0« der Universität Leipzig und der Hochschule Merseburg die Qualifizierungsstände angehender und bereits im Schuldienst tätiger Lehrpersonen erforscht. In einer facettenreichen und in Art und Umfang bisher einzigartigen quantitativen Befragung haben insgesamt 2 771 Lehramtsstudierende und tätige Lehrkräfte, vorwiegend aus Sachsen und Sachsen-Anhalt, teilgenommen. Für die Analyse konnten rund 1 800 Datensätze verwertet werden. Mithilfe eines Online-Fragebogens sowie qualitativer Interviews wurden aktuelle Bedarfe an themen-

spezifischer Aus- und Fortbildung von Lehramtsstudierenden und tätigen Lehrkräften erhoben und ausgewertet.

In der Erhebung zeigte sich, dass bislang ca. 20% der Lehramtsstudierenden von Angeboten zur Sexuellen Bildung/Sexualpädagogik im Studium erreicht werden. Lediglich 8% können an Angeboten zur Prävention von sexualisierter Gewalt partizipieren (Urban et al., 2022). Deutlich wurde, dass sich Lehrkräfte selbst als wichtige Akteur*innen im Bereich der (schulischen) Sexuellen Bildung verstehen. 88% der befragten Lehrkräfte und 92% der befragten Lehramtsstudierenden gaben an, dass die Schule als Bildungsinstitution für die Vermittlung von Inhalten Sexueller Bildung zuständig sei. In nahezu gleichem Maße sahen 87% der Lehrkräfte und 91% der Studierenden es auch als ihre eigene Aufgabe, selbst Inhalte Sexueller Bildung zu vermitteln (ebd.).

Auf Grundlage der eruierten Bedarfe und Wünsche hinsichtlich der Angebote zu Sexueller Bildung und zur Prävention sexualisierter Gewalt und aufbauend auf einem bereits existierenden Basis-Curriculum zur Verankerung des Themas »Sexuelle Gewalt in Institutionen« in universitärer und hochschulischer Lehre« der Juniorprofessuren (Retkowski et al., 2019), wurde ein umfassendes und spezifisches Curriculum zur Sexuellen Bildung im Lehramt entwickelt. Dieses Curriculum besteht aus 15 adaptierbaren Einzelmodulen und ist in einer umfangreichen Handreichung (Lache & Khamis, 2022) so aufgearbeitet worden, dass sowohl einzelne Module wie auch das gesamte Curriculum für die (Hochschul-)Lehre sowie für Fort- und Weiterbildungsangebote für Lehrkräfte genutzt werden können. Das »SeBiLe« Curriculum wurde an der Universität Leipzig in die Lehramtsausbildung implementiert und erprobt. Im Zuge der Erprobungsphase im Sommersemester 2020 und Wintersemester 2020/2021 wurde das Seminar mit dem Titel »Sexuelle Bildung – (K)Ein Thema für uns?!« in beiden Kursen zirkulär evaluiert und die Ergebnisse in die fortlaufende und abschließende Entwicklung des Curriculums einbezogen. Die Evaluation konzentrierte sich dabei im Schwerpunkt auf die Bereiche Nützlichkeit für das derzeitige Studium, Nützlichkeit für den (späteren) Beruf und die Relevanz einzelner Themen. Insgesamt erachteten

TABELLE 1

ÜBERSICHT DER SEMINARE IN »SEBILE 2.0«

1	All about Sex. Was meinen wir, wenn wir über Sexualität sprechen?		
2	Sexuelle Sozialisation und Sexuelle Bildung		
3	Biologie und Psychologie von Geschlecht und Sexualität		
4	Jugendsexualität. Navigieren durch Liebe, Lust und Lampenfieber		
5	Jugendsexualität, Internet und Pornografie		
6	Lieben und lieben lassen. Sex. Selbstbestimmung, sexuelle und reproduktive Rechte		
7	Sicher und entspannt genießen. Verhütungsmittel im Überblick		
8	Das juckt auch mich!? Sexuelle Gesundheit (STI)		
9	Alle anders, alle gleich. Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt		
10	Selbstbestimmt. Aber wie!?		
11	Doch nicht an unserer Schule! Sexualisierte Gewalt		
12	Hinsehen und Handeln. Prävention und Intervention		
13	Spannungsfeld: Sexualpädagogischer Bildungsauftrag, Schule und Eltern		
13+1	Behindert werden. Sexualität und Behinderung	Die psychosexuelle Entwicklung des Kindes	Glücksfall oder Notfall? Schwangerschaft

Quelle: Curriculum »SeBiLe 2.0«

die Studierenden das vorgehaltene Seminar sowohl für das aktuelle Studium als auch für die spätere berufliche Laufbahn als nützlich bis sehr nützlich bzw. hilfreich. Nach der Erprobungsphase folgten die Etablierung eines Wahlfachs Sexuelle Bildung als obligatorischer Bestandteil des Curriculums in der Lehramtsausbildung für alle Lehramtsstudiengänge an der Universität Leipzig sowie die Bereitstellung angepasster Curricula für die Lehrer*innenfortbildung in Mitteldeutschland (Urban et al., 2022).

Sexuelle Bildung 2.0 - ein Erfolg

Das Curriculum »Lieben lernen - Lieben lehren! Sexuelle Bildung für das Lehramt 2.0« (»SeBiLe 2.0«) knüpft an die Erfahrungen und das Curriculum aus »SeBiLe 1.0« an. In Gesprächen mit Universitäten

wurde deutlich, dass ein Bedarf an einem umfassenden Curriculum besteht, das sich nicht einseitig auf Prävention von und Intervention bei sexualisierter Gewalt fokussiert, sondern gleichermaßen Fragen rund um die Adoleszenz - etwa körperliche Entwicklung, Verhütung und Selbstbestimmung - umfasst. Trotz eines »Letter of Intent« aus der Kultusministerkonferenz, kooperierender Universitäten, kooperierender Schulen etc. war ein solches Projekt im Rahmen der Förderungen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung nicht förderfähig. Alternativ wurde ein Industriepartner gewonnen, um einerseits das Curriculum entsprechend weiterzuentwickeln und zu finalisieren und es darüber hinaus über Transfermaßnahmen in die Praxis zu bringen.

Das fortentwickelte Curriculum »SeBiLe 2.0« ist nun ein umfassendes Curriculum für das Lehramtsstu-

dium, das Themen der Sexualisation, der Selbstbestimmung und der Prävention von sexualisierter Gewalt miteinander verbindet. Ausgehend von dem Ziel der Implementierung in die Hochschullehre und der üblicherweise damit verbundenen semesterweisen Strukturierung (mit zumeist 14 wöchentlichen Veranstaltungen von jeweils 90 Minuten Dauer), umfasst das Konzept die Veranstaltungen (zzgl. Vor- und Nachbereitung, ggf. verbunden mit Hausaufgaben an die Studierenden) in Tabelle 1.

Das Curriculum für das Studium auf Lehramt ist damit ein umfassendes Angebot, das sowohl der sexuellen Entwicklung als auch positiven und negativen Aspekten des Sexuellen Rechnung trägt. Das Curriculum – und auch ein zugehöriger Foliensatz für Dozierende – ist vollständig und kostenfrei über die Homepage www.sebile.de zugänglich. Da sich im Rahmen der praxisnahen Forschungen erwiesen hat, dass Studierende auf Lehramt zunächst theoretisch orientiert sind und mit dem Referendariat zusätzliche, praxisnahe Bezüge aufkommen, gibt es mittlerweile auch ein entsprechendes Curriculum für das Referendariat. Es ist deutlich knapper gehalten (ca. ein halber bis ein ganzer Tag) und zudem noch stärker praxisnah ausgerichtet.

Durch die Verbreitung, die im Rahmen der Transferprozesse der letzten Monate erreicht werden konnte, findet das Curriculum »SeBiLe 2.0« zunehmend an Universitäten und Pädagogischen Hochschulen von Baden-Württemberg bis Schleswig-Holstein Umsetzung. Es kann zum »Gamechanger« werden, der – endlich! – Sexualpädagogik, Sexuelle Bildung, Prävention von sexualisierter Gewalt im Studium, im Referendariat und in der Fort- und Weiterbildung voranbringt. Im Jahr 2025 ist auch der Aufbau und die Vertiefung internationaler Kooperationen geplant: So sind erste Aktivitäten (etwa die kooperative Ausgestaltung von Tagungsbeiträgen) für Österreich und die Schweiz geplant und Fachaustausche mit italienischen Akteur*innen Sexueller Bildung terminiert – »SeBiLe 2.0« könnte damit zu einer europäischen Entwicklung beitragen, sexuelle und geschlechtliche Integrität und Selbstbestimmung von Menschen zu befördern. Auch Integrität und Selbstbestimmung benötigen Kompetenzen, die erst im Rahmen von Bildungsprozessen angelegt werden.

Literatur

Bauer, U., Kolip, P., Finne, E., & Körner, W. (2018).

Prävention von sexualisierter Gewalt in der Schule. Erste Erfahrungen mit einem niedrigschwelligen Ansatz für Lehrkräfte und Kinder im Grundschulalter. In M. Wazlawik, H.-J. Voß, A. Retkowski, A. Henningsen & A. Dekker (Hg.), *Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Aktuelle Forschungen und Reflexionen*. Wiesbaden: Springer VS, 181-193.

Glammeier, S. (2018). Sexuelle Gewalt und Schule. In M.

Wazlawik, H.-J. Voß, A. Retkowski, A. Henningsen & A. Dekker (Hg.), *Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Aktuelle Forschungen und Reflexionen*. Wiesbaden: Springer VS, 197-209.

Hilgers, A. (2004). *Richtlinien und Lehrpläne zur Sexual-*

erziehung. Eine Analyse der Inhalte, Normen, Werte und Methoden zur Sexualaufklärung in den sechzehn Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Eine Expertise im Auftrag der BZgA. Köln: BZgA.

Hopf, A. (2013). Sexualpädagogik in der Ausbildung von

Lehrerinnen und Lehrern. In R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*, 779-786. Weinheim: Beltz Juventa.

Kollender, P. (2015). *Sexuelle Bildung in der universitären*

Lehramtsausbildung in NRW – eine quantitative Analyse der Vermittlung von Kompetenzen sexueller Bildung. Unveröff. Masterarbeit an der Hochschule Merseburg.

Lache, L., Khamis, C. (2022). Das SeBiLe-Curriculum. An-

liegen, Module und Evaluation. In M. Urban, S. Wienholz & C. Khamis (Hg.), *Sexuelle Bildung für das Lehramt. Zur Notwendigkeit der Professionalisierung*, 115-168. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Maschke, S., & Stecher, L. (2017). *SPEAK! Die Studie.*

»Sexualisierte Gewalt in der Erfahrung Jugendlicher. Öffentlicher Kurzbericht«. www.speak-studie.de/assets/uploads/kurzberichte/201706_Kurzbericht-Speak.pdf (Abfrage: 22.04.2022).

Milhoffer, P. (2013). Sexualpädagogik in der Grundschule. In R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 582-592.

Retkowski, A., Dekker, A., Henningsen, A., Voß, H.-J., & Wazlawik, M. (2019). Basis-Curriculum zur Verankerung des Themas »Sexuelle Gewalt in Institutionen« in universitärer und hochschulischer Lehre. In M. Wazlawik, H.-J. Voß, A. Retkowski, A. Henningsen & A. Dekker (Hg.), *Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten: Aktuelle Forschungen und Reflexionen*. Wiesbaden: Springer VS., 261-289.

Sielert, U. (2005). *Einführung in die Sexualpädagogik*. 2. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Urban, M. (2019). *Sexuelle Bildung und sexualisierte Gewalt in Schulen. Zwischen Anspruch und Wirklichkeit*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Urban, M., Wienholz, S., & Khamis, C. (Hg.) (2022). *Sexuelle Bildung für das Lehramt. Zur Notwendigkeit der Professionalisierung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Voß, H.-J. (2023). *Einführung in die Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung*. Stuttgart: Kohlhammer-Verlag.

Autor*innen

Anja Kruber, Dipl. Soz., M.A. Angewandte Sexualwissenschaft, arbeitet projektbezogen aktuell unter anderem im Projekt »Sexuelle Bildung für das Lehramt 2.0«.

Maria Urban, Sozialarbeiterin und Medien- und Kulturwissenschaftlerin, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Sexualwissenschaft der Hochschule Merseburg, unter anderem im Projekt »Sexuelle Bildung für das Lehramt 2.0«.

Heinz-Jürgen Voß, Prof. Dr. phil., Dipl.-Biol., ist Professor für Sexualwissenschaft und Sexuelle Bildung am Fachbereich Soziale Arbeit, Medien, Kultur der Hochschule Merseburg und leitet das Projekt »Sexuelle Bildung für das Lehramt 2.0«.

Kontakt: heinz-juergen.voss@hs-merseburg.de
www.hs-merseburg.de.

Zitierweise

Voß, H.-J., Urban, M., & Kruber, A. (2025). »Lieben lernen - Lieben lehren!«, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 37-41. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_lieben-lehren

»SOSdigital« – ein Online-Fortbildungsangebot

Franziska Schmidt, Jasmin Stehr, Arne Dekker, Martin Wazlawik

Auf der Plattform sosdigital.info finden pädagogische Fachkräfte ein multimediales Fortbildungsangebot zum Thema sexualisierte Gewalt im Kontext digitaler Medien. Es verbindet gewaltpräventive, sexualpädagogische und medienpädagogische Zugänge. Es wurde in Zusammenarbeit mit Praxispartner*innen aus den Bereichen Kinderschutz, Sexualpädagogik und Medienpädagogik im Rahmen des Forschungsprojekts »Stärken oder Schützen – in digitalen Medien« (»SOSdigital«) entwickelt und steht kostenlos zur Verfügung.

Mit der alltäglichen Nutzung internetfähiger Endgeräte finden sexualisierte Grenzverletzungen und Gewalt auch online bzw. mittels digitaler Medien statt. Pädagogische Fachkräfte, die Kinder und Jugendliche dafür sensibilisieren wollen, stehen hier vor einer vielschichtigen pädagogischen Aufgabe. Es gilt, sowohl ein Bewusstsein für digitale Grenzverletzungs- und Gewalterfahrungen zu fördern, als auch erste romantische Online-Kontakte bis hin zu Sexting als Ausdruck jugendlicher Sexualität altersgerecht zu thematisieren.

Sexualisierte Gewalt im Kontext digitaler Medien – ein gemeinsamer Bezugspunkt?

Kinder und Jugendliche nutzen digitale Medien, allen voran das Smartphone, ganz selbstverständlich. Fast die Hälfte der 6- bis 13-Jährigen verwendet ein solches Gerät täglich (KIM-Studie, 2022). Bei Jugendlichen ist der Besitz eines eigenen Smart-

phones mittlerweile die Regel und sie sind regelmäßig im Internet unterwegs (JIM-Studie, 2024). Neben den vielen positiven Möglichkeiten – sich mit anderen vernetzen, erste Online-Flirtversuche unternehmen oder erotische Nachrichten, Fotos und Videos austauschen etc. – birgt der Zugang zum digitalen Raum auch Risiken. So geben 32% der weiblichen und 9% der männlichen Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren an, im Internet sexuell angemacht oder belästigt worden zu sein. Die ungewollte Verbreitung von intimen Fotos oder Filmen im Internet haben 3% der weiblichen und 2% der männlichen Jugendlichen in dieser Altersgruppe erlebt (Erkens et al., 2021). Von Cybergrooming sind laut einer repräsentativen Studie der Landesanstalt für Medien NRW (2024) 25% der befragten Kinder im Alter von 8 bis 17 Jahren betroffen.

Angesichts dieser negativen Erfahrungen und Risiken kommt Fachkräften aus den Bereichen Prävention sexualisierter Gewalt, Sexual- und Medienpädagogik eine wichtige Funktion zu: Sie ergänzen die familiäre Sexual- und Medienerziehung durch

Aufklärungs- und Bildungsangebote im schulischen und außerschulischen Kontext mit dem Ziel, Kinder und Jugendliche zu sensibilisieren, möglichen negativen Erfahrungen vorzubeugen und Unterstützungsmöglichkeiten aufzuzeigen. An Untersuchungen, die sich diesen spezialisierten Berufsgruppen und ihrem pädagogischen Zugang zu digitalen Medien widmen, mangelt es jedoch. Insbesondere besteht ein Bedarf, mögliche Handlungsoptionen für pädagogische Fachkräfte zu untersuchen (Kärgel & Vobbe, 2022).

Vor diesem Hintergrund hat das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Verbundprojekt »Stärken oder Schützen – in digitalen Medien«¹ den pädagogischen Umgang mit sexualisierten Grenzverletzungen und Gewalt in den drei Berufsfeldern der Prävention sexualisierter Gewalt, der Sexualpädagogik und der Medienpädagogik erforscht. Leitend war dabei die Annahme, dass in allen drei Feldern mit Kindern und Jugendlichen zum Phänomenbereich gearbeitet wird, sich aber die inhaltlichen Schwerpunkte und pädagogischen Ansätze unterscheiden. Das Forschungsteam des Projekts führte eine qualitative Befragung von insgesamt 12 Fachkräfteteams und eine bundesweite quantitative Befragung von 181 Fachkräften durch, um zu untersuchen, welche Bedarfe sie in Bezug auf ihre Arbeit sehen und was sie mit- und voneinander lernen können. Aufbauend auf den gewonnenen Erkenntnissen und Forschungserfahrungen entwickelte es die Online-Plattform SOSdigital als multimediales Fortbildungsangebot. Die Deutsche Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt (DGfPI), der pro familia Bundesverband und die Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK) begleiteten diesen Prozess als Praxispartner*innen², um sicherzu-

stellen, dass die Online-Plattform den Bedarfen der Fachkräfte entspricht und praxisnah gestaltet ist.

Pädagogische Zugänge und Fortbildungsbedarfe der Berufsgruppen

Die Ergebnisse der qualitativen Befragung zeigen, dass die Themen Sexualität, sexualisierte Grenzverletzungen und Gewalt von allen drei Berufsgruppen in unterschiedlichen Arbeitsformaten und mit vielfältigen methodischen Herangehensweisen bearbeitet werden. Vergleicht man jedoch ihre pädagogischen Zugänge, so zeigt sich, dass sich die Teams der Sexualpädagogik, der Medienpädagogik und der Prävention sexualisierter Gewalt unterscheiden.

Während die sexualpädagogischen Teams den Fokus auf Sexuelle Bildung legen und die Diskrepanz zwischen »realer« und medial vermittelter Sexualität bearbeiten, problematisieren die Präventionsteams insbesondere die Normalisierung von Grenzverletzungen bzw. Gewalt im Kontext digitaler Medien und zielen auf die Schärfung eines Gefahren- und Unrechtsbewusstseins ab. Bei den medienpädagogischen Teams stehen hingegen das tatsächliche Nutzungsverhalten und eine medienkritische Bewusstseinsbildung der jungen Menschen im Vordergrund. Die pädagogischen Zugänge der Berufsgruppen sind somit durch spezifische Paradigmen geprägt, die auch unterschiedliche Problematisierungs- und Handlungslogiken generieren.

Mit Blick auf die selbst identifizierten Weiterentwicklungspotenziale teilen die Berufsgruppen strukturelle Bedarfe, darunter Ressourcen, mehr spezialisierte Methoden und Materialien sowie (weitere) Vernetzung und Kooperation zwischen den Feldern. Auf der inhaltlichen Ebene unterscheiden sich die Bedarfslagen der Berufsgruppen jedoch: Während sich die medienpädagogischen Teams vor allem im Umgang mit sensiblen Themen herausgefordert fühlen, sehen sich die sexualpädagogischen Teams mit der Frage konfrontiert, welchen Effekt der Medienkonsum auf die psychosexuelle Entwicklung hat. Die Präventionsteams hingegen suchen Orientierung und Wissen zu digitalen Medien selbst.

1 Das diesem Artikel zugrunde liegende Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01SR2110A-C gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autor*innen.

2 Auf Wunsch der Autor*innen wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

Die bundesweite Online-Befragung von Fachkräften zeigt, dass Phänomene sexualisierter Gewalt in digitalen Kontexten in den Angeboten aller drei Felder von großer Bedeutung sind und seit der Covid-19-Pandemie häufiger thematisiert werden. Entsprechend ihrer jeweiligen Spezialisierung schätzen die Berufsgruppen auch unterschiedlich ein, in welchen Bereichen sie noch den größten Fortbildungsbedarf haben: Von den sexualpädagogischen Fachkräften sehen die meisten ihren Fortbildungsbedarf im Bereich »digitale Medien« (48,8%), gefolgt vom Bereich »sexuelle Grenzverletzungen« (32,5%). Die meisten Präventionsfachkräfte identifizieren ihren Fortbildungsbedarf im Bereich »digitale Medien« (44,4%) - mit großem Abstand zu den anderen Bereichen. Bei den medienpädagogischen Fachkräften hingegen verteilt sich der Fortbildungsbedarf relativ gleichmäßig auf die drei Bereiche »sexualisierte Gewalt« (36,8%), »sexuelle Grenzverletzungen« (34,2%) und »Sexualität« (29%).

Multimediale Professionalisierung: Die Online-Plattform SOSdigital

Die Studienergebnisse wurden vom Forschungsteam in ein multimediales Fortbildungsangebot überführt. Die Online-Plattform SOSdigital richtet



Screenshot der Startseite der Online-Plattform sosdigital.info

sich dabei insbesondere an Fachkräfte aus den Bereichen Prävention sexualisierter Gewalt, Sexual- und Medienpädagogik, ist aber offen zugänglich und auch für pädagogische Fachkräfte im Allgemeinen geeignet. Es stehen Fortbildungsmodule, Praxismaterialien und eine Podcast-Reihe zur Verfügung. Darüber hinaus finden Fachkräfte dort eine umfangreiche Sammlung von Informationen, Materialien, Kampagnen, Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten sowie Beratungs- und Meldestellen.

Fortbildung

Ziel der kostenlosen Fortbildung ist es, Grundlagen und Wissen zu spezifischen Problemfeldern im Umgang mit Sexualität, sexualisierten Grenzverletzungen und Gewalt im Kontext digitaler Medien zu vermitteln. Dies geschieht in Form von insgesamt zehn interaktiven Modulen. Zu den Grundlagen gehören beispielsweise die Auseinandersetzung mit Begrifflichkeiten sowie mit thematischen Schwerpunkten und Vernetzungsmöglichkeiten von präventiv, sexualpädagogisch und medienpädagogisch tätigen Fachkräften. Als spezifische Problemfelder werden u. a. die Entwicklungen rund um Künstliche Intelligenz, aber auch Themen wie Online-Pornografie und Cybergrooming aufgegriffen.

Die Fortbildungsmodule sind thematisch abgestimmte Lerneinheiten, die einen strukturierten Lernprozess ermöglichen und variabel durchlaufen werden können. Jedes Modul beginnt mit einem kurzen Einführungstext, der erläutert, was die Nutzer*innen erwartet. Der Hauptteil besteht aus informativen Texten, die durch Bilder aufgelockert werden. Interaktive Aufgaben ermöglichen eine aktive Auseinandersetzung mit den Inhalten, z. B. anhand von Fallbeispielen. Darüber hinaus regen Reflexionsfragen zu einer vertiefenden, eigenständigen Auseinandersetzung mit dem Thema an. Ein roter Faden, der sich durch die Fortbildungsmodule zieht, ist die Verknüpfung von Sexualpädagogik, Medienpädagogik und Prävention sexualisierter Gewalt. Die Module sind bewusst kurz gehalten und so konzipiert, dass sie in 15 bis 20 Minuten bearbeitet werden können. Am Ende jedes Moduls stehen weiterführende Informationen wie Fachliteratur, Studien und Materialien zur Verfügung.

Praxismaterialien

Im Bereich der Praxismaterialien finden Nutzer*innen Materialien und Tools, die von kooperierenden Einrichtungen für das Projekt »SOSdigital« entwickelt wurden – aus der Praxis für die Praxis. Sie sollen Fachkräfte bei der reflexiven Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex digitale Medien, Sexualität und sexualisierte Gewalt unterstützen und Haltungsverhaltensentwicklungsprozesse anstoßen. Mit Unterstützung der beteiligten Fachgesellschaften konnten insgesamt acht Einrichtungen aus den drei Berufsfeldern für die Erstellung der Praxismaterialien gewonnen werden: AMYNA e.V., EigenSinn e.V., Familienplanungszentrum e.V., filmreflex, Institut für Sexualpädagogik, pro familia Hamburg, pro familia Schleswig-Holstein und Violetta e.V.

In der Sammlung finden sich vielfältige Materialien und Tools zu den verschiedenen Themenbereichen. In Form von Reflexionsbögen, Methoden- und Workshop-Beschreibungen sowie einem Mini-Podcast laden die Praxismaterialien zur weiteren Auseinandersetzung mit Themen wie der nicht-konsensuellen Weiterleitung intimer Bilder, der Bedeutung des digitalen Raums in Schutzkonzepten oder der Reflexion der eigenen Haltung gegenüber jugendlicher Mediennutzung ein. Die herunterladbaren Materialien eignen sich sowohl für individuelle Lern- und Reflexionsprozesse als auch für die gemeinsame Auseinandersetzung in Einrichtungsteams. Die Sammlung kann perspektivisch um weitere Materialien und Methoden ergänzt werden.

Übereinstimmend mit den oben beschriebenen Forschungsergebnissen wurden auch im Entwicklungsprozess der Praxismaterialien die Bedarfe und Wünsche der Berufsgruppen deutlich. Obwohl Aufträge zur Entwicklung vergeben wurden, stellten knappe Ressourcen und der belastete Praxisalltag die Umsetzung vor Herausforderungen. Gleichzeitig wurden die Idee einer Sammlung von Materialien und der Aufbau einer multiprofessionellen Vernetzung enthusiastisch aufgenommen. Schließlich mangelt es bei Weitem nicht an Erfahrungen und Wissen aus der Praxis, sondern vielmehr an der Zeit, diese in geeigneten Formaten festzuhalten.

Podcast

Die Podcast-Reihe auf der Plattform SOSdigital bereitet wissenschaftliche Erkenntnisse und Fachexpertise einfach und verständlich für die Praxis auf. In jeder der insgesamt zwölf Folgen spricht Julia von Weiler, erfahrene Praktikerin und Leiterin von Innocence in Danger e.V., mit Wissenschaftler*innen oder Expert*innen über ihre Arbeit. Die Themen reichen von Sexting und Victim Blaming über digitales Streetwork bis hin zu E-Learning und digitalen Tools im Kinderschutz. Die Episoden sind über die Plattform und gängige Streaming-Dienste verfügbar und werden durch umfangreiche Shownotes mit weiterführenden Literaturhinweisen ergänzt.

Fazit und Ausblick

Mit der Online-Plattform SOSdigital wurde ein Fortbildungsangebot geschaffen, das die Prävention sexualisierter Gewalt im Kontext digitaler Medien aus drei pädagogischen Perspektiven – Prävention sexualisierter Gewalt, Medienpädagogik und Sexualpädagogik – beleuchtet. Durch die multimediale Sammlung von interaktiven Fortbildungsmodulen, Praxismaterialien und einer Podcast-Reihe vermittelt die Selbstlern-Plattform Wissen und regt zur reflexiven Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex an.

Nicht nur die Forschungsergebnisse des Projekts »SOSdigital«, sondern auch die Zusammenarbeit mit den Praxispartner*innen und der Entwicklungsprozess der Praxismaterialien haben deutlich gemacht, dass die Akteur*innen der Berufsfelder den Wunsch nach Kooperation und mehr Vernetzung teilen. Nach Abschluss des Projekts »SOSdigital« bedarf es weiterer Formate, die dafür Räume schaffen. Die Fortbildungs-Plattform SOSdigital, die über das Projektende hinaus zugänglich ist, leistet einen ersten Beitrag dazu, die Prävention sexualisierter Gewalt im Kontext digitaler Medien im Zusammenspiel der drei Perspektiven weiterzuentwickeln.

Literatur

Erkens, C., Scharmanski, S., & Hessling, A. (2021). *Prävalenzen sexualisierter Gewalt. Jugendsexualität 9. Welle*. BZgA-Faktenblatt. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:fb_JUS9_Praevalenz_sexu_Gewalt

Feierabend, S., Rathgeb, T., Gerigk, Y., & Glöckler, S. (2024). *JIM-Studie 2024: Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. https://mpfs.de/app/uploads/2024/11/JIM_2024_PDF_barrierearm.pdf

Feierabend, S., Rathgeb, T., Kheredmand, H., & Glöckler, S. (2022). *KIM-Studie 2022: Kindheit, Internet, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger*. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/KIM/2022/KIM-Studie2022_website_final.pdf

Landesanstalt für Medien NRW (2024). *Kinder und Jugendliche als Opfer von Cybergrooming: Zentrale Ergebnisse der 4. Befragungswelle 2024*. https://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user_upload/Forschung/LFM_Cybergrooming_Studie_2024.pdf

Vobbe, F., & Kärgel, K. (2022). *Sexualisierte Gewalt und digitale Medien: reflexive Handlungsempfehlungen für die Fachpraxis*. Springer Nature.

Autor*innen

Franziska Schmidt ist Sozialarbeiterin (M.A.) und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der sozialwissenschaftlichen Sexualforschung am Institut für Sexualforschung, Sexualmedizin und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf. Ihre Forschungsschwerpunkte sind der pädagogische Umgang mit Sexualität und sexualisierter Gewalt on- und offline, die Gesundheitsversorgung von Trans- und geschlechterdiversen Menschen und qualitative Forschungsmethodik.
Kontakt: fra.schmidt@uke.de

Jasmin Stehr ist Soziologin (M.A.) und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Hannover. Ihre Forschungsschwerpunkte sind der pädagogische Umgang mit Sexualität und sexualisierter Gewalt on- und offline, Bedarfe queerer junger Menschen im Kontext sexualisierter Gewalt und qualitative Forschungsmethodik.
Kontakt: jasmin.stehr@hs-hannover.de

Dr. phil. Arne Dekker, Dipl.-Soz., ist als stellvertretender Direktor und Forschungskoordinator am Institut für Sexualforschung, Sexualmedizin und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf tätig. Seine Forschungsschwerpunkte sind u. a. Sexualität und sozialer Wandel, sozialwissenschaftliche Survey-Forschung und Digital Sexual Health.
Kontakt: dekker@uke.de

Prof. Dr. Martin Wazlawik ist Diplom-Pädagoge und arbeitet als Professor für Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendhilfe an der Hochschule Hannover. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Prävention, Intervention und Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt, Kinder- und Jugendhilfe, Kinderschutz und pädagogische Professionalität.
Kontakt: martin.wazlawik@hs-hannover.de

Zitierweise

Schmidt, F., Stehr, J., Dekker, A., & Wazlawik, M. (2025). »SOSdigital« – ein Online-Fortbildungsangebot, *FORUM Sexuaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 42-46. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_sosdigital

QR-Code zum Aufrufen der Online-Plattform SOSdigital



Junge Menschen mit Taubheit oder Schwerhörigkeit im Fokus sexueller Aufklärung

Katharina Urbann, Laura Avemarie, Claudia Becker

Ein zentrales Ergebnis der Studie »Jugendsexualität im Kontext von Taubheit/Schwerhörigkeit« ist, dass junge Menschen mit einer Taubheit oder Schwerhörigkeit (Tb/Sh) vor allem auf ihre Peer-group angewiesen sind, um sich über sexuelle Themen zu informieren. Sie haben den Wunsch nach umfassenderen schulischen Aufklärungsangeboten, die vor allem mehr psycho- und soziosexuelle Aspekte umfassen. Diese Erkenntnisse bieten einen wichtigen Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung der Sexuellen Bildung mit tauben und schwerhörigen jungen Menschen.

Junge Menschen mit Taubheit oder Schwerhörigkeit

Menschen mit Tb/Sh bilden eine heterogene Gruppe. Sie kommunizieren in Laut- und/oder Gebärdensprachen, wobei zu beiden Sprachmodalitäten ein erschwerter Zugang besteht. Die sprachlich-kommunikativen Barrieren beschränken den Informationsaustausch z. B. in familiären und sozialen Kontexten. Die eingeschränkten Teilhabemöglichkeiten führen u. a. zu einem Defizit an Wissen und Informationen zu sexueller Aufklärung, was als eine wesentliche Ursache für die überdurchschnittlich hohe Betroffenheit junger Menschen mit Tb/Sh von sexualisierter Gewalt im realphysischen (34% der befragten Jugendlichen mit Tb/Sh; Maschke & Stecher, 2022) und im digitalen Raum (77% der befragten Jugendlichen mit Tb/Sh; Avemarie et al., 2023) angesehen wird (Fries,

2020; Urbann et al., 2022; Urbann et al., 2023). Differenzierte Forschungsdaten zur sexuellen Aufklärung und sexuellen Erfahrungen dieser Zielgruppe wurden erstmals im Rahmen des Projekts »Jugendsexualität im Kontext von Taubheit/Schwerhörigkeit« erhoben (Projektbeschreibung siehe Urbann et al., 2023).

Das Projekt »Jugendsexualität im Kontext Taubheit/Schwerhörigkeit«

Methodik

Für das vom Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG, vormals BZgA) geförderte Projekt »Jugendsexualität im Kontext Taubheit/Schwerhörigkeit« wurde der Fragebogen der neunten Erhebungswelle der repräsentativen Wiederholungs-

ABBILDUNG 1

BEISPIEL-ITEM

Woher hast du viele Informationen über sexuelle Themen??
Du kannst mehrere Antworten anklicken.

- Gespräche
- Unterricht
- Bücher
- Zeitschriften
- Pornos?
- Internet/Soziale Medien (z.B. YouTube, Instagram, TikTok, Snapchat)
- eigene sexuelle Erlebnisse?
- andere (Woher? Schreibe auf!)

Ich möchte nicht antworten.

Weiter

Befragung unterbrechen

Quelle: Studie »Jugendsexualität im Kontext Taubheit/Schwerhörigkeit«

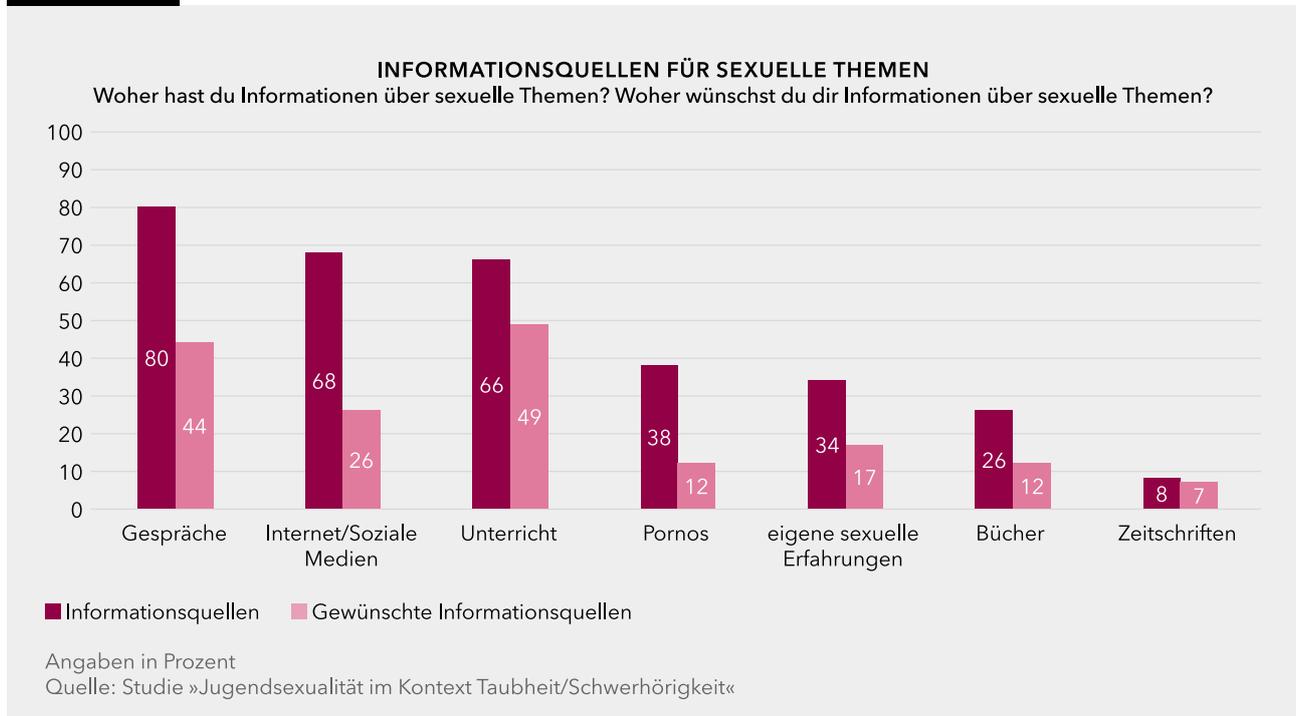
befragung »Jugendsexualität« des BIÖG in einen Online-Fragebogen überführt und an die sprachlichen Bedarfe junger Menschen mit Taubheit und Schwerhörigkeit angepasst. Beispielsweise wurde der Fragebogen in Deutsche Gebärdensprache (DGS) übersetzt, mit Illustrationen ergänzt und Schlüsselwörter in Form von kleinen Fragezeichensymbolen mit einem Glossar verlinkt (siehe Abbildung 1).

Die Stichprobe wurde zunächst an acht Schulen mit dem sonderpädagogischen Schwerpunkt »Hören und Kommunikation« in drei verschiedenen Bun-

desländern durchgeführt.¹ Dort wurde der Fragebogen in begleiteten Gruppenbefragungen eingesetzt, je nach präferierter Kommunikationsform der teilnehmenden Schüler*innen² in DGS oder deutscher Lautsprache (ggf. mit begleitenden Ge-

- 1 Aktuell wird etwas mehr als die Hälfte der Schüler*innen mit dem Förderschwerpunkt »Hören und Kommunikation« an allgemeinen Schulen unterrichtet. Diese wurden in dieser Stichprobe nicht berücksichtigt.
- 2 Auf Wunsch der Autorinnen wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

ABBILDUNG 2



bärden). Im Anschluss an diese Erhebungsphase wurde der Online-Fragebogen freigeschaltet, damit außerhalb der Schule eine breitere und ältere Gruppe von jungen Personen mit Tb/Sh an der Befragung teilnehmen konnte. Insgesamt erhob die Studie Daten zur Sexualaufklärung und ersten sexuellen Erfahrungen von 236 jungen Menschen mit Tb/Sh zwischen 14 und 25 Jahren. Im Folgenden werden erste Ergebnisse der Erhebung in Förderschulen vorgestellt.

Stichprobe Förderschule

Es liegen die Daten von 153 Schüler*innen mit Tb/Sh an Förderschulen vor. Die Teilnehmenden sind zwischen 14 und 22 Jahre alt, mit einem Durchschnittsalter von 16,4 Jahren (SD = 1,83 Jahre). 56% ordneten sich dem weiblichen, 42% dem männlichen Geschlecht und 2% keinem der beiden Geschlechter zu. Hinsichtlich der präferierten Sprachmodalität bevorzugten 48% der Befragten die deutsche Lautsprache, während 37% die DGS als primäres Kommunikationsmittel nutzten. Die übrigen 15% gaben an, am liebsten eine Mischung aus Gebärdensprache und Lautsprache zu verwenden.

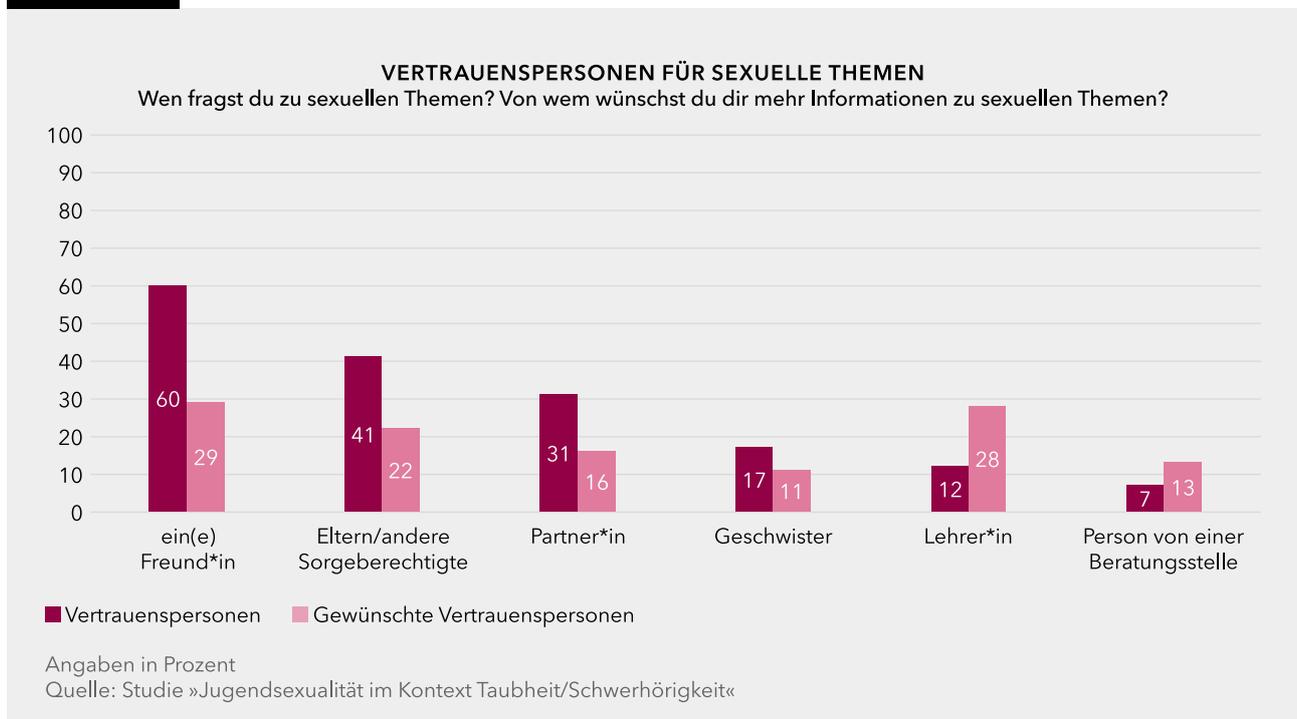
Bezüglich der Art der Hörbeeinträchtigung weisen 45% der Teilnehmenden eine Schwerhörigkeit und 28% eine Taubheit auf. Die verbleibenden 27% gaben andere Arten von Hörbeeinträchtigungen an, wie etwa Auditive Verarbeitungs- und Wahrnehmungsstörungen (AVWS).

Ergebnisse

Informationsquellen für sexuelle Themen

Zwischen den tatsächlich genutzten und den gewünschten Informationsquellen für sexuelle Themen kann eine Diskrepanz festgestellt werden (siehe Abbildung 2). Auf die Frage »Woher hast du Informationen zu sexuellen Themen?« antworten 80% der befragten Schüler*innen, ihre Informationen zu sexuellen Themen allgemein aus Gesprächen zu beziehen. An zweiter Stelle folgt das Internet bzw. Soziale Medien mit 68%, dicht gefolgt vom Unterricht mit 66%. Weitere Informationsquellen sind pornografisches Material (38%), eigene sexuelle Erfahrungen (34%) und Bücher (26%). Knapp die Hälfte wünscht sich den Unterricht als primäre Informationsquelle für sexuelle Themen. 44% der

ABBILDUNG 3



Befragten bevorzugen Gespräche als Informationsquelle. Deutlich weniger (26%) möchten Informationen aus dem Internet oder Sozialen Medien erhalten. Bücher werden von 12% als gewünschte Informationsquelle genannt. Ebenfalls mit 12% wird pornografisches Material als gewünschte Informationsquelle angegeben und eigene sexuelle Erfahrungen mit 17% (siehe Abbildung 2).

Gespräche als Informationsquelle sind in einer weiteren Frage differenzierter erfasst. Die befragten Schüler*innen geben an, dass Gleichaltrige die wichtigsten Ansprechpersonen für sie sind. Eine deutliche Mehrheit von 60% wendet sich mit Fragen rund um Sexualität an ihre Freund*innen. Fast ein Drittel (31%) bespricht diese Themen mit dem/der Partner*in, während 17% ihre Geschwister ins Vertrauen ziehen. Erwachsene Bezugspersonen spielen ebenfalls eine wichtige, wenn auch im Vergleich zu Gleichaltrigen eine untergeordnete Rolle: 41% der jungen Menschen fragen ihre Eltern oder Sorgeberechtigten um Rat. Deutlich seltener werden Lehrkräfte (12%) oder Personen aus Beratungsstellen (7%) konsultiert (siehe Abbildung 3).

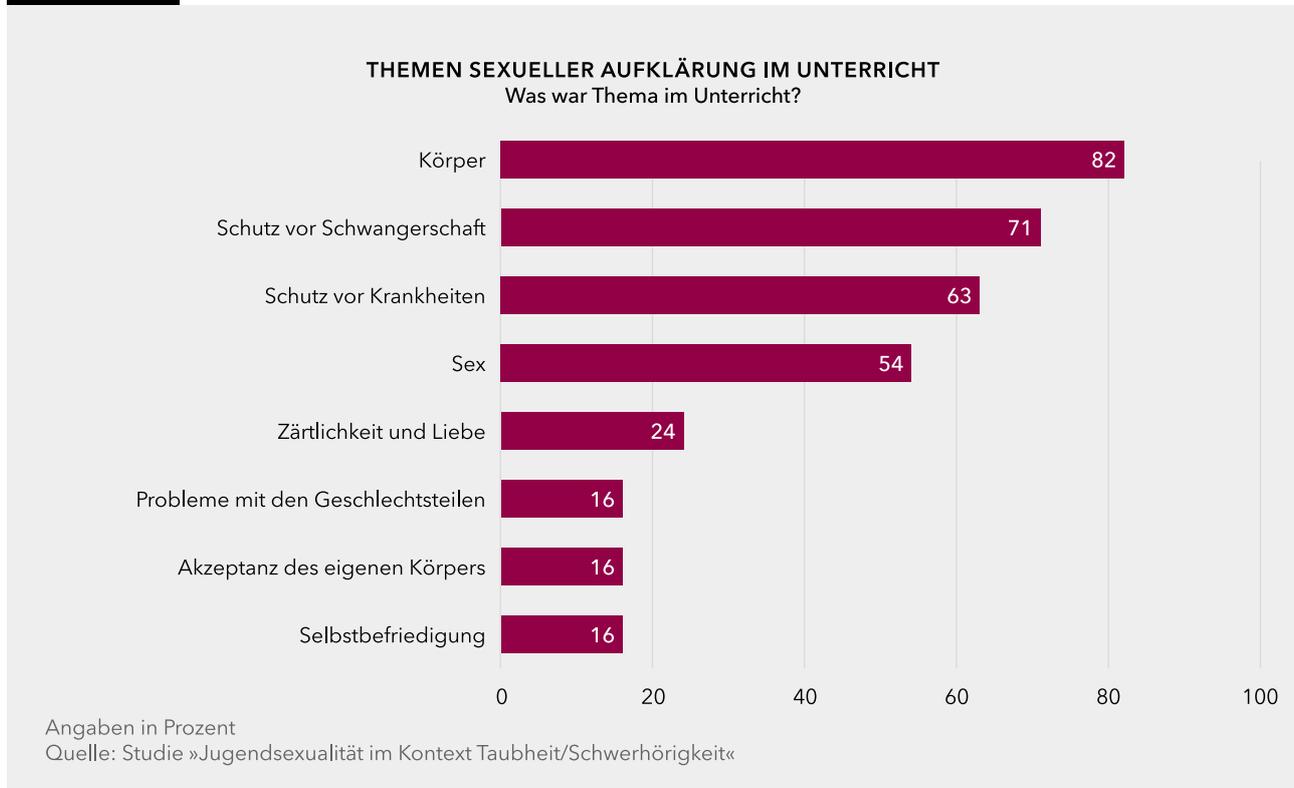
Freund*innen (29%) werden auch am häufigsten auf die Frage genannt, von wem sich die jungen Menschen mehr Informationen wünschen. Jedoch möchten fast ebenso viele (28%) von ihren Lehrkräften besser informiert werden, gefolgt von Sorgeberechtigten (22%). Weniger häufig werden Beratungsstellen (13%), Partner*innen (16%) oder Geschwister (11%) als gewünschte Informationsquellen ausgewählt (siehe Abbildung 3).

Die Ergebnisse zeigen, dass junge Menschen bei Fragen zu sexuellen Themen bevorzugt Gleichaltrige konsultieren, während Eltern bzw. Sorgeberechtigte eine wichtige, aber nachgeordnete Rolle spielen. Jedoch wünschen sich die Befragten nicht nur mehr Informationen von Freund*innen, sondern auch in fast gleichem Maße von Lehrkräften, was deren Potenzial als Informationsquelle unterstreicht. Der Kontext Schule wird im Folgenden näher beleuchtet.

Themen sexueller Aufklärung im Unterricht

Mit großem Abstand führt das Thema »Körper« die Liste der behandelten Themen im Unterricht an:

ABBILDUNG 4



82% der Schüler*innen geben an, dass dieses Thema im Unterricht aufgegriffen wurde. Der Schwerpunkt auf biologische Grundlagen wird durch die weiteren häufig behandelten Themen fortgesetzt: 71% berichten, dass man »Schutz vor Schwangerschaften« thematisiert hat und 63% haben über den »Schutz vor Krankheiten« gesprochen. Etwa die Hälfte (54%) gibt an, dass »Sex« selbst als Thema behandelt wurde. Auffällig ist die aus der Perspektive der jungen Menschen geringe Aufmerksamkeit, die psychosexuellen und soziosexuellen Aspekten gewidmet wird: Nur knapp ein Viertel (24%) der Befragten hat »Zärtlichkeit und Liebe« im Unterricht besprochen. Themen wie »Probleme mit den Geschlechtsteilen«, »Akzeptanz des eigenen Körpers« und »Selbstbefriedigung« haben jeweils nur 16% der Schüler*innen im Unterricht diskutiert (siehe Abbildung 4).

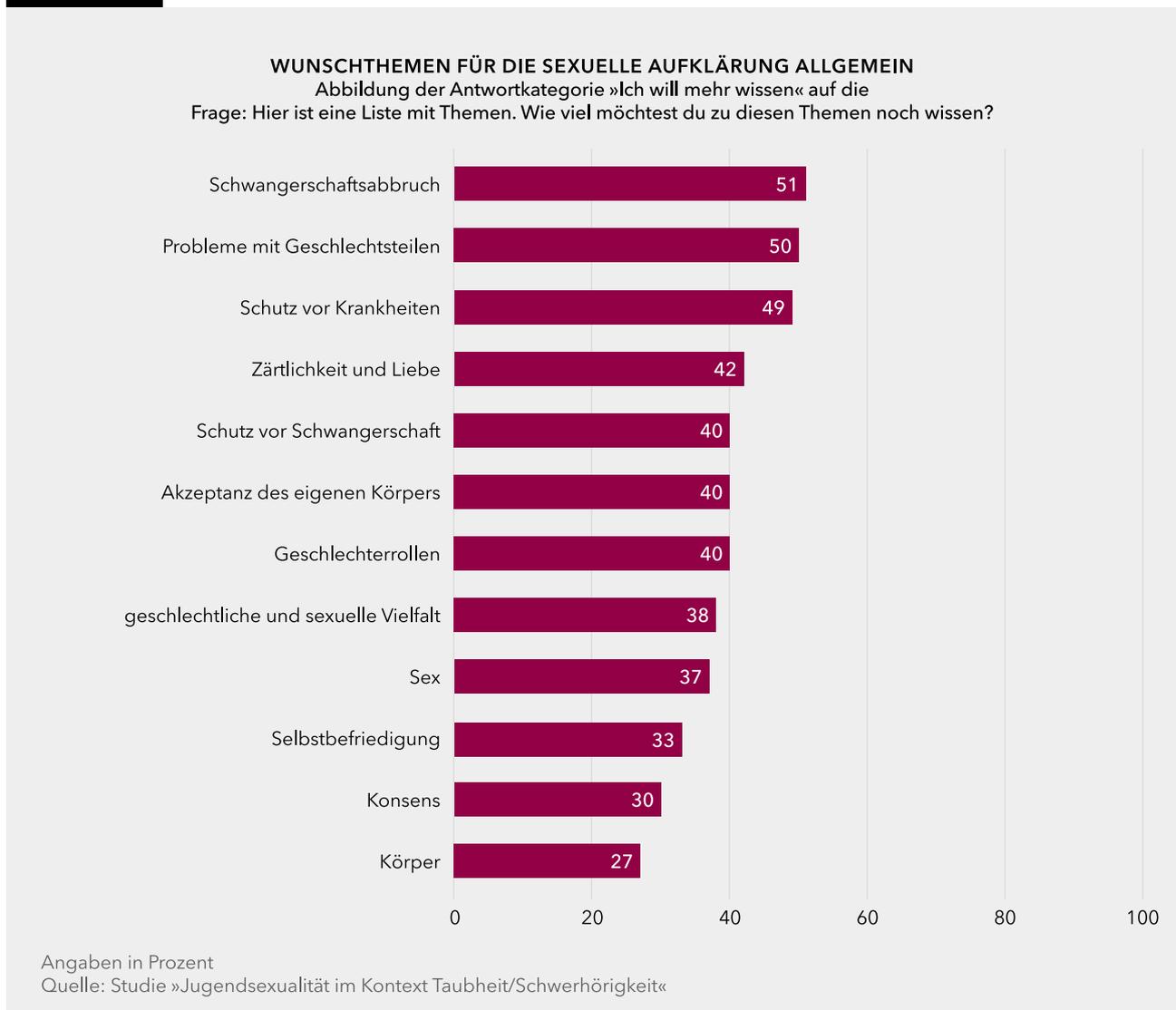
Aus den Antworten der jungen Menschen lässt sich vermuten, dass sich der Unterricht stark auf somato-sexuelle Aspekte konzentriert, während psychose-

xuelle und soziosexuelle Aspekte deutlich weniger Beachtung finden.

Wunschthemen für die sexuelle Aufklärung allgemein

Die Wunschthemen für die sexuelle Aufklärung allgemein sind breiter als die im Unterricht behandelten Inhalte abgefragt (siehe Abbildung 5). Etwa die Hälfte der Jugendlichen wünscht sich mehr Informationen zu Themen, die potenzielle Risiken und Unsicherheiten adressieren (»Schwangerschaftsabbruch« (51%), »Probleme mit Geschlechtsteilen« (50%) und »Schutz vor Krankheiten« (49%). Ergänzend äußern 40% der Schüler*innen ein Interesse an Informationen zum »Schutz vor Schwangerschaft«. Zudem besteht ein hoher Informationsbedarf zu psychosexuellen und soziosexuellen Aspekten. 42% möchten mehr über »Zärtlichkeit und Liebe« erfahren sowie über gesellschaftlich aktuell viel diskutierte Themen wie »Geschlechterrollen« (40%), »Akzeptanz des eigenen Körpers« (40%) und »geschlechtliche sowie sexuelle Vielfalt«

ABBILDUNG 5



(38%). Nicht zuletzt äußern 30% der Schüler*innen den Wunsch nach mehr Informationen zum Thema »Konsens« - ein zentraler Aspekt für die Entwicklung gesunder und respektvoller Beziehungen. Weiterer Informationsbedarf besteht an den Themen »Sex« (37%), »Pornografie« und »Prostitution« (jeweils 36%) sowie »Selbstbefriedigung« (33%). Am wenigsten zusätzliche Informationen werden zum Thema »Körper« gewünscht (27%).

Diese Ergebnisse verdeutlichen einen klaren Wunsch nach einer umfassenderen Sexualaufklärung, die über somatosexuelle Grundlagen hinaus-

geht und auch psycho- und soziosexuelle Aspekte stärker berücksichtigt.

Sexuelle Erfahrungen

Die Studienergebnisse belegen, dass junge Menschen mit Tb/Sh mehrheitlich sexuell aktiv sind. Während 19% noch über keinerlei sexuelle Erfahrungen verfügen, haben 60% der Befragten bereits eine andere Person geküsst. 54% geben an, mit einer anderen Person gekuschelt zu haben. Die Hälfte der Schüler*innen hat Erfahrungen mit Selbstbefriedigung gemacht. Intimere körperliche Kontakte werden von einem geringeren Anteil berichtet:

37% haben die Geschlechtsteile einer anderen Person berührt und 34% haben zugestimmt, dass ihre eigenen Geschlechtsteile berührt worden sind. Etwa ein Viertel (26%) der Schüler*innen hat bereits einvernehmlichen Sex mit einer anderen Person gehabt.

Das Desiderat einer zielgruppengerechten sexuellen Aufklärung zeigt sich auch in den Antworten zum Wissen über den Schutz vor Geschlechtskrankheiten. Zwar identifiziert eine deutliche Mehrheit (82%) Kondome korrekt als wirksamen Schutz, jedoch zeigen sich bei anderen Verhütungsmethoden erhebliche Wissenslücken: 30% glauben fälschlicherweise, dass die Anti-Baby-Pille vor Geschlechtskrankheiten schützt. Von dieser Annahme gehen auch 20% der Befragten bei Hormon- und Kupferspiralen sowie 18% der Befragten bei der Pille danach aus. Dass Coitus interruptus vor Geschlechtskrankheiten schützt, glauben 10% der jungen Menschen. Ebenso viele geben an, bereits so »verhütet« zu haben. 38% erkennen das regelmäßige Testen auf Geschlechtskrankheiten als wichtige Maßnahme für den Schutz vor Geschlechtskrankheiten an und 35% wissen, dass bestimmte Impfungen (wie gegen HPV) schützen können. 22% sind sich der Schutzfunktion von Lecktüchern bewusst. Die Ergebnisse verdeutlichen ein grundlegendes, aber lückenhaftes Wissen über den Schutz vor Geschlechtskrankheiten bei jungen Menschen mit Tb/Sh, was einen dringenden Handlungsbedarf anzeigt.

Fazit und Handlungsbedarfe

Im Vergleich zur allgemeinen BIÖG-Jugendsexualitätsstudie (vormals BZgA) weisen die Ergebnisse der »Jugendsexualitätsstudie im Kontext Taubheit/Schwerhörigkeit« zwei zentrale Unterschiede auf: Zum einen nehmen Eltern bzw. sorgeberechtigte Personen für junge Menschen mit Tb/Sh einen geringeren Stellenwert für die sexuelle Aufklärung ein als bei jungen Menschen, die an der allgemeinen BIÖG-Studie teilgenommen haben. Zum anderen betrachtet ein erheblich größerer Anteil der Befragten mit Tb/Sh Coitus interruptus als eine verlässliche Verhütungsmethode, was nahelegt, dass sie über geringeres Wissen in diesem Bereich verfügen (BZgA, 2020).

Die Erkenntnisse unterstreichen, dass die Schule bei der sexuellen Aufklärung für diese Zielgruppe eine besondere Bedeutung hat. Deshalb werden speziell qualifizierte Lehrkräfte benötigt, was eine Integration dieser Kompetenzen in die Lehramtsausbildung für den Förderschwerpunkt »Hören und Kommunikation« erfordert. Eine qualitativ hochwertige sexuelle Aufklärungsarbeit in der Schule würde dazu beitragen, dass der Austausch unter Gleichaltrigen möglichst fundiert ausfällt und keine Fehlinformationen oder Mythen weiterverbreitet werden. Gleichzeitig sollten Eltern und Sorgeberechtigte in die Lage versetzt werden, stärker ins Gespräch mit jungen Menschen mit Tb/Sh zu kommen. Hier kann zielgruppenspezifisches Aufklärungsmaterial sie unterstützen.

Um Trends bei Veränderungen in der sexuellen Aufklärung der Zielgruppe langfristig zu erfassen und darauf reagieren zu können, ist es erforderlich, diese Gruppe in die zukünftigen Erhebungswellen der BIÖG-Langzeitstudie »Jugendsexualität« einzubeziehen. Durch eine systematische Integration können Interventionen entwickelt werden, die den jeweils aktuellen Bedarfen junger Menschen mit Tb/Sh gerecht werden.

Literatur

Avemarie, L., Oberleiter, D., Hartmann, E., Schott, M., & Urbann, K. (2023). Digitale sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche mit Taubheit/Hörbehinderung. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 2, 40–47. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2023-2_beitrag_digitale-sexu-gewalt

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA, 2020). *Neunte Welle der BZgA-Studie »Jugendsexualität«. Bundesweite Repräsentativbefragung – Zentrale Studienergebnisse*. Köln: BZgA.

Fries, S. (2020). *Gewalterfahrungen gehörloser Frauen. Risikofaktoren, Ressourcen und gesundheitliche Folgen*. Wiesbaden: Springer.

Maschke, S., & Stecher, L. (2022). *»Ich habe so etwas erlebt – und will es nie wieder«: Sexualisierte Gewalt aus der Perspektive Jugendlicher: Fakten, Einordnungen und Prävention*. Weinheim: Beltz.

Urbann, K., Becker, C., & Avemarie, L. (2023). Zur Sexualaufklärung junger Menschen mit Taubheit und Schwerhörigkeit. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 2, 78–81. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2023-2_beitrag_sexualaufklaerung-kontext-jugend-taubheit-schwerhoerigkeit

Urbann, K., Tenbrink, S., & Avemarie, L. (2022). Gelingende Kommunikation als Schlüssel zur Prävention sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche mit Hörbehinderung. *Sonderpädagogische Förderung heute* 67(1), 43–55. <https://doi.org/10.3262/SZ2201043>

Autorinnen

Dr.in Katharina Urbann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Gebärdensprach- und Audiopädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Unter anderem forscht sie zu sexueller Aufklärung und sexualisierter Gewalt im Kontext von Taubheit/Schwerhörigkeit.
Kontakt: katharina.urbann@hu-berlin.de

Dr.in Laura Avemarie ist Professorin für Sonderpädagogik – Förderschwerpunkt Hören und Kommunikation einschließlich inklusiver Pädagogik an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zu ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten zählen u. a. die Themen »Sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche mit Taubheit/Hörbehinderung« und »Entwicklung und Förderung exekutiver Funktionen im Kontext von Taubheit/Hörbehinderung«.
Kontakt: Laura.Avemarie@edu.lmu.de

Dr.in Claudia Becker ist Professorin für Gebärdensprach- und Audiopädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie forscht u. a. zu Themen der sozial-emotionalen Entwicklung tauber/schwerhöriger Kinder und Jugendlicher und der mehrsprachigen Bildung mit Laut- und Gebärdensprachen.
Kontakt: claudia.becker@hu-berlin.de

Zitierweise

Urbann, K., Avemarie, L., & Becker, C. (2025). Junge Menschen mit Taubheit oder Schwerhörigkeit im Fokus sexueller Aufklärung, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 47–54. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_taubheit

Die »ViContact«-Trainings: Gesprächsführung mit Kindern bei Verdacht auf Kindeswohlgefährdung

Elsa Gewehr, Simone Pülschen

Die »ViContact«-Trainingsprogramme bereiten Fachkräfte auf Gespräche mit Kindern zur Abklärung eines Missbrauchs- oder Misshandlungsverdachts vor. Durch eine Kombination aus Wissensvermittlung und praktischem Gesprächstraining in einer interaktiven Virtual-Reality (VR)-Simulation lernen Teilnehmende, einfühlsam und ergebnisoffen mit Kindern zu kommunizieren. Evaluationen der Trainingskomponenten zeigen eine deutliche Verbesserung der Gesprächsführungskompetenz und der Selbstwirksamkeit im Umgang mit Verdachtsfällen. Durch die Schulung von Fachkräften unterschiedlicher Berufsgruppen können die »ViContact«-Trainings einen effektiven Beitrag zu Verbesserung des Kinderschutzes leisten.

Gespräche mit Kindern sind zentrale Elemente in der Aufklärung möglicher Kindeswohlgefährdungen. Sie werden in verschiedensten Kontexten durch Fachkräfte diverser Professionen geführt – Lehrkräfte und Sozialarbeitende, Sozial- und Sonderpädagog*innen¹, Psycholog*innen, Ärzte, Ärztinnen oder Mitarbeitende des Justizsystems (Polizei, Staatsanwaltschaft, Gericht) sprechen mit Kindern und fragen sie nach möglichen Belastungen oder nach den Hintergründen für auffälliges

Verhalten. Gerade in der Schule, in sozialen Einrichtungen oder in Einrichtungen des Kinderschutzes sind Fachkräfte als Bezugspersonen außerhalb der Familie oft die ersten, die wahrnehmen, wenn sich ein Kind verändert – wenn es sich zurückzieht, ungewöhnlich still oder traurig wirkt oder schulische Leistungen plötzlich nachlassen. Sie spielen damit eine zentrale Rolle in der Früherkennung von Belastungen und bei dem Einleiten von Hilfemaßnahmen.

Da Verhaltensauffälligkeiten viele Ursachen haben können – von alltäglichen Sorgen bis hin zu ernsthaften Gefährdungen – manche Kinder aber gehemmt

1 Auf Wunsch der Autorinnen wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

sind, von Belastungen zu berichten, ist in diesen Situationen eine einfühlsame, aber zugleich ergebnisoffene Gesprächsführung entscheidend. Nur so können Kinder gestärkt, frei und unbeeinflusst von ihren Erlebnissen berichten (Korkman et al., 2024; Niehaus et al., 2017; Volbert, 2015). Dies stellt für viele Fachkräfte eine große Herausforderung dar. Sie werden für diese Art von Gesprächen oft nicht geschult und berichten in Umfragen, sich unvorbereitet und wenig selbstwirksam zu fühlen und derlei Gespräche sogar eher zu vermeiden (Greytak, 2009; Kindler, 2014).

Die »ViContact«-Trainingsprogramme

Die »ViContact«-Trainingsprogramme wurden entwickelt, um Lehrkräfte und Fachkräfte im Kinderschutz gezielt auf Gespräche mit potenziell belasteten Kindern vorzubereiten. Sie basieren auf wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Gesprächsführung im Verdachtsfall und setzen auf einen praxisnahen, handlungsorientierten Ansatz. Das Besondere an »ViContact« ist die Kombination aus einer Schulung mit theoretischer Wissensvermittlung und vielfältigen Übungen mit einer praktischen Trainingskomponente in einer interaktiven Virtual-Reality (VR)-Gesprächssimulation. Dadurch werden die Teilnehmenden nicht nur inhaltlich geschult, sondern haben auch die Möglichkeit, das Gelernte in realitätsnahen Szenarien anzuwenden und direktes Feedback zu erhalten.

Die inhaltliche Schulung wurde dem Blended-Learning-Ansatz folgend modular konzipiert und kann - je nach Berufsgruppe - online oder in Präsenz, als zweitägiges Blockseminar oder in kleineren Zeiteinheiten oder in eigener Zeiteinteilung in Form eines E-Learnings durchlaufen werden. Die Teilnehmenden setzen sich jeweils mit den wissenschaftlich fundierten Grundlagen der Gesprächsführung auseinander und lernen, wie sie einfühlsame, aber ergebnisoffene Gespräche führen und dabei die Offenbarungsbereitschaft der Kinder fördern können, ohne sie suggestiv zu beeinflussen. Sie üben, angemessene Fragen zu formulieren, und sehen Demonstrationsvideos zu guter Gesprächsführung an. Zusätzlich können, je nach Zielgruppe,

Grundlagen zum Phänomen sexuellen Kindesmissbrauchs, zu rechtlichen Rahmenbedingungen oder zur Gesprächsdokumentation vermittelt werden. Für Teilnehmende des E-Learning-Programms findet zusätzlich ein Präsenztermin zur gemeinsamen Diskussion und Vertiefung der gelernten Inhalte statt. Alle Teilnehmenden erhalten abschließend einen praktischen Leitfaden zur Vorbereitung, Durchführung und Dokumentation von Gesprächen, der sie später in der Praxis unterstützen kann.

Im anschließenden Virtual-Reality-Training (siehe Abbildung 1) können Teilnehmende das Erlernte in einer geschützten Umgebung praktisch erproben, von eigenen Fehlern lernen und so ihre Gesprächsführung verbessern. Hierfür wurde ein dreidimensionales virtuelles Klassenzimmer entwickelt, in dem die Teilnehmenden sich über eine VR-Brille in der Rolle der Lehrkraft befinden und mit virtuellen Kindern interagieren, die in ihrem Verhalten zehnjährigen Kindern nachempfunden sind. Die virtuellen Kinder verfügen über programmierte Gedächtnisinhalte, die sowohl alltägliche Erlebnisse als auch potenziell belastende Erfahrungen umfassen - darunter auch sexueller Missbrauch und andere Formen von Kindeswohlgefährdung. Das Berichtsverhalten der virtuellen Kinder hängt von der Gesprächsführung der Teilnehmenden ab: Unterstützende, offene Fragen fördern die Bereitschaft zur Offenbarung belastender Erlebnisse, während geschlossene oder suggestive Fragen eher zu Rückzug, unklaren Aussagen oder einer Bejahungstendenz führen. Auch die verschiedenen Konstellationen, in denen es in der Praxis zu derartigen Gesprächen mit Kindern kommt, sind im VR-Training abgebildet: Während die virtuellen Kinder teilweise auf die Teilnehmenden zukommen, um ihnen von etwas zu berichten, müssen die Teilnehmenden andere Gespräche selbst initiieren. Nach jedem Gespräch erhalten die Teilnehmenden ein automatisiertes individuelles Feedback, das ihnen helfen kann, ihre Gesprächsführung von Gespräch zu Gespräch zu verbessern. Das VR-Gesprächstraining kann außerdem um ein Modul zum Üben der Gesprächsdokumentation ergänzt werden.

Die Entwicklung der »ViContact«-Trainings erfolgte in zwei vom Bundesministerium für Bildung und

ABBILDUNG 1

VIRTUELLES KIND

Screenshot der Virtual-Reality-Gesprächssimulation aus Perspektive der Teilnehmenden;
Teilnehmende mit Virtual-Reality-Headset



Quelle: Projekt »ViContact«

Forschung (BMBF) geförderten Verbundprojekten der Psychologischen Hochschule Berlin (Leitung: Prof. Dr. Renate Volbert), der Europa Universität Flensburg (Leitung: Jun.-Prof. Dr. Simone Pülschen) und der Georg-August-Universität Göttingen (Leitung: Prof. Dr. Jürgen Müller).

»ViContact« für Lehramtsstudierende und Lehrkräfte

Das »ViContact«-Training für Lehramtsstudierende und Lehrkräfte besteht aus einer Schulung in Seminarform, die online oder als Präsenzseminar abgehalten werden kann, sowie aus dem Virtual-Reality-Training. Das Seminar kann im Blockformat (zweimal sechs Zeitstunden) oder modular (viermal drei Stunden) angeboten werden. Da sowohl unter Lehramtsstudierenden (zumeist auf Grund einer Tätigkeit als Vertretungslehrkraft oder im Rahmen von Praktika) als auch unter Lehrkräften unterschiedliche Vor-

erfahrungen mit Fällen sexueller Gewalt vorliegen, greifen Reflexionsfragen während des Trainings das unterschiedliche Vorwissen auf. Beide Formate sind daher für beide Zielgruppen geeignet und können – je nach Rahmenbedingungen – flexibel eingesetzt werden. Für die Durchführung des Seminars wurde neben Foliensätzen, Arbeitsblättern und Demonstrationsvideos auch ein Handbuch entwickelt, in dem zusätzlich zu den wissensbasierten Texten Durchführungsempfehlungen für Trainerinnen und Trainer enthalten sind. Im Anschluss an das Seminar erproben die Teilnehmenden ihre Kompetenzen in der virtuellen Gesprächssimulation. Dort soll gezieltes Feedback zu einer weiteren Verbesserung beitragen und die Selbstwirksamkeit steigern.

Evaluationsstudie

Die Wirksamkeit des »ViContact«-Trainings für Lehramtsstudierende wurde umfassend evaluiert (Krause et al., 2024). In einer randomisiert-kontrollierten Studie mit Prä-post-Design wurde die Verbesserung

der Gesprächsführungskompetenz von 110 Lehramtsstudierenden untersucht, die entweder das kombinierte Training aus Online-Seminar im Blockformat und VR-Training oder nur jeweils eine der beiden Komponenten erhalten haben. Die Ergebnisse zeigen, dass insbesondere das kombinierte Training die Gesprächsführungskompetenz und Selbstwirksamkeit der Teilnehmenden signifikant verbesserte. So stellten Teilnehmende nach dem kombinierten Training mehr offene, nicht-suggestive und kindgerechte Fragen (mittlerer Anstieg von 41 % auf 84 %), während die Werte für das reine VR-Training (42 % auf 77 %) und die reine Seminarteilnahme (41 % auf 71 %) ebenfalls anstiegen, in der Kontrollgruppe aber unverändert blieben. Zudem zeigte sich nur in der kombinierten Gruppe eine signifikante Verbesserung in der Anwendung sozio-emotional unterstützender Äußerungen (mittlerer Anstieg von 19 % auf 29 %). Deskriptiv verbesserte sich auch die Fähigkeit der Teilnehmenden, aus den Gesprächen korrekte Schlussfolgerungen über die Erlebnisse der virtuellen Kinder zu ziehen, in der kombinierten Gruppe am stärksten (von 12 % auf 59 %), gefolgt von der VR-Gruppe (17 % auf 35 %) und der Seminargruppe (12 % auf 27 %). In der Kontrollgruppe sank die Rate korrekter Schlussfolgerungen deskriptiv sogar (von 23 % auf 12 %).

Die Selbstwirksamkeit der Teilnehmenden im Umgang mit Verdachtsfällen sexuellen Missbrauchs (Mensing et al., 2024) wurde im Selbstbericht erfragt und verbesserte sich in allen Trainingsgruppen im Vergleich zur Kontrollgruppe signifikant, am stärksten jedoch in der kombinierten Gruppe (im Mittel von 31 auf 47 Punkte). Eine signifikante Reduktion der »unreflektierten Gewissheit« – also einer überschätzten Fähigkeit, Missbrauch bei Kindern erkennen zu können (Gewehr et al., 2025) – zeigte sich nur im Seminartraining (von 34 auf 28 Punkte).

Insgesamt bestätigt die Studie, dass die Kombination aus einem wissensorientierten Seminar und einem praktischen Gesprächsführungstraining in der VR-Simulation am besten geeignet ist, Lehramtsstudierende umfassend auf zukünftige Gespräche mit Kindern zur Verdachtsabklärung von Kindeswohlgefährdungen vorzubereiten.

»ViContact« für den Kinderschutz

Das »ViContact«-Trainingsprogramm für den Kinderschutz wurde aus der Version für den schulischen Kontext für die besonderen Anforderungen der Gesprächsführung etwa in Jugendämtern, Kinderschutzambulanzen oder Childhood-Häusern entwickelt. Im Vergleich zu Gesprächen im schulischen Kontext sind die Kinder den Fachkräften im Kinderschutz meist unbekannt und suchen selten eigeninitiativ ein Gespräch. Daher wurde hier besonderer Wert auf eine unterstützende Gesprächsführung gelegt. Das »ViContact«-Training für den Kinderschutz kann berufsbegleitend in etwa einem Monat durchlaufen werden. Es besteht aus einem E-Learning-Programm (ca. 7,5 Stunden Zeitaufwand), das im eigenen Tempo durchlaufen werden kann, einer Meet-the-Expert-Präsenzveranstaltung (3 Stunden), dem Feedback-gestützten Virtual-Reality-Gesprächstraining (3 Stunden) und einem optionalen Supervisionsmodul. Im E-Learning werden die theoretischen Inhalte zur Gesprächsführung und verwandten Themen durch Lehrvideos vermittelt und um ein Demonstrationsvideo, Übungen anhand von Fallbeispielen und kurze Quizze ergänzt. In der Präsenzveranstaltung werden die Inhalte vertieft, indem Fallbeispiele der Teilnehmenden aus der Praxis diskutiert, Schwierigkeiten besprochen und Gruppenübungen durchgeführt werden; auch die Vernetzung der Teilnehmenden wird hier gefördert. Im VR-Training können die Fachkräfte die erlernten Kompetenzen praktisch erproben und durch gezieltes Feedback verbessern. Das optionale Supervisionsmodul ermöglicht individuelles Feedback zu realen Verdachtsgesprächen der Teilnehmenden auf Basis pseudonymisierter Transkripte. Hierdurch sollen Fachkräfte auch nach dem Training langfristig in der Verbesserung ihrer Gesprächskompetenzen unterstützt werden.

Praxistest

In einem ersten Praxistest durchliefen 15 Fachkräfte aus dem Kinderschutz (Mitarbeitende des Jugendamts und einer Freizeiteinrichtung für sozial benachteiligte Kinder) das »ViContact«-Training für den Kinderschutz mit den Komponenten E-Learning, Präsenzveranstaltung und VR-Training (mit Dokumentationsübung). Die Verbesserung der Gesprächsfüh-

rungskompetenz im Prä-post-Design wurde wegen der kleinen Gruppengröße deskriptiv ausgewertet. Im Vergleich zu den Lehramtsstudierenden aus der umfassenderen Evaluationsstudie zeigten sich die Mitarbeitenden aus dem Kinderschutz den virtuellen Kindern gegenüber zwar schon von Beginn an stärker sozio-emotional unterstützend, allerdings lag der Anteil erwünschter (offener, nicht-suggestiver, kindgerechter) Fragen bei ihnen auf dem gleichen Niveau wie bei den Lehramtsstudierenden. Durch das Trainingsprogramm konnten die Teilnehmenden aus dem Kinderschutz ihre Fragetechnik von 40% auf 85% erwünschter Fragen verbessern; bei der sozio-emotionalen Unterstützung zeigte sich keine weitere Verbesserung. Auch die Selbstwirksamkeit und die unreflektierte Gewissheit konnten durch das Training verbessert werden. In subjektiven Rückmeldungen bewerteten die Teilnehmenden das Training als äußerst hilfreich und praxisrelevant und gaben an, sich durch ihre Teilnahme für reale Gespräche mit Kindern in ihrer beruflichen Praxis besser vorbereitet zu fühlen.

Fazit und Ausblick

Die »ViContact«-Trainingsprogramme ermöglichen eine praxisnahe und interaktive Schulung zur Gesprächsführung mit Kindern bei Verdacht auf Missbrauch und Misshandlung für Fachkräfte aus dem schulischen Kontext und dem Kinderschutz. In einem modularisierten Ansatz kombinieren sie theoretische Wissensvermittlung mit praktischer Übung in virtuellen Gesprächssimulationen. Die Ergebnisse der Evaluationsstudie und eines Praxistests verweisen auf eine deutliche Verbesserung der Gesprächsführungskompetenz und Selbstwirksamkeitserwartung, insbesondere durch die Kombination der Trainingskomponenten. Zukünftig kann das Training auch für Fachkräfte aus anderen Berufsgruppen, die in ihrem professionellen Alltag verdachtsabklärende Gespräche mit Kindern führen, weiterentwickelt und angeboten werden – dazu gehören pädagogische Einrichtungen und Sportverbände, Berufsgruppen aus dem polizeilichen, juristischen und psychologisch-forensischen Bereich oder klinische/therapeutische Einrichtungen für Kinder und Jugendliche. Ziel der »ViContact«-

Trainings ist es, Fachkräften diverser Professionen zu mehr Handlungssicherheit zu verhelfen, sodass sie in Verdachtssituationen einfühlsame, aber ergebnisoffene Gespräche führen und möglicherweise gefährdete Kinder dadurch bestmöglich unterstützen können.

Literatur

Gewehr, E., Volbert, R., Merschhemke, M., Santtila, P., & Pülschen, S. (2025). Cognitions and emotions about child sexual abuse (CECSA): Development of a self-report measure to predict bias in child sexual abuse investigations. *Psychology, Crime & Law*, 1–21. <https://doi.org/10.1080/1068316X.2024.2443448>

Greytak, E. A. (2009). *Are Teachers Prepared? Predictors of Teachers' Readiness to Serve as Mandated Reporters of Child Abuse* [Doctoral dissertation].

Kindler, H. (2014). Sexuelle Übergriffe in Schulen. In H. Willems & D. Ferring (Hg.), *Macht und Missbrauch in Institutionen* (S. 111–131). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04297-4_7

Korkman, J., Otgaar, H., Geven, L. M., Bull, R., Cyr, M., Hershkowitz, I., Mäkelä, J.-M., Mattison, M., Milne, R., Santtila, P., van Koppen, P., Memon, A., Danby, M., Filipovic, L., Garcia, F. J., Gewehr, E., Gomes Bell, O., Järvillehto, L., Kask, K., ... Volbert, R. (2024). White paper on forensic child interviewing: Research-based recommendations by the European Association of Psychology and Law. *Psychology, Crime & Law*, 0(0), 1–44. <https://doi.org/10.1080/1068316X.2024.2324098>

Krause, N., Gewehr, E., Barbe, H., Merschhemke, M., Mensing, F., Siegel, B., Müller, J. L., Volbert, R., Fromberger, P., Tamm, A., & Pülschen, S. (2024). How to prepare for conversations with children about suspicions of sexual abuse? Evaluation of an interactive virtual reality training for student teachers. *Child Abuse & Neglect*, 149, 106677. <https://doi.org/10.1016/j.chiabu.2024.106677>

Mensing, F., Gewehr, E., Merschhemke, M., & Pülschen, S. (2024). Measuring teacher's capabilities: Development of the CSA-SE scale for assessing teachers' self-efficacy in addressing suspected cases of child sexual abuse. *Child Protection and Practice*, 2, 100049. <https://doi.org/10.1016/j.chipro.2024.100049>

Niehaus, S., Volbert, R., & Fegert, J. (2017). *Entwicklungsgerechte Befragung von Kindern in Strafverfahren*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-53863-0>

Volbert, R. (2015). Gesprächsführung mit von sexuellem Missbrauch betroffenen Kindern und Jugendlichen. In J. Fegert, U. Hoffmann, E. König, J. Niehues & H. Liebhardt (Hg.), *Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen*, 185–194. Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-44244-9_19

Autorinnen

Prof. Dr. Elsa Gewehr ist als Rechtspsychologin in Wissenschaft und Praxis tätig. Seit 2025 ist sie Professorin für Kriminalpsychologie an der Macromedia Hochschule für angewandte Wissenschaften in Berlin. Zuvor war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin (Europa Universität Flensburg, Psychologische Hochschule Berlin) an der Entwicklung und Evaluation der »ViContact«-Trainingsprogramme beteiligt. Als aussagepsychologische Sachverständige und Mitglied des Zentrums für Aussagepsychologie Berlin (ZAB) erstellt sie Glaubhaftigkeitsgutachten für Strafverfahren.
Kontakt: e.gewehr@macromedia.de

Prof. Dr. Simone Pülschen ist als Juniorprofessorin für Pädagogik und interdisziplinäre Kooperation im Kontext sexueller Gewalt an der Europa-Universität Flensburg tätig. Sie leitet dort eine BMBF-geförderte Nachwuchsforschungsgruppe in der empirischen Bildungsforschung, in der eine Zusatzausbildung für Lehrkräfte, Lehramtsstudierende und andere pädagogische Fachkräfte zur Unterstützung der schulischen Schutzkonzeptentwicklung im Kontext sexueller Gewalt in Zusammenarbeit mit Fachkräften aus Justiz und Kinderschutz sowie dem Betroffenen Netzwerk Blinkfüür SH entwickelt und evaluiert wird.
Kontakt: simone.puelschen@uni-flensburg.de

Zitierweise

Gewehr, E., & Pülschen, S. (2025). Die »ViContact«-Trainings: Gesprächsführung mit Kindern bei Verdacht auf Kindeswohlgefährdung, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 55–60. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_vicontact

Sexualisierte Gewalt beobachten – empirische Befunde aus drei repräsentativen Studien

Sabine Maschke, Ludwig Stecher

Auf der Basis von Befragungen zu den Erfahrungen Jugendlicher mit sexualisierter Gewalt in den drei repräsentativen »Speak!«-Studien in Hessen geht der Beitrag der Frage nach, wie häufig Jugendliche sexualisierte Gewalt beobachten, wie sie das Beobachtete einordnen und wie sie mit ihren Erfahrungen umgehen. Der Beitrag greift damit eine Erfahrungsperspektive auf, die in der Forschung allgemein unter dem Begriff der »Bystander« behandelt wird.

Die empirische Grundlage für den vorliegenden Beitrag zu den Beobachter*innen¹ sexualisierter Gewalt bilden die drei unter dem Namen »Speak!« zwischen 2016 und 2021 in Hessen von den Universitäten Gießen und Marburg durchgeführten und vom hessischen Kultusministerium finanziell geförderten repräsentativen Befragungsstudien zu den Erfahrungen Jugendlicher mit sexualisierter Gewalt.

Bei den »Speak!«-Studien handelt es sich um Befragungen an Regel-, Förder- sowie beruflichen Schulen. Befragt wurden Schüler*innen klassenweise mittels standardisierter Fragebogen. Die erste »SPEAK!«-Studie wurde 2016/2017 in den Jahrgangsstufen 9 und 10 an allen allgemeinbildenden Schulen in Hessen (ohne Förderschulen) durchgeführt. Insgesamt

nahmen 2 719 Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahre an dieser ersten Befragung teil (Maschke & Stecher, 2018). Die erste Erweiterungsstudie – »Speak!«-Förderschulen – fand 2018 in verschiedenen Förderschulen in Hessen statt. Einbezogen wurden hier insgesamt 248 Jugendliche der Förderschwerpunkte (FSP) Lernen (n = 153; 58%), Hören und Sehen (n = 50; 19%), Sprachheilvermittlung und emotionale/soziale Entwicklung (n = 45; 17%). Die meisten Befragten sind, wie in der Erhebung an den Regelschulen, mehrheitlich zwischen 14 und 16 Jahre alt. Die dritte Studie an den beruflichen Schulen wurde 2020 im selben Design wie die beiden Vorgängerstudien in Hessen durchgeführt. Insgesamt nahmen hier 1 118 Jugendliche und junge Erwachsene im Alter zwischen (mehrheitlich) 16 und 19 Jahren teil. Insgesamt konnten damit knapp 4 100 Befragte aus 109 Schulen einbezogen werden. Zu Durchführung (Ethikgutachten, Erhebungssituation etc.), Gewichtsungsverfahren und Operationalisierungen siehe ausführlich Maschke und Stecher (2018, 2022).

1 Auf Wunsch der Autor*innen wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

Bystander und/oder Beobachter*innen?

Zusätzlich zu den Perspektiven auf die von sexualisierter Gewalt direkt Betroffenen und auf diejenigen, die sexualisierte Gewalt ausüben, hat die Forschung den Blick auch auf jene erweitert, die in solchen Situationen zwar anwesend, selbst aber nicht Betroffene oder Täter*innen sind. Gemeint ist in einem allgemeinen Sinn die tatsächliche »Anwesenheit weiterer passiver Individuen« (Urschler, 2015, S. 18; Hervorhebung im Text). So konstatieren etwa Hofherr und Kindler, dass »ein Teil sexueller Übergriffe sich in Anwesenheit Gleichaltriger anbahnt oder sogar stattfindet« (2018, S. 172; Hervorhebung im Text). In der Literatur wird diese Personengruppe häufig als Bystander bezeichnet. Oft ist der Blick auf die Bystander, u. a. ausgehend von den grundlegenden Arbeiten von Latané und Darley (1970), mit Fragen der situativen Hilfeleistung² bzw. der Schutzwirkung durch diese Personen(gruppe) verknüpft (Hofherr & Kindler, 2018; Pooch et al., 2023). In der aktuellen deutschsprachigen Literatur wird der Begriff jedoch sehr allgemein auch auf all diejenigen angewendet, die entweder entsprechende Übergriffe selbst unmittelbar miterleben, die solche Übergriffe beobachten oder die von solchen Übergriffen (meist im Freundeskreis) hören (siehe etwa Hofherr & Kindler, 2018; Pooch et al., 2023).

Diesen Forschungsperspektiven folgend wurden die Befragten in den »Speak!«-Studien gefragt, ob sie bestimmte Situationen, die mit sexualisierter Gewalt zu tun haben, schon einmal beobachtet haben.³ Der begrifflichen Klarheit wegen sprechen wir im Weiteren nur von Beobachter*innen – nicht von Bystandern.

2 Helfferich, Doll und Kavemann (2019) unterscheiden beispielsweise mit Bezug auf Banyard (2011) verschiedene Möglichkeiten, sich in Situationen als Bystander zu verhalten: Untätigkeit, helfendes Eingreifen oder Versagung der Unterstützung und die Billigung des Verhaltens des Täters/der Täterin.

3 In den »Speak!«-Studien wurde zwar auch nach solchen Erfahrungen gefragt, von denen die Befragten (nur) gehört bzw. erzählt bekommen hatten. Es wurden aber keine Fragen zum Umgang damit gestellt, sodass wir uns in diesem Text ausschließlich auf die Perspektive der Beobachtungen konzentrieren.

Wie häufig wird sexualisierte Gewalt beobachtet?

In den »Speak!«-Studien wurde zur Erfassung der Beobachtungen sexualisierter Gewalt ein Instrument eingesetzt, das teils aus verschiedenen Studien übernommen bzw. adaptiert (Averdijk, Müller-Johnson & Eisner, 2012), teils neu entwickelt wurde und das zwischen verschiedenen nicht-körperlichen und körperlichen Erfahrungsformen unterscheidet (siehe Tabelle 1). Der nicht-körperliche Erfahrungsbereich umfasst verbale und/oder schriftliche Formen sexualisierter Gewalt (z. B. »Ich habe beobachtet, dass jemand einer anderen Person gegenüber sexuelle Kommentare, Beleidigungen, Witze oder Gesten gemacht hat«) und Konfrontationen mit sexuellen Handlungen (z. B. »Ich habe beobachtet, dass jemand vor einer anderen Person, sein/ihr Geschlechtsteil gezeigt hat [Exhibitionismus])«. Der körperliche Erfahrungsbereich umfasst direkte körperliche Formen (z. B. »Ich habe beobachtet, dass jemand eine andere Person in sexueller Form am Körper berührt hat (»angetatscht, z. B. Po oder Brust)« oder »... dass jemand versucht hat, eine andere Person gegen deren Willen zu küssen«). Die Fragen nach den einzelnen Erfahrungsformen sexualisierter Gewalt beziehen sich auf die gesamte bisherige Lebensspanne der Jugendlichen, bilden also die Lebenszeitprävalenz ab.

Fassen wir alle Erfahrungsbereiche zusammen (»Gesamt« in Tabelle 1), zeigt sich, dass die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen bereits einmal Handlungen bzw. Situationen beobachtet hat, die sich dem Bereich der sexualisierten Gewalt zuordnen lassen: 70% der 14- bis 16-Jährigen an Regelschulen, 58% der Gleichaltrigen an Förderschulen und 78% der 16- bis 19-Jährigen an beruflichen Schulen geben an, mindestens eine Form sexualisierter Gewalt beobachtet zu haben. Zu ergänzen ist, dass es sich dabei in den meisten Fällen nicht um einmalige Beobachtungen handelt – die allermeisten der betroffenen Befragten (um die 90%) haben wiederholt und mehrere Formen sexualisierter Gewalt beobachtet (ohne Abbildung).

Weibliche Jugendliche geben dabei signifikant häufiger entsprechende Beobachtungen an als männ-

TABELLE 1

ANTEIL DER JUGENDLICHEN, DIE MINDESTENS EINE FORM SEXUALISIERTER GEWALT BEOBACHTET HABEN

14- bis 16-Jährige an Regelschulen		14- bis 16-Jährige an Förderschulen		16- bis 19-Jährige an beruflichen Schulen	
Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich
Erfahrungsbereich: Verbale und/oder schriftliche Formen					
67%		53%		76%	
72%*** ¹⁾	61%	65%**	46%	82%***	69%
Erfahrungsbereich: Konfrontationen mit sexuellen Handlungen					
20%		13%		29%	
22%***	17%	16%	11%	32%*	26%
Erfahrungsbereich: Direkte körperliche Formen					
39%		26%		52%	
42%***	35%	35%**	19%	59%***	45%
Gesamt					
70%		58%		78%	
75%***	65%	67%**	50%	83%***	71%

Angaben in Prozent, getrennt nach Erfahrungsbereich, Geschlecht und »Speak!«-Studie

Quelle: »Speak!«-Studien 2016–2021. Basis: Alle befragten Jugendlichen je Studie. Datenquellen: »Speak!« Regelschulen $n_{\text{gewichtet}} = 2\,651$; »Speak!« Förderschulen $n_{\text{gewichtet}} = 252$; »Speak!« berufliche Schulen $n_{\text{gewichtet}} = 1\,037$.

Anmerkung: Die Testung der Gruppenunterschiede zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen basiert auf einem 2-seitigen Chi-Quadrat-Test je »Speak!«-Studie (*** = $p \leq .001$; ** = $p \leq .01$; * = $p \leq .05$; ohne Kennzeichnung = nicht signifikant).

liche Jugendliche. Inwieweit dies mit einer verstärkten Aufmerksamkeit bzw. Sensibilisierung weiblicher Jugendlicher gegenüber sexualisierten Gewaltformen zusammenhängt oder damit, dass sie häufiger entsprechenden Situationen ausgesetzt sind, ist mit den »Speak!«-Daten nicht zu beantworten.

Am häufigsten werden dabei Beobachtungen gemacht, die sich dem Bereich verbaler und/oder schriftlicher sexualisierter Gewalt zuordnen lassen. So geben 67% der 14- bis 16-Jährigen an Regelschulen, 53% der Gleichaltrigen an Förderschulen und 76% der 16- bis 19-jährigen an beruflichen Schulen an, bereits mindestens einmal eine verbale und/oder schriftliche Form sexualisierter Gewalt beobachtet zu haben – weibliche Jugendliche berich-

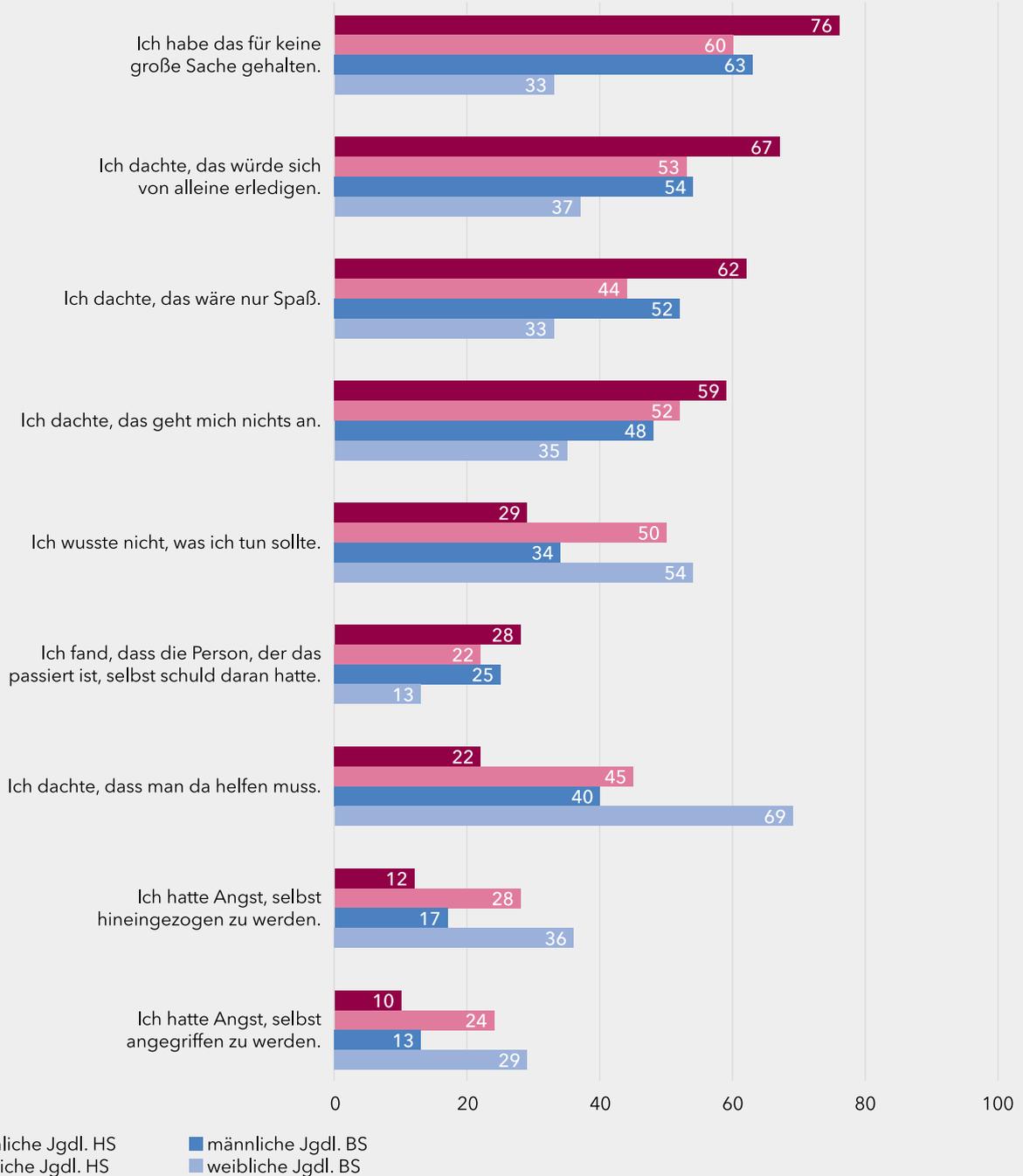
ten dies signifikant häufiger. Die entsprechenden Quoten für direkte körperliche Formen sexualisierter Gewalt liegen bei 39% (an den Regelschulen), 26% (an den Förderschulen) und 52% (an den beruflichen Schulen). Konfrontationen mit sexuellen Handlungen, wie Exhibitionismus, werden etwas seltener beobachtet; hier liegen die Quoten zwischen 13% und 29%.

Wie schätzen die Beobachter*innen die Situation und ihre eigene Rolle darin ein?

Den Befragten, die angaben, Formen sexualisierter Gewalt beobachtet zu haben, wurde eine Reihe weiterer Fragen gestellt. Eine dieser Fragen bezog sich

ABBILDUNG 1

EINSCHÄTZUNG DER BEOBACHTUNGSSITUATION - GETRENNT NACH GESCHLECHT UND »SPEAK!«-STUDIE



Angaben in Prozent; Basis: Jugendliche, die sexualisierte Gewalt beobachtet haben.
 Quellen: »Speak!«-Hauptstudie (Regelschulen) (»männliche/weibliche Jgdl. HS«) $n_{\text{gewichtet}} = 1\ 850$; »Speak!« berufliche Schulen (»männliche/weibliche Jgdl. BS«) $n_{\text{gewichtet}} = 804$.

Anmerkung: Die Anteile beziehen sich auf die zusammengefassten Antwortvorgaben »stimmt eher« und »stimmt genau«.

darauf, wie die Beobachtenden die Situation für sich wahrgenommen haben: »Was hast du gedacht oder gefühlt, als du das beobachtet hast?« Dazu waren neun Statements vorgegeben, für die die Befragten jeweils ihre Ablehnung oder Zustimmung angeben sollten (4-stufig von »stimmt nicht« bis »stimmt genau«). Die Befragten sollten sich dabei auf das Ereignis beziehen, das ihnen am stärksten in Erinnerung war.

In Abbildung 1 sind die jeweiligen Angaben für männliche und weibliche Befragte und für die Hauptstudie an Regelschulen und die Studie an den beruflichen Schulen eingetragen (in der Förderschulstudie wurde diese Frage nicht gestellt). Analysen, die zwischen den verschiedenen Erfahrungsbereichen differenzieren, sind aufgrund der Fallzahlen je Untergruppe in den »Speak!«-Studien nicht möglich.

Insgesamt zeigt Abbildung 1, dass sich weibliche und jüngeren männlichen nahezu in allen Einschätzungen hinsichtlich der beobachteten Situation deutlich unterscheiden. Dabei sind es vor allem die jüngeren männlichen und die älteren weiblichen Jugendlichen, die sich hier als deutlich unterscheidbare Gruppen gegenüberstehen.

Die Unterschiede zeigen sich vor allem bei den ersten vier Statements, die sich auf Einschätzungen und Wahrnehmungen beziehen, die ein Eingreifen in der Situation für nicht notwendig erscheinen lassen:⁴ 76% der jüngeren männlichen Jugendlichen aus der Hauptstudie geben an, dass sie das Beobachtete für »keine große Sache gehalten« haben. Demgegenüber geben dies nur 33% der älteren weiblichen Jugendlichen aus den beruflichen Schulen an. Obwohl sich die Differenzen zwischen diesen beiden Gruppen bei den folgenden Statements verringern, bleiben sie dennoch deutlich bestehen. Jüngere männliche Jugendliche, die se-

xualisierte Gewalt beobachtet haben, sind deutlich öfter der Meinung, dass sich dies »von alleine erledigen« würde (67%), es nur »im Spaß« geschehen sei (62%) oder dass das Ganze sie »nichts angehen« würde (59%). Positionen, die wir bei den weiblichen älteren Jugendlichen (konstant) nur bei etwa einem Drittel beobachten können.

Diese Einschätzungen von beobachteten und teils kritischen Situationen stellen eine Form der Bagatellisierung sexualisierter Gewalt dar. Gerade bei den jüngeren männlichen Jugendlichen führt dies für einen recht großen Teil zu der Gewissheit, dass ein Eingreifen nicht notwendig sei bzw. sie nicht verantwortlich für ein Eingreifen seien. Darauf verweist auch das Statement »Ich dachte, dass ich da helfen muss«: Nur 22% der jüngeren männlichen Jugendlichen, und damit nur knapp ein Viertel, haben in der Situation gedacht/geföhlt, dass man helfen müsse – bei den älteren weiblichen Jugendlichen sind dies 69%.

»Oft sieht man auf Partys, Kirmes, Clubs ähnliche Fälle und schaut einfach weg bzw. glaubt, dass es halb so wild ist. Aber genau das ist der Punkt, man sollte etwas dagegen unternehmen und anderen helfen.«

O-Ton Befragte aus »Speak!«-Studie

Zusammenfassend lässt sich sagen: männliche Jugendliche (im Besonderen gilt dies für die jüngeren männlichen Jugendlichen an den Regelschulen) sehen deutlich seltener als weibliche Jugendliche (insbesondere im Vergleich zu den älteren weiblichen Jugendlichen) in beobachteten Situationen sexualisierter Gewalt die Notwendigkeit des Eingreifens. Sie gehen zudem seltener davon aus, dass man helfen müsse. Die Einschätzung, nicht helfen zu müssen, ist bei ihnen weniger durch Überlegungen des Selbstschutzes (wie dies zum Beispiel bei einem substantiellen Teil der weiblichen Jugendlichen der Fall ist) als durch die Einschätzung der Situation als »Spaß«, »keine große Sache« und dass das Beobachtete sie nichts angehe motiviert. Wie

4 Bei Latané und Darley (1970) würden sich diese vier Items auf die ersten drei Schritte der Hilfeleistung beziehen lassen, die mit der Interpretation der Situation als Not-situation und der Übernahme von Verantwortung für ein Eingreifen-Müssen verbunden sind.

weiter oben ausgeführt, kann dies als eine Strategie des Bagatellisierens sexualisierter Gewalt gedeutet werden.⁵

Disclosure – sprechen über die Erfahrungen

Dass Jugendliche, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind, von ihren Erfahrungen sprechen, ist ein wünschenswerter Prozess. Dies unter anderem deshalb, weil das Nicht-darüber-Sprechen dazu beitragen kann, belastende Folgen aufrechtzuerhalten (Muck, Schiller & Kärtner, 2018). Ein Disclosure-Prozess kann zur Stärkung der Betroffenen und zu einer Bewältigung des Erlebten beitragen (Hagemann-White, 2016, S. 29). Dies gilt auch für diejenigen, die sexualisierte Gewalt beobachtet haben. Tabelle 2 enthält die Anteile der Beobachter*innen von sexualisierter Gewalt, die darüber mit jemandem gesprochen haben.

14- bis 16-Jährigen an Förderschulen sind insgesamt am wenigsten bereit, über ihre Beobachtungen zu sprechen. Nur 31 % derjenigen, die sexualisierte Gewalt beobachtet haben, geben an, über die Erfahrungen mit jemandem gesprochen zu haben. Die entsprechenden Quoten für die Gleichaltrigen an Regelschulen betragen 41 % und für die älteren Jugendlichen an den beruflichen Schulen 54 %, liegen also sichtlich höher. Dort, wo die Zahlen entsprechende Analysen zulassen, zeigt sich darüber hinaus, dass über die Beobachtungen (direkter) körperlicher Formen häufiger gesprochen wird als

über die Beobachtungen im Bereich verbaler und/oder schriftlicher Formen sexualisierter Gewalt. Und schließlich ist ein dritter durchgängiger Befund aus Tabelle 2 zu entnehmen: Weibliche Jugendliche neigen deutlich häufiger dazu, über ihre Erfahrungen mit jemandem zu sprechen, als dies männliche Jugendliche tun. Nehmen wir die männlichen Jugendlichen an Förderschulen als Gruppe, die am wenigsten über ihre Beobachtungen berichtet (22 %), so ist der Anteil derjenigen, die ihre Erfahrungen offenbaren, bei den weiblichen Jugendlichen zwischen 16 und 19 Jahren (an beruflichen Schulen) mit 63 % fast dreimal so hoch.

Schluss

Wir konnten in diesem Kurzbeitrag nur einige zentrale Befunde der »Speak!«-Studien skizzieren. Festzuhalten bleibt mit Blick auf den hier dargestellten Ausschnitt der Befunde, dass die Mehrheit der Heranwachsenden sexualisierte Gewalt in ihren unterschiedlichen Formen bereits mindestens einmal beobachtet hat. Am häufigsten handelt es sich dabei um Erfahrungen im Bereich verbaler und/oder schriftlicher sexualisierter Gewalt; zwischen 53 % und 76 % der Befragten geben dies an. Etwas weniger Befragte geben Beobachtungen körperlicher sexualisierter Gewalt an, aber auch hier liegen die Quoten mit 26 % bis 52 % hoch. Für alle Beobachtungsformen gilt, dass ältere und weibliche Heranwachsende entsprechende Erfahrungen häufiger zu Protokoll geben als jüngere und männliche Heranwachsende.

Dass Alter und Geschlecht zentrale Variablen sind, zeigen auch die Analysen, die wir mit Blick auf die Einschätzung der Beobachtungssituation durchgeführt haben. Hinsichtlich der verschiedenen Statements, die in diesem Zusammenhang erhoben worden sind, unterscheiden sich jüngere männliche Jugendliche in fast allen Bereichen sehr deutlich von den älteren weiblichen Jugendlichen. Das gilt vor allem mit Blick auf die von uns so genannte Strategie der Bagatellisierung der Situation, in deren Konsequenz ein Eingreifen seitens des Beobachtenden nicht für notwendig erachtet wird. Jüngere männliche Jugendliche sehen deutlich seltener als

5 Zur Einordnung dieser Befunde ist zwar zu beachten, dass jüngere männliche Jugendliche seltener als ältere weibliche Jugendliche direkte und damit schwerer wiegende und u. U. stärker handlungsauffordernde Formen körperlicher sexualisierter Gewalt beobachtet haben. Allerdings sollten die Befragten sich bei der Einschätzung der Situation auf jene Beobachtung beziehen, die ihnen am stärksten in Erinnerung ist. Gehen wir davon aus, dass Beobachtungen jeweils umso stärker in Erinnerung bleiben, je bedeutsamer und einschneidender sie wahrgenommen werden, lassen sich die Unterschiede zwischen den Gruppen nicht allein mit deren unterschiedlicher realer Erfahrungswelt erklären, sondern (auch) mit unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Interpretationsmustern.

TABELLE 2

**ANTEIL DER BEOBACHTER*INNEN, DIE ÜBER IHRE ERFAHRUNGEN MIT JEMANDEM GESPROCHEN HABEN
(DISCLOSURE-BEREITSCHAFT)**

14- bis 16-Jährige an Regelschulen		14- bis 16-Jährige an Förderschulen		16- bis 19-Jährige an beruflichen Schulen	
Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich
Erfahrungsbereich: Verbale und/oder schriftliche Formen					
33% ¹⁾		18%		39%	
40%*** ¹⁾	24%	24% ³⁾	12%	48%**	30%
Erfahrungsbereich: Direkte körperliche Formen					
46% ²⁾		- ⁴⁾		-	
58%	36%	-	-	-	-
Gesamt					
41%		31%		54%	
48%***	31%	39%**	22%	63%***	43%

Angaben in Prozent, getrennt nach Erfahrungsbereich, Geschlecht und »Speak!«-Studie Basis, Quellen und Anmerkungen siehe Tabelle 1.

Anmerkungen: 1) Zahlen beziehen sich nur auf diejenigen, die *ausschließlich* sexualisierte Gewalt in verbaler und/oder schriftlicher Form beobachtet haben. 2) Zahlen beziehen sich nur auf diejenigen, die *ausschließlich* sexualisierte Gewalt in (direkter) körperlicher Form beobachtet haben. 3) Kursiv = Fallzahlen < 30. 4) Fallzahlen zu klein, um sie sinnvollerweise auszuweisen.

ältere weibliche Jugendliche die Notwendigkeit des Eingreifens. Sie gehen zudem seltener davon aus, dass man helfen müsse.

sich damit mögliche pädagogische Verarbeitungsangebote an diesen Kategorien - Alter und Geschlecht - ausrichten müssen.

Alter und Geschlecht spielen auch hinsichtlich der Frage eine Rolle, ob die Heranwachsenden, die sexualisierte Gewalt beobachtet haben, über ihre Erfahrungen sprechen - wodurch mögliche Belastungsfolgen reduziert werden können. Hier zeigt sich, dass jüngere männliche Jugendliche deutlich seltener über ihre Erfahrungen sprechen als ältere weibliche Jugendliche.

Alles in allem zeigt sich damit, dass die Unterschiede zwischen Alter und Geschlecht, die auch hinsichtlich der unmittelbaren Betroffenheit von sexualisierter Gewalt zu den zentralen Befunden von »Speak!« und anderen Studien zählen, auch für die Beobachter*innen sexualisierter Gewalt gelten und

Literatur

- Averdijk, M., Müller-Johnson, K., & Eisner, M.** (2012). *Sexuelle Viktimisierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz*. Schlussbericht für die UBS Optimus Foundation. Zürich: UBS Optimus Foundation.
- Banyard, V. L.** (2011). Who will help prevent sexual violence. Creating an ecological model of bystander intervention. *Psychology of Violence*, 3 (1), 216–229.
- Hagemann-White, C.** (2016). Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei der Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis. In C. Helfferich, B. Kavemann, & H. Kindler (Hg.), *Forschungsmaterial Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Partnerschaften und sexualisierter Gewalt*. Wiesbaden: Springer VS, 1–3.
- Helfferich, C., Doll, D., & Kavemann, B.** (2019). Prävention sexueller Übergriffe auf Partys: Interventionen Dritter aus der Sicht Jugendlicher. *Interdisziplinäre Fachzeitschrift* 22 (1), 26–41.
- Hofherr, S., & Kindler, H.** (2018). Wie Jugendliche auf mit erlebte Situationen sexueller Gewalt reagieren. Bystander-Verhalten als möglicher Ansatzpunkt für Prävention? *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 38 (2), 171–190.
- Latané, B., & Darley, J. M.** (1970). *The Unresponsive Bystander. Why Doesn't He Help?* New York, NY: Appleton-Century-Croft.
- Maschke, S., & Stecher, L.** (2018). *Sexuelle Gewalt: Erfahrungen Jugendlicher heute*. 1. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Maschke, S., & Stecher, L.** (2022). »Ich habe so etwas erlebt – und will es nie wieder«. *Sexualisierte Gewalt aus der Perspektive Jugendlicher: Fakten, Einordnungen und Prävention*. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz. Online verfügbar unter <https://swbplus.bsz-bw.de/bsz1776102428kla.htm>
- Muck, C., Schiller, E.-M., & Kärtner J.** (2018). Prävention sexualisierter Gewalt im Jugendalter – Evaluationsstudie zur Wirkung zweier schulischer Präventionsprogramme auf Disclosurebereitschaft und Viktimisierungserleben. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 38 (2), 154–170.
- Pooch, M.-T., Doll, D., Derr, R., Kavemann, B., Helfferich, C., & Kindler, H.** (2023). Sich und andere vor sexueller Gewalt schützen: Strategien von Jugendlichen in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 18 (3), 331–346.
- Urschler, F. D.** (2015). Menschen brauchen Hilfe, andere schauen nur zu? Der Bystander-Effekt. *Blick in die Wissenschaft – Forschungsmagazin der Universität Regensburg* 24 (31), 18–20.

Autor*innen

Prof. Dr. Sabine Maschke ist Professorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Philipps-Universität Marburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u. a.: Kindheits- und Jugendforschung, Übergangs- und Bildungsforschung, Biografieforschung, außerschulische Bildungsforschung (Extended Education), sexualisierte Gewalt. Kontakt: sabine.maschke@staff.uni-marburg.de

Prof. Dr. Ludwig Stecher ist Professor für Empirische Bildungsforschung an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Seine Forschungsschwerpunkte sind u. a.: Extracurriculare und außerschulische Bildungsforschung (Extended Education), Ganztagschule, Kindheits- und Jugendforschung. Kontakt: ludwig.stecher@erziehung.uni-giessen.de.

Zitierweise

Maschke, S., & Stecher, L. (2025). Sexualisierte Gewalt beobachten – empirische Befunde aus drei repräsentativen Studien, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 61–68. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_speak-studien

»Ich sag dir was« – »ich hör dir zu«: Peer Disclosure nach sexualisierter Peer-Gewalt

Rebecca Gulowski

Jugendliche Bystander spielen nicht nur bei der Verhinderung oder Beendigung von sexualisierter Gewalt unter Gleichaltrigen eine zentrale Rolle, sondern auch bei der anschließenden Bearbeitung des Erlebten. In diesem Beitrag sollen die Besonderheiten von Peer-Disclosure-Prozessen nach sexualisierten Gewalterfahrungen durch andere beleuchtet werden. Das Wissen um diese Spezifika von Peer-Disclosure-Prozessen ist insbesondere für die professionelle Unterstützung von Betroffenen und Bystandern nach (mit-)erlebten Übergriffen sowie für die Prävention von (Re-)Viktimisierungen und (sekundären) Traumatisierungen relevant.

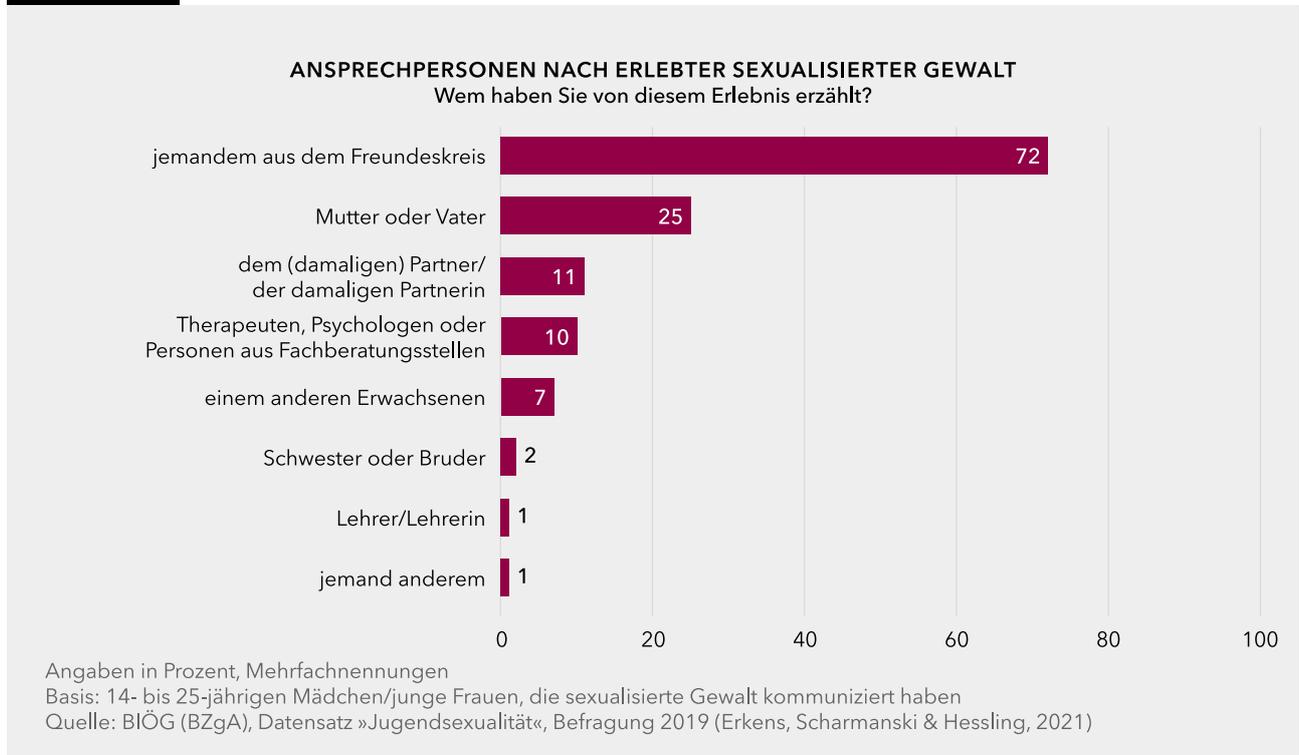
Sexualisierte Peer-Gewalt: Phänomen und Problem

»Sexuelle Übergriffe unter Kindern und Jugendlichen finden überall statt. Sie werden oft im Freundeskreis, durch Partnerinnen und Partner sowie in anderen sozialen Gruppen verübt. Auch mittels Internet oder Smartphone können sexuelle Übergriffe erfolgen (z. B. durch die Verbreitung von Fotos und Videos).«¹ Zahlreiche Studien belegen die Häufigkeit und Verbreitung solcher Übergriffe im Jugendalter (Erkens et al., 2021; Hofherr, 2017; Maschke & Stecher 2018). Eine umfassende Befragung des Deutschen Jugendinstituts (DJI) – die sogenannte »Schülerwissen-Studie« – mit 4 334 Schülerinnen und Schülern aus vier Bundesländern verdeutlicht dies eindrucksvoll: 83 % der von sexualisierter Gewalt betroffenen Mädchen und sogar 88 % der betroffenen

Jungen benannten bei ihrem schlimmsten Erlebnis sexualisierter Gewalt mit Körperkontakt Gleichaltrige, insbesondere Mitschüler*innen, als Gewaltausübende (Hofherr, 2017). Studien zeigen darüber hinaus, dass Hauptansprechpersonen nach erlebter sexualisierter Gewalt – sowohl durch Jugendliche als auch Erwachsene – in der Jugendphase überwiegend Gleichaltrige sind (Erkens et al., 2021; Hofherr, 2017; Maschke & Stecher, 2018; Priebe & Svedin, 2008). Nach sexualisierter Gewalt durch andere Jugendliche verdreifacht sich sogar die Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche sich Gleichaltrigen anvertrauen, verglichen mit einer Offenlegung gegenüber Erwachsenen (Kogan, 2004). Die starke Beteiligung von Peers bei sexualisierter Gewalt macht deutlich, wie bedeutend das soziale Umfeld für Präventions- und Unterstützungsmaßnahmen ist. Vor diesem Hintergrund stellt der vorliegende Artikel dar, wie Jugendliche Offenlegungsprozesse (Peer Disclosure) nach sexualisierter Peer-Gewalt gestalten und welche Herausforderungen und Belastungen Gleichaltrige bei diesen Prozessen erleben.

1 <https://www.aufarbeitungskommission.de/service-presse/service/glossar/peer-to-peer-gewalt/>

ABBILDUNG 1



Peer Disclosure: Phänomen und Prävalenzen

Peer Disclosure beschreibt in Anlehnung an die Definition von Disclosure nach Rieske, Scambor & Wittenzellner (2018, S. 700) Prozesse, in denen betroffene Jugendliche ihre erlebte sexualisierte Gewalt erinnern, einordnen und anderen Peers gegenüber offenbaren. Diese Offenlegungen stellen komplexe Prozesse dar, die geprägt sind von individuellen Erinnerungen, Bewertungen des Erlebten sowie von Entscheidungen, welchen Peers sie vertrauen können und möchten. Dabei zeigt sich, dass Freunde und Freundinnen besonders häufig als Ansprechpersonen ins Vertrauen gezogen werden (siehe Abbildung 1).

In der Jugendsexualitätsstudie des BIÖG (vormals BZgA, 9. Welle) gaben 72% der Mädchen und jungen Frauen an, sich nach erlebter sexualisierter Gewalt gegenüber Freundinnen und Freunden anzuvertrauen, während Eltern (25%), Fachberatungsstellen (10%) und insbesondere Lehrkräfte (1%) deutlich seltener angesprochen wurden (Erkens, Scharmanski & Hessling, 2021). In der »Schülerwissen-Studie« des

DJI (Hofherr, 2017) und der »Speak!«-Studie (Maschke & Stecher, 2018) wurden auch Jungen und junge Männer befragt. Hier wird deutlich, dass betroffene Jungen sich deutlich seltener überhaupt anvertrauen (Hofherr, 2017; Maschke & Stecher, 2018).² Beide Studien zeigen, dass sich Jugendliche (beiderlei Geschlechts) nach sexualisierten Gewalterfahrungen am häufigsten anderen Jugendlichen mitteilen und erwachsene Personen nur (sehr) selten als potenzielle Ansprechpersonen wahrgenommen werden. Gründe dafür sind u.a., dass Peers im Jugendalter zunehmend eine wichtige ggf. die wichtigste emotionale Unterstützung bieten (Feiring, Taska & Lewis, 1998; Furman & Buhrmester, 1992). Freundschaftliche Beziehungen unter Heranwachsenden sind zudem häufig von bedeutsamen Normen der Geheimhaltung und Vertraulichkeit geprägt (Derr et al.,

² »Speak!«-Studie: Rund 75% der betroffenen Mädchen versus 33% der betroffenen Jungen haben sich anvertraut; »Schülerwissen-Studie«: rund 60% der betroffenen Jungen versus 85% der betroffenen Mädchen haben sich anvertraut

2022; Malloy, Brubacher & Lamb, 2013). Gleichzeitig kann die Offenlegung gegenüber Erwachsenen aufgrund befürchteter negativer Reaktionen erschwert sein, insbesondere, wenn Alkohol- oder Drogenkonsum oder anderes unerlaubtes Verhalten eine Rolle spielen, sodass Jugendliche eher wahrscheinlich mit Gleichaltrigen über belastende Erfahrungen sprechen (Malloy, Brubacher & Lamb, 2013; Priebe & Svedin, 2008).

Peers als Adressaten von Disclosure und Brücken ins Hilfesystem (»PAD«)

Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Forschungsprojekt »Peers als Adressaten von Disclosure und Brücken ins Hilfesystem«³ (Laufzeit 2018 bis 2021), auf dessen Basis die folgenden Ergebnisse beruhen, widmete sich der Untersuchung von Peer-Disclosure-Prozessen im Jugendalter. Dabei stand im Fokus, wie betroffene Jugendliche ihre Erfahrungen sexualisierter Gewalt gegenüber Gleichaltrigen offenlegen und wie diese Peers mit diesem Wissen umgehen. Ziel des Projekts war es, empirisches Wissen über die Abläufe und Bedingungen von Peer Disclosure zu erheben, um daraus Workshop-Module zu entwickeln, die gezielt auf die Rolle der Gleichaltrigen als potenziellen Vertrauenspersonen eingehen (Derr et al., 2022).

Im Rahmen des Projekts wurden qualitative Interviews mit insgesamt 34 Personen geführt: zwölf junge Erwachsene mit eigenen sexualisierten Gewalterfahrungen, neun jugendliche Peer-Adressatinnen und -Adressaten, denen sich Betroffene anvertraut hatten, sowie 13 Expertinnen und Experten aus der Praxis. Zu den Expertinnen und Experten zählten Mitarbeitende von Beratungsstellen zu sexualisierter Gewalt, psychosozialen Beratungsangeboten sowie von Hilfetelefonen und Online-Beratungsangeboten. Im Zentrum der qualitativen Studie standen zwei zentrale Fragestellungen: Zum einen sollten die Herausfor-

derungen beleuchtet werden, die sich aus dem Peer Disclosure sexualisierter Gewalterfahrungen unter Jugendlichen ergeben. Zum anderen ging es darum, herauszufinden, wie diese spezifischen Herausforderungen in Präventionsangeboten so berücksichtigt werden können, dass sowohl jugendliche Betroffene als auch ihre jugendlichen Vertrauenspersonen bestmögliche Unterstützung erfahren.

Eines der Schlüsselergebnisse des Projekts, auf das hier fokussiert werden soll, ist, dass der Umgang mit sexualisierter Gewalt durch Peers spezifische Herausforderungen für den Disclosure-Prozess mit sich bringt, die in der Beratungs- und Präventionspraxis bekannt sein und adressiert werden sollten (Derr et al., 2022; Gulowski, Derr & Kindler, 2023).

Anvertrauen sexualisierter Peer-Gewalt: der Fall Marie und der Fall Conni

Sexualisierte Gewalt durch Peers stellt Jugendliche, die ins Vertrauen gezogen werden, vor spezifische Herausforderungen, die sowohl die Einordnung als auch die Bewältigung der Geschehnisse für Betroffene und Adressierte maßgeblich erschweren können. Dabei zeigen sich insbesondere drei zentrale Problembereiche, die in den qualitativen Interviews⁴ deutlich wurden:

Erstens besteht eine ausgeprägte Schwierigkeit im *Erkennen und Einordnen* sexualisierter Gewalterfahrungen. Im Fall von Marie (17 Jahre, Disclosure-Adressatin) ging es um die Übergriffe eines Jungen aus der Clique gegenüber seiner bzw. Maries Freundin. In Maries Schilderungen wird deutlich, dass die Jugendlichen der Clique, wenn überhaupt, erst in einem längeren Prozess der Auseinandersetzung die Übergriffe als Vergewaltigung einordnen konnten. Dies lag daran, dass sie spezifische Vorstellungen da-

3 Antragsstellung und Projektleitung: Prof. Dr. Heinz Kindler und Dr. Regine Derr; Wissenschaftliche Referentinnen: Dr. Rebecca Gulowski und Christina Krüger unter Mitarbeit von Alisa Muther

4 Im Folgenden werden die Ergebnisse anhand exemplarischer Belegzitate aus den Interviews der »PAD«-Studie verdeutlicht. Die Fälle Marie und Conny wurden ausgewählt, da sie in besonders prägnanter Weise zentrale Herausforderungen und Problematiken des Peer Disclosures bei sexualisierter Peer-Gewalt bündeln, die sich auch in weiteren Fällen der Studie wiederfinden. Die Inhalte wurden anonymisiert und sprachlich leicht geglättet. Die verwendeten Namen sind Pseudonyme.

von hatten, was unter einer Vergewaltigung, einem Täter und der Beziehung zwischen Täter und Betroffener zu verstehen ist bzw. nicht: »Das hat aber ein bisschen gedauert (...), weil sie [die Betroffene] es nicht so genannt hat«, und auch, weil es sich um Oralverkehr gehandelt hatte, »also dadurch, dass es sozusagen auch keine Penetration war« (Marie, 17 Jahre, Disclosure-Adressatin). Zudem habe die Freundin die Situation zunächst als einvernehmlich benannt, dabei aber Folgendes beschrieben: »Das war ein Abend, an dem ihr Freund irgendwie später zu ihr gekommen ist und relativ betrunken war, und dann haben sie sich halt geküsst, und dann wollte er halt Sex mit ihr haben, und sie hat ›nein‹ gesagt, und dann hat er gesagt, ›ach komm‹, und dann hat sie gesagt ›nein‹, und dann hat er gesagt ›ja, du musst ja gar nichts machen‹, (...) und sie hat halt immer noch gesagt ›nein‹, und dann irgendwann hat sie halt nichts mehr gesagt, und dann hat der es halt einfach gemacht« (Marie, 17 Jahre, Disclosure-Adressatin).

Jugendliche verfügen oftmals nicht über ausreichende Vergleichserfahrungen mit positiven und konsensuellen sexuellen Interaktionen, sodass ihnen die Einschätzung der Angemessenheit bestimmter Handlungen schwerfällt. Zusätzlich erschweren weit verbreitete Vorstellungen und Überzeugungen über Ursachen, Kontexte und Folgen sexualisierter Gewalt – etwa Vorstellungen über »richtige Täter« – Jugendlichen, ihre Erlebnisse einzuordnen. Solche sogenannten Vergewaltigungsmythen können dazu führen, dass Gewalt verharmlost, geleugnet oder gerechtfertigt wird. Dadurch entsteht Unsicherheit darüber, ob es sich tatsächlich um Übergriffe oder Gewalt handelt. Dies gilt besonders, wenn die Peer-Gewalt innerhalb romantischer Beziehungen stattfindet.

Zweitens zeigt sich das Phänomen des »Freundschaftskummers«. Normen wie Geheimhaltung und Vertraulichkeit sind integraler Bestandteil jugendlicher Freundschaftskonzepte und gelten oft selbst dann, wenn die Gewaltausübenden erwachsene Personen sind (Gulowski et al., 2023). Im Fall der 20-jährigen Conny, die über längere Zeit psychische, aber auch körperliche sexualisierte Gewalt durch einen von ihr so genannten Freund erfährt, erklärt sie selbst: »(...) dann habe ich auch mit meiner Freundin geredet, so nach dem Motto, wie sehr

dieser Mensch mich verletzt hat, also nicht körperlich, sondern, weil wir uns halt mega nah standen, so ein bisschen Freundschaftskummer-mäßig, wie wenn einen halt ein Freund verarscht« (Conny, 20 Jahre, Betroffene). Durch die Einordnung als »Freundschaftskummer«, der auch nur innerhalb der Freundschaft verhandelt wird, erscheint es Jugendlichen kaum möglich, sich außerhalb der Peer-group Erwachsenen anzuvertrauen. Dadurch sinkt die Wahrscheinlichkeit, professionelle Unterstützung zu erhalten (Stein & Nofziger, 2008).

Drittens führt die Offenlegung sexualisierter Gewalt unter Peers zu einer *Gefährdung der sozialen Zugehörigkeit*. Besonders dann, wenn sowohl Betroffene als auch Gewaltausübende demselben Freundes- oder Bekanntenkreis angehören, entstehen schwerwiegende Loyalitätskonflikte. »Alle waren total betroffen, überfordert, würde ich sagen, also, ich glaube, dass die anderen alle denken, dass das wirklich sexuelle Gewalt war und total schlimm. Aber die anderen haben das auf jeden Fall vom Täter getrennt, dadurch, dass sie halt so gut mit ihm befreundet waren oder sind. Einerseits wollten sie natürlich irgendwie die betroffene Freundin unterstützen, aber andererseits haben sie das dann auch wieder, also wirklich einfach verdrängt« (Marie, 17 J., Disclosure-Adressatin). Jugendliche sind damit konfrontiert, sich zwischen Freundschaften zu entscheiden oder gar Ausgrenzung zu riskieren, was die Bewältigung der Gewalterfahrung für Betroffene zusätzlich erschwert und die Belastungen für die Adressatinnen und Adressaten einer solchen Offenlegung verstärkt. Marie beschreibt ihre Belastung dadurch, dass sie und andere nicht wussten, wie sie mit dem Wissen über die Vergewaltigung umgehen sollten, »(...) weil der halt auch bei uns in der Schule ist und wir den jeden Tag sehen, sie ihn auch jeden Tag sieht, und das ist halt schwierig, weil sie einerseits eine emotionale Bindung zu ihm hat, weil er ihr halt auch geholfen hat, als es ihr so schlecht ging, und gleichzeitig sie trotzdem auch missbraucht hat« (Marie, 17 Jahre, Disclosure-Adressatin).

Diese drei Problembereiche – das Erkennen und Einordnen, das Konzept »Freundschaftskummer« und die Gefährdung sozialer Zugehörigkeit – verdeutlichen eindringlich, wie komplex und vielschichtig

der Umgang mit sexualisierter Gewalt innerhalb jugendlicher Peer-Kontexte ist. Sie unterstreichen zugleich die Notwendigkeit, diese Herausforderungen gezielt in Präventions- und Unterstützungsangeboten zu berücksichtigen.

Konsequenzen herausfordernder Peer-Disclosure-Prozesse

Fast 40% der Befragten, die bei der »Speak!«-Hauptstudie (Maschke/Stecker, 2018) angaben, von anderen Jugendlichen nach sexualisierter Gewalt ins Vertrauen gezogen worden zu sein, gaben an, davon belastet gewesen zu sein. Die qualitative »PAD«-Studie »zoomte« in dieses Ergebnis hinein und analysierte eben jene Disclosure-Prozesse und das daraus resultierende Belastungserleben für jugendliche Anvertraute, das u. a. von den hier vorgestellten spezifischen Herausforderungen bei Disclosure nach Peer-Gewalt verstärkt wurde.

Im Allgemeinen zeigte sich, dass herausfordernde Peer-Disclosure-Prozesse für die Anvertrauten erheblichen psychischen, emotionalen und physischen Stress auslösen können. Neben Gefühlen der Überforderung und Hilflosigkeit berichten Adressatinnen und Adressaten teilweise von einer tiefgreifenden Erschütterung ihres Vertrauens in die soziale Umwelt. In einigen Fällen zeigte sich das Auftreten von Albträumen, körperlichen Zusammenbrüchen oder anhaltender psychischer Belastung, Symptome (ähnlich) einer sekundären Traumatisierung. Im Fall von Conny berichtet sie über die Belastungen ihres Freundes nach ihrem Disclosure: »Er entwickelte selbst Ticks, genau wie ich. Er fühlte sich plötzlich schlecht. Er hat alles aufgesaugt.« Nach einem längeren hoch herausfordernden Disclosure-Prozess bricht der Adressat letztlich die Beziehung zu Conny ab.

Besonders problematisch ist diese Belastung für Jugendliche, wenn sie weder über Strategien zum Selbstschutz verfügen noch Zugang zu angemessenen Unterstützungssystemen haben. In einigen Fällen haben Adressatinnen und Adressaten selbst bereits Erfahrungen mit Viktimisierung oder Traumatisierung gemacht, was die Bewältigung der an sie herangetragenen Erlebnisse zusätzlich erschwert.

Fazit: Implikationen für die Praxis

Die Ergebnisse zeigen, dass Peer-Disclosure-Prozesse für Jugendliche eine hohe emotionale Belastung darstellen können. Besonders herausfordernd ist die Unsicherheit über die eigene Rolle, die gerade bei sexualisierter Peer-Gewalt diffundiert. Jugendliche geraten in einen Spannungsbereich zwischen Unterstützungsbereitschaft und Verantwortung und der Gefahr, ihre soziale Zugehörigkeit, ihre physische und ihre psychische Gesundheit und Stabilität zu riskieren.

Drei zentrale Aspekte können aber dazu beitragen, diesen Druck zu reduzieren. Erstens entlastet es Jugendliche erheblich, wenn sie wissen, dass die betroffene Person Zugang zu professioneller Hilfe hat – unabhängig davon, ob die sexualisierte Gewalt dort explizit thematisiert wird. Zweitens hilft eine bewusste Abgrenzung zwischen unterstützenden Gesprächspartnerinnen und -partnern und therapeutischer Rolle dabei, Überforderung zu vermeiden. Drittens sind externe Unterstützungsangebote, die auch die Disclosure-Adressatinnen und Adressaten gezielt adressieren, entscheidend, um Jugendlichen zu ermöglichen, realistische Grenzen zu setzen und sich selbst nicht zu überfordern.

Für Fachkräfte in der Präventionsarbeit bedeutet dies, dass Präventions- und Beratungsangebote nicht nur Betroffene, sondern gezielt auch potenzielle Adressatinnen und Adressaten in den Blick nehmen sollten. Jugendliche brauchen Wissen über verfügbare Hilfesysteme, Strategien zur Selbstfürsorge und klare Rollenvorstellungen, um Disclosure-Prozesse nachhaltig zu bewältigen. Hierfür kann das von Wissenschaft und Fachpraxis im »PAD«-Projekt entwickelte Werkbuch *Hilf mir, zu helfen* (Derr et al., 2022) herangezogen werden. Ziel dieses Werkbuches ist es, über die Ergebnisse der Studie zu informieren und diese Erkenntnisse sowie konzeptionelle Schlussfolgerungen für die Präventionspraxis aufzubereiten. Das Werkbuch sowie alle Materialien können kostenlos auf der Seite des DJI heruntergeladen werden.⁵

5 <https://www.dji.de/ueber-uns/projekte/projekte/werkbuch-und-praesentation-der-teilmodule.html>

Literatur

- Derr, R., Gulowski, R., Kindler, H., Krüger, C., & Muther, A.** (2022). »Hilf mir, zu helfen« – Ein Werkbuch für die Praxis. Peers als Adressat:innen von Disclosure und Brücken ins Hilfesystem. Deutsches Jugendinstitut. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2021/Werkbuch_Peer-Disclosure.pdf
- Erkens, C., Scharmanski, S., & Hessling, A.** (2021). Prävalenzen sexualisierter Gewalt. *Jugendsexualität* 9. Welle. BZgA-Faktenblatt. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).
- Feiring, C., Taska, L., & Lewis, M.** (1998). The role of shame and attributional style in children's and adolescents' adaptation to sexual abuse. *Child Maltreatment*, 3(2), 129–142.
- Furman, W., & Buhrmester, D.** (1992). Age and sex differences in perceptions of networks of personal relationships. *Child development*, 63(1), 103–115.
- Gerber, F.** (2010). Die Vielfalt und Komplexität häuslicher Gewalt erkennen. In Fachstelle für Gleichstellung Stadt Zürich/Frauenklinik Maternité/Stadtpital Triemli Zürich/Verein Inselhof Triemli Zürich (Hg.), *Häusliche Gewalt erkennen und richtig reagieren. Handbuch für Medizin, Pflege und Beratung*, 2, 165–180.
- Gulowski, R., Derr, R., & Kindler, H.** (2023). *Peer-Disclosure: Ressourcen, Konflikte und Herausforderungen des Anvertrauens sexualisierter Gewalt unter Jugendlichen*. Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis, 69(4), 150–155.
- Hofherr, S.** (2017). *Wissen von Schülerinnen und Schülern über sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten: Kurzbericht über zentrale Ergebnisse*. Deutsches Jugendinstitut.
- Kogan, S.** (2004). Disclosing unwanted sexual experiences: Results from a national sample of adolescent women. *Child Abuse & Neglect*, 28(2), 147–165.
- Malloy, L. C., Brubacher, S. P., & Lamb, M. E.** (2013). »Because she's one who listens«: Children discuss disclosure recipients in forensic interviews. *Child maltreatment*, 18(4), 245–251.
- Maschke, S., & Stecher, L.** (2018). *Sexuelle Gewalt: Erfahrungen Jugendlicher heute*. Beltz.
- Priebe, G., & Svedin, C. G.** (2008). Child sexual abuse is largely hidden from the adult society: An epidemiological study of adolescents' disclosures. *Child Abuse & Neglect*, 32(12), 1095–1108. <https://doi.org/10.1016/j.chiabu.2008.05.001>
- Rieske, T. V., Scambor, E., & Wittenzellner, U.** (2018). Bedingungen für gelingende Aufdeckungsprozesse. In A. Retkowski, A. Treibel & E. Tuidar (Hg.), *Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte: Theorie, Forschung, Praxis*, 709–718. Beltz Juventa.
- Stein, R. E., & Nofziger, S. D.** (2008). Adolescent sexual victimization: Choice of confidant and the failure of authorities. *Youth Violence and Juvenile Justice*, 6(2), 158–177.

Autorin

Dr. Rebecca Gulowski ist wissenschaftliche Referentin in der Fachgruppe »Familienhilfe und Kinderschutz« am Deutschen Jugendinstitut (DJI) und am Lehrstuhl für Friedens- und Konfliktforschung der Universität Augsburg verantwortlich für den Forschungsschwerpunkt zu sexualisierter Gewalt. Ihre zentralen Forschungsinteressen sind die Soziologie von Konflikten und Gewalt, sexualisierte Gewalt, Gewalt in der Partnerschaft, (weibliche) Täterschaft, Opferschaft und Bystander sowie qualitative empirische Sozialforschung. Zusätzlich hat sie eine Ausbildung als Traumafachberaterin (DeGPT) wie auch systemische (Trauma-)Therapeutin (DGTB) und arbeitete neben der Promotion mehrere Jahre als psychosoziale Beraterin sowie Anti-Gewalt- und Kompetenztrainerin (AKT). Kontakt: gulowski@dji.de

Zitierweise

Gulowski, R. (2025). »Ich sag dir was« – »ich hör dir zu«: Peer Disclosure nach sexualisierter Peer-Gewalt, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 69–74. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_peer-disclosure

Prävention von sexualisierter Gewalt im Sport: Vorstellung des Projekts »Safe Clubs«

Helena Schmitz, Annika Söllinger, Jeannine Ohlert

Mit »Safe Clubs« wurde Ende Februar 2025 ein wegweisendes Projekt abgeschlossen, das Sportvereine gezielt dabei unterstützt, die Prävention sexualisierter und interpersonaler Gewalt zu stärken. Dafür wurden praxisnahe, theoriegeleitete und evidenzbasierte Materialien und Maßnahmen entwickelt. Das Ergebnis ist ein umfassendes Angebot für alle Zielgruppen im Sportverein: Ein Tool zur Risiko- und Potenzialanalyse hilft Vereinen, ihre Strukturen zu bewerten und gezielt zu verbessern. Praxisorientierte Workshop-Konzepte und eine Übungssammlung ermöglichen eine fundierte Auseinandersetzung mit dem Thema - für Trainerinnen und Trainer, Vereinsverantwortliche, weitere Erwachsene im Vereinsumfeld sowie Athletinnen und Athleten. Zuletzt werden insbesondere Ansprechpersonen durch eine Online-Schulung und konkrete Handlungsempfehlungen gezielt auf den Umgang mit Verdachtsfällen vorbereitet. Diese Maßnahmen legen die Grundlage für nachhaltige Schutzprozesse in Sportvereinen - kostenlos zugänglich über die Website www.safe-clubs.de.

Prävention von sexualisierter und interpersonaler Gewalt im Sport

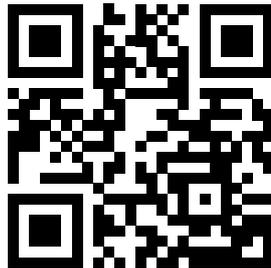
Die Prävention interpersonaler Gewalt im Sport ist eine zentrale Aufgabe des organisierten Sports, aber auch der Gesamtgesellschaft. Besonders Kinder und Jugendliche in Sportvereinen benötigen sichere und unterstützende Strukturen, die sie vor jeglicher Form von Gewalt schützen - sei

es psychische, körperliche oder sexualisierte Gewalt wie auch Vernachlässigung (WHO, 2002).

Studien zeigen, dass interpersonale Gewalt im Sportumfeld (inter-)national ein ernstzunehmendes Problem darstellt (Hartill et al., 2021; Ohlert et al., 2018; Rulofs et al., 2022). Die deutsche Studie »SicherimSport« (Rulofs et al., 2022) zeigt alarmierende Zahlen: 70 % der befragten Athletinnen und Athle-

ten berichteten von mindestens einer Erfahrung mit interpersonaler Gewalt während ihrer Sportkarriere; 26 % der Befragten erlebten sexualisierte Gewalt ohne Körperkontakt, 19 % mit Körperkontakt. Gleichzeitig mangelt es in vielen Sportvereinen an wirksamen Schutzmaßnahmen und einem angemessenen Umgang mit Verdachtsfällen (Rulofs et al., 2016).

Um dieser Problematik entgegenzuwirken, bedarf es nachhaltiger Strategien, die Sportvereine in ihrer Schutzverantwortung stärken und eine Kultur des Hinsehens und Handelns etablieren, um Gewalt gezielt vorzubeugen sowie Betroffene zu unterstützen. Hier setzt das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt »Safe Clubs« an, das Ende 2024 erfolgreich abgeschlossen wurde. Innerhalb des Projekts wurden praxisnahe Maßnahmen und Materialien zur Prävention sexualisierter und interpersonaler Gewalt in Sportvereinen entwickelt, die allen Sportvereinen in Deutschland kostenfrei auf der Webseite www.safe-clubs.de zur Verfügung stehen.



Schutzmaßnahmen in Sportorganisationen: Das Schutzkonzept als Basis

Prävention umfasst gezielte Maßnahmen zur Verhinderung von interpersonaler Gewalt, deren frühzeitige Erkennung sowie eine unmittelbare Reaktion, um Folgen zu minimieren (Sethi et al., 2004). Ein zentrales Element dabei ist die Entwicklung eines Schutzkonzepts, das auf einer Risiko- und Potenzialanalyse basiert und die Bereiche Prävention und Intervention abdeckt.

Das Schutzkonzept bildet einen kohärenten Rahmen für konkrete Maßnahmen und Handlungsleitlinien einer Sportorganisation in diesen Bereichen. Es kann grundlegende Prinzipien zum Umgang mit interpersonaler Gewalt im Sport (z.B. Leitbild), die öffentliche Positionierung des Vereins, klar definierte Ansprechpersonen sowie Fallmanagement-

Teams beinhalten. Darüber hinaus wird empfohlen, konkrete Handlungsempfehlungen für Prävention und Intervention (z.B. Verhaltenskodizes, Präventionsmaßnahmen, Beschwerdemanagement, Interventionsleitfäden, Unterstützungsstrukturen) zu integrieren (Bartsch & Rulofs, 2020). Ein Schutzkonzept sollte stets individuell an die spezifischen Gegebenheiten der Sportorganisation angepasst werden und kann mit weniger Aspekten beginnen und über die Zeit stetig erweitert werden.

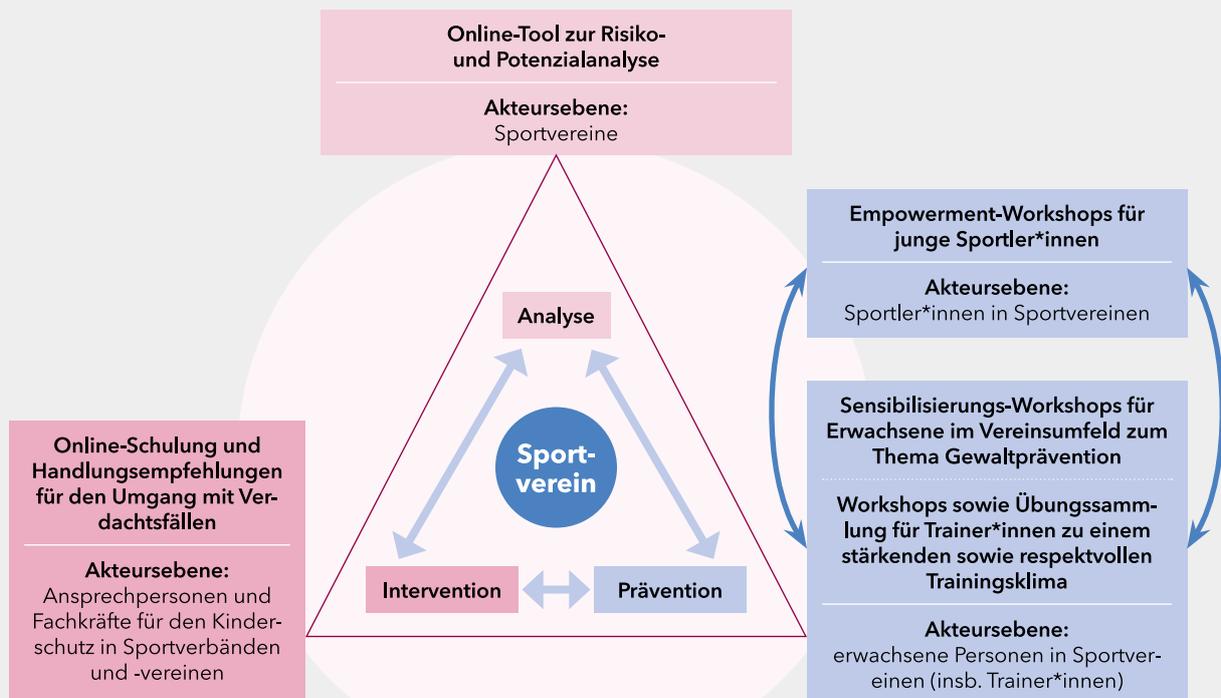
Verschiedene Studien zeigen, dass die Entwicklung von Schutzkonzepten für Sportverbände und -vereine eine große Herausforderung darstellt und gezielte Unterstützung erforderlich ist. Im Rahmen des Projekts »Safe Sport« gaben in einer Befragung 23 % der Landessportbünde, 44 % der Spitzenverbände und 31 % der Verbände mit besonderen Aufgaben an, bei der Entwicklung von Schutzkonzepten Hilfe zu benötigen (Rulofs, 2016).

Parallel zum Projekt »Safe Clubs« wurde im Rahmen des Projekts »Schutzkonzepte im Ehrenamt« eine Online-Lernplattform entwickelt. Diese dient der Sensibilisierung für Risikofaktoren (sexualisierter) Gewalt im ehrenamtlichen Kontext und unterstützt die Entwicklung von Schutzkonzepten in verschiedenen Bereichen des Ehrenamts, insbesondere im Sport. Die Plattform¹ begleitet Vereine systematisch durch den gesamten Prozess der Schutzkonzeptentwicklung. Um Vereine nicht nur bei der Erarbeitung, sondern auch bei der praktischen Umsetzung ihrer Schutzkonzepte optimal zu unterstützen, verknüpft das Projekt »Safe Clubs« diese Online-Lernplattform mit konkreten Maßnahmen. So ist die zentrale Grundlage jedes Schutzkonzepts eine Risiko- und Potenzialanalyse, die als Ausgangspunkt für die Erarbeitung eines Schutzkonzepts und die Entwicklung präventiver und intervenierender Maßnahmen dient. Im Rahmen von »Safe Clubs« wurde hierfür ein praxisnahes, benutzerfreundliches Online-Tool entwickelt. Zusätzlich ergänzen die weiteren im Projekt »Safe Clubs« erarbeiteten Maßnahmen gezielt die Bereiche Prävention und Intervention und

¹ <https://kinderschutz-im-saarland.de/local/pages/view.php?id=13>

ABBILDUNG 1

ÜBERSICHT DER ENTWICKELTEN MASSNAHMEN UND MATERIALIEN IM PROJEKT »SAFE CLUBS« AUS DEN DREI HANDLUNGSFELDERN ANALYSE, PRÄVENTION UND INTERVENTION



Quelle: Projekt »Safe Clubs«

tragen so zur erfolgreichen Umsetzung von Schutzkonzepten in Sportvereinen bei.

Das Verbundvorhaben »Safe Clubs«: Schutzmaßnahmen aus den drei Handlungsfeldern Analyse, Prävention und Intervention

Der Schutz von Kindern und Jugendlichen im Sport erfordert ein umfassendes und nachhaltiges Konzept sowie konkrete Schutzmaßnahmen. Das Verbundprojekt »Safe Clubs« vereinte hierzu wissenschaftliche Expertise mit praktischer Erfahrung, um Sportvereine gezielt bei der Prävention und Intervention sexualisierter Gewalt zu unterstützen. Unter der Leitung von Dr. Jeannine Ohlert arbeiteten drei

Forschungseinrichtungen – das Psychologische Institut sowie das Institut für Soziologie und Genderforschung der Deutschen Sporthochschule Köln und die Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/ Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm zusammen in Kooperation mit den Praxispartnerinnen und Praxispartnern: Deutsche Sportjugend im DOSB, Athleten Deutschland e.V. sowie die Landes-sportbünde Brandenburg, Nordrhein-Westfalen und Thüringen und die Sportjugend Hessen im Landessportbund Hessen e.V.

Das Projekt fokussierte sich auf die drei zentralen Handlungsfelder Analyse, Prävention und Intervention und entwickelte in diesen Bereichen gezielte Maßnahmen und Materialien für alle Akteursgruppen im Sportverein (siehe Abbildung 1). Das Ziel des Projekts war es, mithilfe der erarbeiteten

Maßnahmen und Materialien Sportvereine darin zu unterstützen, den Schutz vor sexualisierter und interpersonaler Gewalt langfristig und nachhaltig zu verbessern. Ein besonderes Anliegen von »Safe Clubs« war hierbei die theoriegeleitete und evidenzbasierte, aber auch bedarfsgerechte Gestaltung aller Inhalte in enger Zusammenarbeit mit den Praxispartnerinnen und -partnern.

Analyse – ein Online-Tool zur Risiko- und Potenzialanalyse

Die Risiko- und Potenzialanalyse (RPA) stellt einen essenziellen ersten Schritt zur Entwicklung eines Schutzkonzepts dar. Sie dient dazu, mögliche Gefahrenpotenziale innerhalb einer Organisation zu identifizieren und eine Sensibilisierung für das Thema sexualisierte Gewalt zu schaffen. Die RPA trägt dazu bei, Schwachstellen aufzudecken, Problembewusstsein zu schaffen und gezielte Maßnahmen abzuleiten (Rusack et al., 2022).

Im Rahmen des Projekts wurde ein online-basiertes RPA-Tool entwickelt, das sich an Vereinsverantwortliche sowie Ansprechpersonen für Gewaltprävention und Kinderschutz richtet. Es umfasst 72 Fragen, die in folgende acht Themenblöcke gegliedert sind:

- Mitarbeit/Partizipation (z. B. Mitbestimmungsrechte von Kindern/Jugendlichen, Beschwerdesystem)
- Dokumente/Verträge (z. B. Ehrenkodex, Zusatzvereinbarung, Datenschutz)
- Ansprechpersonen/Kooperationen (z. B. Vorhandensein und Sichtbarkeit von kompetenten Ansprechpersonen)
- Kleidung/Kleiderordnung (z. B., gibt es eine Kleiderordnung, wie wird mit bestimmter Kleidung umgegangen, sportartenspezifisch)
- »Alte« Gepflogenheiten (z. B. Rituale, Umgang mit Konflikten)
- Werte/Normen/Beziehungen/Umgang (z. B. Fehlerkultur, Rollenverständnis, Beziehungsverhältnisse zwischen Trainerinnen und Trainern sowie Sportlerinnen und Sportlern, Umgang mit Nähe)
- Personalsituation (z. B. genügend Personal, Ausbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen)
- Räumlichkeiten/Gebäude (z. B. Standort Trai-

ningsanlagen, Duschen- und Umkleidesituation).

Die Fragen sollen Verantwortliche dazu anregen, den aktuellen Stand der Gewaltprävention im Verein zu reflektieren. Eine farbliche Visualisierung im Ampelsystem zeigt in der Auswertung auf, in welchen Bereichen bereits Strukturen vorhanden sind (grün) und wo Handlungsbedarf besteht (gelb/rot). Darüber hinaus enthält das Tool weiterführendes Material und konkrete Handlungsempfehlungen zur Prävention und Intervention. Ergänzend werden Methoden zur Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen in die Durchführung einer RPA angeboten.

Prävention – Workshops für alle Beteiligten im Sportverein

Innerhalb eines Schutzkonzepts ist ein wichtiger Teil der Prävention die Sensibilisierung aller Vereinsmitglieder – von Trainerinnen und Trainern über Sportlerinnen und Sportler bis hin zu Vorstandsmitgliedern und Eltern. Nur wenn alle Beteiligten über ein gemeinsames Grundverständnis verfügen, Situationen frühzeitig erkennen und angemessen handeln können, entsteht eine Kultur des Hinsehens, des Respekts und der Sicherheit.

Um Sportvereine in diesem Prozess zu unterstützen, wurden wissenschaftlich fundierte und evidenzbasierte Workshop-Konzepte entwickelt. Sie dienen dazu, das Thema Gewaltprävention gezielt anzusprechen und gleichzeitig ein stärkendes Trainingsklima zu fördern.

Die Konzepte richten sich an unterschiedliche Zielgruppen: Im Sensibilisierungs-Workshop werden Trainerinnen und Trainer, Eltern und Vereinsverantwortliche für das Thema geschult. Dies ist die Basis für weitere, vertiefende Workshops. Zwei aufbauende Workshops vermitteln Trainerinnen und Trainern Methoden zur Förderung eines stärkenden Trainingsklimas. Für die Zielgruppe der Sportlerinnen und Sportler im Alter von 12 bis 17 Jahren wurde eine Konzeption für Empowerment-Workshops entwickelt, welche Selbstbewusstsein, persönliche Grenzen und Handlungssicherheit stärken sollen. Durch diese Workshops, die von Fachpersonen durchgeführt werden sollten, wird in Sportvereinen

eine Grundlage gelegt, um Gewaltprävention aktiv zu gestalten und eine sichere und respektvolle Umgebung für alle Beteiligten zu schaffen.

Intervention – gezielte Unterstützung für Ansprechpersonen im Sportverein durch Handlungsempfehlungen und ein Online-Schulungstool

Im Bereich der Intervention wurden sowohl Handlungsempfehlungen als auch ein Online-Schulungstool zum konkreten Eingreifen im Verdachtsfall der Kindeswohlgefährdung in Sportvereinen entwickelt. Das interaktive Schulungstool richtet sich an Ansprechpersonen für Kinderschutz sowie Vorstandsmitglieder und vermittelt praxisnahes Wissen für den Umgang mit Verdachtsfällen. Es besteht aus den fünf Kapiteln (1) Intervention – Was ist das?, (2) Vor der Intervention, (3) Einstieg in die Intervention, (4) Durchführung der Intervention und (5) Abschluss der Intervention, die chronologisch durch den Interventionsprozess führen. Neben theoretischen Grundlagen werden konkrete Handlungsschritte vermittelt – von der strukturellen Vorbereitung über den Umgang mit Verdachtsfällen bis hin zur Nachsorge. Die Inhalte werden durch Texte, Videos und Audios abwechslungsreich aufbereitet, ergänzt durch Selbsttests am Ende der Kapitel zur Wissensüberprüfung. Weiterhin wurden Handlungsempfehlungen in einem Dokument zusammengefasst, wobei sowohl die Ebene der Verbände als auch die der Vereine betrachtet wurde.

Fazit des Projekts »Safe Clubs«

Das Projekt »Safe Clubs« stellt einen entscheidenden Schritt zur nachhaltigen Verankerung von Schutzmaßnahmen gegen sexualisierte und interpersonale Gewalt im organisierten Sport in Deutschland dar. Besonders für ehrenamtlich geführte Vereine mit begrenzten Ressourcen ist die Umsetzung umfassender Schutzkonzepte eine Herausforderung. Auch Unsicherheiten im Umgang mit Verdachtsfällen erschweren oft konsequente und betroffenengerechte Interventionsmaßnahmen. »Safe Clubs« begegnet diesen Schwierigkeiten durch die kostenfrei zugänglichen und praxisnahen

Materialien über die Homepage www.safe-clubs.de und schafft damit eine wichtige Grundlage für sicheren Sport.

Dennoch liegt es an den Vereinen, diese Maßnahmen aktiv umzusetzen, Schutzkonzepte mit Leben zu füllen und eine nachhaltige Kulturveränderung hin zu einer Kultur des Hinsehens und Handelns herbeizuführen. Dies erfordert nicht nur die Nutzung der bereitgestellten Materialien, sondern auch die kontinuierliche Sensibilisierung aller Beteiligten sowie die Bereitschaft, Schutzkonzepte als wichtigen Bestandteil der Vereinsarbeit zu verstehen. Nur durch langfristiges und nachhaltiges Engagement kann sichergestellt werden, dass der Sport ein sicherer Ort für alle bleibt.

Literatur

Bartsch, F., & Rulofs, B. (2020). *Safe Sport – Ein Handlungsleitfaden zum Schutz von Kindern und Jugendlichen vor Grenzerletzungen, sexualisierter Belästigung und Gewalt im Sport*. Deutsche Sportjugend. https://static-dsj-de.s3.amazonaws.com/Publikationen/PDF/Safe_Sport_Handlungsleitfaden_12.23_interaktiv.pdf

Hartill, M., Rulofs, B., Lang, M., Vertommen, T., Allroggen, M., Cirera, E., Diketmueller, R., Kampen, J., Kohl, A., Martin, M., Nanu, I., Neeten, M., Sage, D., & Stativa, E. (2021). *CASES: Child Abuse in Sport: European Statistics – Project Report*. Ormskirk: Edge Hill University.

Ohlert, J., Seidler, C., Rau, T., Rulofs, B., & Allroggen, M. (2018). Sexual violence in organized sport in Germany. *German Journal of Exercise and Sport Research*, 48 (1), 59–68. <https://doi.org/10.1007/s12662-017-0485-9>

Rulofs, B., Allroggen, M., Ohlert, J., Gramm, C., Rau, T., Wagner, I., Hartmann-Tews, I., Feiler, S., & Breuer, C. (2016). »Safe Sport«. *Schutz von Kindern und Jugendlichen im organisierten Sport in Deutschland*. Köln & Ulm: Deutsche Sporthochschule Köln & Universitätsklinikum Ulm.

Rulofs, B., Wahnschaffe-Waldhoff, K., Allroggen, M., Rau, T., & Mayer, S. (2022). *Bericht zum Forschungsprojekt SicherheitSport: Sexualisierte Grenzerletzung, Belästigung und Gewalt im organisierten Sport*. Köln, Wuppertal & Ulm: Deutsche Sporthochschule Köln, Bergische Universität Wuppertal & Universitätsklinikum Ulm.

Rusack, T., Schilling, C., Lips, A., Herz, A., & Schröer, W. (2022). *Schutzkonzepte in der Offenen Jugendarbeit. Persönliche Rechte junger Menschen stärken*. Weinheim: Beltz Verlag.

Sethi, D., Marais, S., Seedat, M., Nurse, J., & Butchart, A. (2004). *Handbook for the documentation of interpersonal violence prevention programmes*. Geneva: World Health Organization.

World Health Organization [WHO] (2002). *World Report on Violence and Health*. Geneva: World Health Organization.

Autorinnen

Helena Schmitz, Promotionsstudentin mit dem Forschungsschwerpunkt der Gewaltprävention im Sport sowie angewandte Sportpsychologin und Kinderschutzbeauftragte in einem deutschen Fußballverein
Kontakt: helena.schmitz@stud.dshs-koeln.de

Annika Söllinger, Promotionsstudentin mit dem Fokus auf die Trainer- und Trainerinnen-Perspektive im Themenfeld der interpersonalen Gewalt im Sport sowie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie und Genderforschung, Abteilung Diversitätsforschung im Sport an der Deutschen Sporthochschule Köln
Kontakt: a.soellinger@dshs-koeln.de

Dr. Jeannine Ohlert, Diplom-Psychologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Psychologischen Institut der Deutschen Sporthochschule Köln. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen interpersonale Gewalt, Gruppenprozesse sowie der Persönlichkeitsentwicklung von Athletinnen und Athleten.
Kontakt: j.ohlert@dshs-koeln.de

Zitierweise

Schmitz, H., Söllinger, A., & Ohlert, J. (2025). Prävention von sexualisierter Gewalt im Sport: Vorstellung des Projekts »Safe Clubs«, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 75–80. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_safeclubs

»PEERS München«: Junge Männer* beziehen Stellung zu Selbstbestimmung und Gleichberechtigung

Anna Königstein

»PEERS München« heißt das Projekt, das seit 2011 in Trägerschaft der Arbeiterwohlfahrt München besteht und bis 2025 »Heroes München« hieß. »PEERS« versteht sich als antirassistisches Projekt der gendersensiblen Jugendarbeit, mit besonderem Fokus auf die Jungen*arbeit.

PEERS München¹ bietet jungen Männern*² und Jungen* mit familiärer Migrationsgeschichte die Möglichkeit, eine etwa einjährige Ausbildung zum ehrenamtlichen »PEERS«-Multiplikator* zu machen, um Workshops für andere Jugendliche zu den Themen Gewalt, Rollenbilder, Menschenrechte, Vorurteile, Gleichberechtigung und Diskriminierung *peer to peer* anzuleiten. Die Ausbildung beinhaltet eine reflexive Auseinandersetzung mit den Themen sowie ein intensives Training in Theater- und Gesprächstechniken und Gesprächsführung. Nach Ende dieser Ausbildungsphase erhalten die Jugendlichen ein Zertifikat, das sie berechtigt, »PEERS«-Workshops an Schulen und Jugendeinrichtungen durchzuführen. Ein Workshop wird immer von zwei

bis drei »PEERS«-Multiplikatoren* gemeinsam angeleitet, die zusätzlich von einer pädagogischen Fachkraft aus dem Team unterstützt werden.

Mitmachen: Reflexion und Engagement

Sich im Alter von 15 bis 21 Jahren einmal wöchentlich und an Wochenenden zu einer Ausbildung als Ehrenamtlicher in einem Projekt mit anderen Jungen* zu treffen ist keine Selbstverständlichkeit. Die Ausbildung bei »PEERS« ist eine sehr persönliche Auseinandersetzung mit großen gesellschaftlichen Themen und einer Reflexion seiner eigenen Position innerhalb verschiedener Realitäten und Strukturen. Dabei werden vor allem Zusammenhänge in unserer Gesellschaft in den Blick genommen, die geprägt sind von ungleichen Machtverhältnissen, Abhängigkeiten, Diskriminierungen und Privilegien.

Demokratische Grundwerte wie Respekt, Vielfalt, Gleichberechtigung und ein offener Dialog begleiten die »PEERS«-Ansätze fortlaufend. Dabei

1 Bis 31.12.2024 hieß das Projekt »Heroes München« und war Teil des deutschlandweiten Heroes-Netzwerks. Seit 1.1.2025 sind wir immer noch partnerschaftlich, aber nicht mehr vertraglich mit dem Netzwerk verbunden.

2 Auf Wunsch der Autorin wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

soll »PEERS« jedoch bewusst auch kein Ort der Erziehung zu einer »richtigen« Haltung sein, sondern ein Ort des Austauschs und Perspektivwechsels. Die meisten Jungen* in der Ausbildung teilen das Gefühl, in unterschiedlichen Realitäten zu Hause zu sein. Viele müssen sich damit auseinandersetzen, dass sie in ihrer Familie oft ganz andere Erwartungen und Haltungen erleben als in der Schule, Ausbildung oder im Berufsalltag. Sie haben in dem Projekt die Möglichkeit, ihre eigenen Zugänge zu finden und diese in einem geschützten Rahmen mit Menschen zu reflektieren, die diese Erfahrungen teilen.

Für viele Jungen* ist es das erste Mal, dass sie sich wirklich intensiv zu Themen wie Gewalt, Rollenbilder, Beziehung, Familie, Werte und Sexualität beschäftigen. Unterstützt werden die Jugendlichen in der Ausbildungsphase von den pädagogischen Fachkräften des »PEERS«-Teams und den bereits ausgebildeten Multiplikatoren*: Sie sind Vorbilder und Dialogpartner*innen.

Die Teilnahme an der Ausbildung ist freiwillig. Wer die Ausbildung abbrechen möchte, darf das jederzeit tun. Zu Beginn einer Ausbildungsphase ist die Fluktuation daher meist hoch, denn nicht alle sind offen für die Themen, die besprochen werden. Viele kommen einige Male und entscheiden sich dann doch, dass es (noch) nichts für sie ist oder ihre Lebensumstände es nicht zulassen, regelmäßig teilzunehmen. Bisher wurden neun Gruppen ausgebildet, im Durchschnitt sieben Jungen* pro Gruppe. Diejenigen, die bleiben und mit einem Zertifikat abschließen, sind meistens sehr lange mit dabei. Denn neben der Möglichkeit, zu lernen, wie man Workshops vor Klassen anleitet, wie man sich gegen patriarchale Strukturen und Gewalt stellen und dabei ein Vorbild für viele andere Jugendliche sein kann, entstehen auch langjährige Freundschaften.

Manche der ehrenamtlichen Multiplikatoren* sind schon seit über zehn Jahren im Projekt aktiv. Sie nehmen dann mit der Zeit verstärkt eine Vorbildrolle für die Jungen* der neuen Ausbildungsgruppen an. Denn neben der Ausbildung für die Anwärter der »PEERS«-Multiplikatoren* spielt auch die Begleitung der bereits ausgebildeten Jungen* und

jungen Männer* eine zentrale Rolle im Projekt: Reflexion und Dialog, gemeinsame Auseinandersetzung mit aktuellen Themen und Diskursen sind ein Prozess, der nie abgeschlossen ist. Das gilt auch für die pädagogischen Fachkräfte des »PEERS«-Teams.

Dabeibleiben: Gemeinsam für Gleichberechtigung

Es ist ein kühler, nebliger Wintermorgen. Vor dem Haupteingang einer Schule in München begrüßen sich drei junge Männer mit Handschlag. Ali (20), Mohamad (24) und Arlon (16) sind ehrenamtliche Multiplikatoren von »PEERS« München. Sie geben Workshops an Schulen für andere Jugendliche zu Themen, für die im Alltag oft nur wenig Zeit bleibt.

Gemeinsam mit Yuliya, einer pädagogischen Fachkraft aus dem »PEERS«-Team, betreten sie das Schulgebäude. Heute halten sie einen Workshop in einer 9. Klasse. Die drei schmunzeln, als sie hören, die Klassenleitung habe gesagt, es sei eine sehr unruhige Klasse. »Das wird sicher ein guter Workshop. Schwierige Klassen für Lehrkräfte haben meistens richtig viel Lust auf den Workshop«, grinst Ali. Sie wollen die nächsten Stunden gemeinsam mit anderen Jugendlichen über Gewalt, Rollenbilder, Gleichberechtigung, Diskriminierung und Vorurteile sprechen. Schwierige und anstrengende Themen, die viel Konzentration fordern und die nur funktionieren, wenn die Klasse mitmacht.

Im Klassenzimmer wird ein Stuhlkreis gebildet. Die drei »PEERS«-Multiplikatoren* stellen sich vor, machen ein kleines Spiel, um die Schüler*innen etwas kennenzulernen, das Eis zu brechen. Dann beginnen sie mit einem Rollenspiel den Einstieg ins Gespräch mit der Klasse.

Die Schüler*innen nehmen das neue Setting schnell an, und meistens ist der Einstieg in vermeintlich schwierige Themen schneller da, als man es sich vorstellen kann. Die »PEERS«-Multiplikatoren* moderieren das Gespräch und stellen Fragen. Sie hören den Jugendlichen zu. Auch diesmal beteiligt sich die Klasse intensiv, nutzt den Raum, um zu diskutieren und Fragen zu stellen. Ali hat die Klasse

richtig eingeschätzt. Die Schüler*innen spüren das ehrliche Interesse der »PEERS«-Multiplikatoren*, sich mit ihnen über schwierige Fragen zu unterhalten.

Die Workshops mit »PEERS« sollen ein Ort sein, an dem jeder seine eigenen Gedanken, Annahmen und Gefühle äußern darf. Es gibt keine »richtigen« und »falschen« Antworten. Das ist eine der wenigen Gesprächsregeln, die die »PEERS«-Multiplikatoren* zu Beginn des Workshops festlegen. Und diese stehen im Kontrast zum sonstigen Schulalltag. So entsteht ein Raum des Miteinanders und des Austauschs auf Augenhöhe.

Warum engagieren sich Jungen* für Gleichberechtigung? Wie ist das mit der Rollenaufteilung? Können Mütter tatsächlich immer besser trösten? Wie gehe ich damit um, wenn jemand meine Meinung nicht teilt? Was ist Ehre? Was ist Gewalt, Diskriminierung, Rassismus? Und was bedeutet eigentlich Gleichberechtigung? Zeitweise stellen sich die Jugendlichen in der Klasse gegenseitig Fragen, diskutieren unterschiedliche Meinungen und Einstellungen. In solchen Momenten sind die »PEERS«-Multiplikatoren* zu Recht zufrieden, sie wissen, sie haben die Klasse am richtigen Punkt abgeholt.

Manchmal können die Antworten und Ansichten der Schüler*innen sehr extrem sein. Einem Jugendlichen kommen nur Schimpfwörter über die Lippen, wenn er an Liebe und Beziehung außerhalb heteronormativer Realitäten denkt. Es fällt schwer, nicht sofort »Stopp!« zu rufen und zu intervenieren. Mohamad fragt ihn ruhig, was das denn mit ihm persönlich zu tun habe, wenn eine andere Person eine andere Vorstellung von Liebe habe als er. Der Workshop-Teilnehmer zuckt mit den Achseln, er fragt Mohamad, ob er das denn nicht komisch fände. Mohamad erwidert ihm seine Sicht auf die Dinge und der Junge hört ihm zu.

Der Workshop dauert nur wenige Stunden, aber die drei Ehrenamtlichen schaffen es, die Jugendlichen in der Klasse zum Nachdenken anzuregen. Als sie sich verabschieden und das Klassenzimmer verlassen, hören sie, wie eine Gruppe immer noch angeregt über ein Thema spricht. Genau das ist es, was

»PEERS« in den Workshops erreichen möchte: zum Nachdenken anregen und die Jugendlichen ermutigen, Dinge zu hinterfragen.

Weitergehen

Natürlich gibt es in jedem Workshop auch Teilnehmende, die man nicht erreichen kann, die sich mit den Themen (noch) nicht auseinandersetzen wollen. Aber sie haben nun erfahren, dass es einige gibt, die sich mit Themen wie Rollenbilder, Gewalt und Gleichberechtigung beschäftigen.

Diskriminierungskritisches und gendersensibles Denken sollten Querschnittsthemen im Schulalltag sein, die von allen pädagogischen Fachkräften mitgedacht und mitreflektiert werden. In dieser Hinsicht gibt es leider noch viel Bedarf. Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass auch Lehrpersonal und Sozialarbeitende diese Themen für sich und für alle Jugendlichen aktiv in den Schulalltag integrieren. Oftmals gibt es zu diesen Themen große Unsicherheiten seitens der pädagogischen Fachkräfte und es wird mit Verboten und Bestrafungen auf undemokratische Verhaltensweisen der Jugendlichen reagiert. Das hat allerdings oft zur Folge, dass sich Jugendliche nicht gehört fühlen und sich extreme Positionen noch verhärten können. Wirklich nachhaltig können sich die Workshops nur gestalten, wenn an den Schulen auch im Alltag Räume für Auseinandersetzung zu Themen wie Gewalt, Rassismus, Antisemitismus, Antifeminismus und Diskriminierungen aller Art geschaffen werden und Kommunikation entsteht. Nur so können Jugendliche und Fachkräfte lernen, mit Ambiguitäten umzugehen.

»PEERS« bietet den ehrenamtlichen Jungen* und jungen Männern* im Projekt die Möglichkeit, sich aktiv für Dialog und Gleichberechtigung einzusetzen. Sie werden darin unterstützt, Privilegien und Belastungen für Männer* und Frauen* durch patriarchale Strukturen zu erkennen und zu benennen, um so Diskriminierung aktiv entgegenstehen zu können. Die langjährigen Bindungen mit »PEERS«-Multiplikatoren* bestätigen, welche zentrale Rolle das Projekt bei vielen spielt. Manche Lebensphasen wie Studium oder Beruf schränken das ehrenamt-

liche Engagement ein, dennoch bleibt eine Verbundenheit mit dem Projekt bei vielen bestehen. Das zeigt sich, wenn zum Beispiel einer der Multiplikatoren* nach einem Workshop auf jemanden aus dem Team zugeht und eröffnet, dass er sich nun doch entschieden habe, Soziale Arbeit zu studieren, weil er gemerkt habe, dass die ehrenamtliche Tätigkeit bei »PEERS« ihm sehr wichtig ist. Oder wenn sich nach Jahren jemand aus einer der ersten Ausbildungsgruppen meldet und erzählt, dass er gerade in Elternzeit sei und er abends gerne wieder mal einen Workshop übernehmen könne. Das sind die besonderen Momente eines Peer-to-Peer-Projekts.

Autorin

Anna Königstein leitet seit fünf Jahren das Projekt »PEERS – supported by Heroes« in München. Sie studierte Internationale Entwicklung mit Schwerpunkt Vergleichende Religionswissenschaften sowie Soziale Arbeit (BA) und ist ausgebildete Mediatorin.
Kontakt: anna.koenigstein@awo-muenchen.de

Zitierweise

Königstein, A. (2025). »PEERS München«: Junge Männer* beziehen Stellung zu Selbstbestimmung und Gleichberechtigung, *FORUM Sexuaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 81–84. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_peers-muenchen

Peers als Bystander motivieren und stärken. Erfahrungen aus einem Präventionsworkshop

Andrea Buskotte, Yasmina Reimann

Bystander, die einen Übergriff beobachtet oder von ihm erfahren haben, können das Geschehen als harmlos oder unbedeutend banalisieren, sich mit der betroffenen Person oder mit der/den Gewaltausübenden solidarisieren, wegsehen oder sich einmischen. Bystander können unterstützend und hilfreich für Betroffene sein, sie können eine Situation aber auch falsch einschätzen oder überfordert sein. Präventionsarbeit kann hier anknüpfen, indem sie mit Jugendlichen diese Perspektive anspricht und mögliche Reaktionen und Handlungsperspektiven reflektiert.

Forschungsbefunde und Anregungen für die Integration der Bystander-Perspektive in die Präventionsarbeit mit Jugendlichen vermittelt die Broschüre »Jugendliche stark machen für Schutz vor sexuellen Übergriffen in ihrem sozialen Umfeld – Konzept für einen Präventionsworkshop mit theaterpädagogischen Elementen«¹. Grundlage des Konzepts sind Interviews und Gruppendiskussionen mit Jugendlichen über ihre Einschätzungen zu sexuellen Übergriffen in verschiedenen Kontexten. Ergebnis ist eine Konzeption für Präventionsarbeit insbesondere mit vulnerablen Jugendlichen, z. B. in Wohngruppen und in der Jugendarbeit, mit einem

Fokus auf ihrer Perspektive als Bystander von Übergriffen.

Das war der Ausgangspunkt für unser Projekt »Jugendliche stärken für den Schutz vor sexuellen Übergriffen – Pilotprojekt zur Bystander-Prävention in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe«.² Zusätzlich zum Fokus auf die Bystander-Thematik hat uns interessiert, mit Jugendlichen außerhalb der Schule zu arbeiten. Wir waren gespannt, ob und wie Jugendliche in Wohngruppen von Jugendhilfeeinrichtungen für das Thema und die Teilnahme an einem Präventionsworkshop motiviert werden können.

1 <https://sicher-aufwachsen.org/arbeitsmaterialien/jugendliche-stark-machen-fuer-schutz-vor-sexuellen-uebergriffen-in-ihrem-sozialen-umfeld>

2 Das Projekt wurde von 2022 bis 2024 vom Sozialministerium in Niedersachsen gefördert.

An der Projektentwicklung haben die AWO Braunschweig - Jugend- & Erziehungshilfen, sichtbar. Fachzentrum gegen sexualisierte Gewalt e.V. in Braunschweig und die Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (LJS) mitgewirkt. Gemeinsam haben wir die zentralen Aspekte aus dem Konzept »Jugendliche stark machen für Schutz vor sexuellen Übergriffen in ihrem sozialen Umfeld - Konzept für einen Präventionsworkshop mit theaterpädagogischen Elementen« mit eigenen Erfahrungen aus unserer Praxis abgeglichen und ausgelotet, wie wir Jugendliche mit dem Angebot ansprechen und für die Teilnahme gewinnen können. Im Rahmen des Projekts hat das Team der Fachberatungsstelle drei Workshops für unterschiedliche Jugendwohngruppen durchgeführt. Für die Mitarbeitenden aus einer Einrichtung hat eine Fortbildung stattgefunden. Über das Projektende hinaus steht eine Materialsammlung für die Präventionsarbeit zur Verfügung, die die zentralen Erfahrungen aus dem Projekt zusammenfasst.³

Eine wesentliche Orientierung für das Projekt war der Partizipationsgedanke: Im Mittelpunkt des Workshops sollten Erfahrungen und Interessen der Jugendlichen stehen. Was interessiert sie am Thema? Was möchten sie wissen und diskutieren? Worüber möchten sie nicht reden? Die Beteiligungsmöglichkeiten sind den jungen Menschen im Vorfeld und während des Workshops transparent gemacht worden. Auch in der methodischen Gestaltung der Workshops wurde der Ansatz berücksichtigt. Zum Einsatz kamen u. a. theaterpädagogische Methoden, beruhend auf der Idee, dass die Jugendlichen dabei ihre Erfahrungen realitätsnah einbringen und reflektieren können.

Die Workshops

Im Vorfeld: Interesse wecken und Vertrauen aufbauen

Zwei Aspekte haben nach unserem Eindruck zum Zustandekommen der Workshops wesentlich bei-

getragen: ein hoher Stellenwert von Prävention sexualisierter Gewalt in den Einrichtungen und ein guter Kontakt zwischen dem Projektteam der Fachberatungsstelle und der jeweiligen Institution im Vorfeld. Förderlich für die Umsetzung waren die Leitungen, die entschieden haben, das Thema aufzugreifen, und es ermöglichten, dass Arbeitszeit der Mitarbeitenden und finanzielle Ressourcen für die Workshop-Durchführung eingesetzt werden konnten. Eine enge Zusammenarbeit im Vorfeld wirkte sich positiv auf die Motivation der Teilnehmenden aus. Informierte Mitarbeitende, die sich mit dem Thema und dem Konzept des Workshops vertraut gefühlt haben, waren in der Akquise erfolgreich und konnten Jugendliche für die Teilnahme gewinnen.

Für jeden Workshop hat das Team der Fachberatungsstelle eine Informationsveranstaltung angeboten. Dieses Treffen fand circa zwei Wochen vor dem Workshop in den Räumen der jeweiligen Jugendhilfeeinrichtung statt und dauerte anderthalb bis zwei Stunden. Der Termin diente dazu, die Jugendlichen mit dem Thema, dem Format Workshop und den Teamenden bekannt zu machen. Rückblickend können wir feststellen, dass der Vertrauensaufbau zwischen der Gruppe und dem Workshop-Team wie auch der Kontakt unter den teilnehmenden Jugendlichen besser gelang, wenn zuvor ein solches Info-Treffen stattgefunden hatte. Ohne vorausgehende Info-Veranstaltung blieben die Jugendlichen während des Workshops weitgehend in ihren gewohnten Gruppenkontexten und zeigten wenig Bereitschaft, mit den anderen Teilnehmenden in Austausch zu treten. Die inhaltlichen Diskussionen waren weniger intensiv als in den Gruppen, die an einem Info-Treffen teilgenommen hatten. Auch im Hinblick auf die Bedingung einer freiwilligen Teilnahme waren die Informationstreffen sinnvoll: Die Jugendlichen hatten danach ausreichend Zeit, sich für oder gegen ihre Teilnahme zu entscheiden. Die Freiwilligkeit war auch während der Workshops für die Motivation maßgeblich: Wir stellten den Jugendlichen ausdrücklich frei, ob oder inwieweit sie sich bei den einzelnen Übungen einbringen wollten. Sie konnten jederzeit Pausen machen oder aus dem Workshop aussteigen. Einige Teilnehmende haben dieses Angebot auch genutzt und den Workshop verlassen.

³ <https://www.jugendschutz-niedersachsen.de/>

Wissen vermitteln, Standpunkte klären: Was ist sexualisierte Gewalt?

Eine Auseinandersetzung mit der Frage »Was ist sexualisierte Gewalt?« ist nach unserer Erfahrung auch im Kontext der Bystander-Thematik ein wesentlicher Aspekt. Wir haben in den Workshops die Erfahrung gemacht, dass das Wissen und die Haltungen der Jugendlichen dazu breit gestreut sind. Die von uns eingeführten Beispiele für sexuelle Grenzverletzungen und Übergriffe wurden von den Teilnehmenden jeweils sehr unterschiedlich bewertet und intensiv diskutiert. Im Zuge dieses Austauschs haben die Jugendlichen weitere Themen wie (Homo-)Sexualität, Gender, Rassismus und Sexismus angeschnitten, zu denen vertieftes Wissen und eine klare Haltung bei den Teamenden erforderlich sind. Von einigen Jugendlichen wurden eigene Erfahrungen mit Grenzverletzungen oder Übergriffen geteilt, die von den Teamenden aufgefangen werden mussten. Wir haben in solchen Situationen auch viel Solidarität und Empowerment für Betroffene bei den Teilnehmenden gesehen. Die Rückmeldungen der Jugendlichen haben gezeigt, dass ihnen die Inhalte dieses Themenblocks wichtig waren, teilweise haben sie sich dafür mehr Zeit gewünscht.

Die Perspektive der Bystander – Hilfe und Unterstützung bei Übergriffen

Anhand von fiktiven Beispielszenen, in denen sich ein Übergriff abzeichnet oder angebahnt wird, haben die Jugendlichen besprochen, wie sie selbst als Bystander reagieren könnten. Ihre jeweiligen Ideen haben sie in Rollenspielen ausprobiert. Beispielsituationen, die nicht eindeutig als Übergriffe gelesen werden können, eignen sich nach unserer Erfahrung besonders gut, um den Blick für Grenzüberschreitungen zu schärfen. Jugendliche kennen solche uneindeutigen Situationen aus ihrem Alltag oft sehr gut. Auch Situationen, in denen den Jugendlichen durch einen Freund oder eine Freundin von einem sexuellen Übergriff erzählt wird, bilden die Realität von Bystandern gut ab. Von den Jugendlichen wurde häufig angesprochen, dass solche Situationen besonders belastend sind, wenn es sich bei den Betroffenen um enge Freundinnen und Freunde handelt, die man auf keinen Fall im Stich lassen möchte.

Für uns hat sich gezeigt, dass Jugendliche unter Hilfe und Unterstützung für Betroffene vor allem ein aktives Eingreifen in einer akuten Situation verstehen. Sie benennen als Handlungsoptionen z. B., dass sie die angreifende Person schlagen oder die betroffene Person aus der Situation hinauszerrren würden. In der Reflexion über solche Vorgehensweisen hat sich gezeigt, dass diese Optionen für den Alltag oft nicht realistisch sind und dass die Sorge, selbst verletzt zu werden, bei vielen Jugendlichen groß ist. Es ist deswegen sinnvoll, Alternativen zum konfrontativen und körperlichen Eingreifen zu besprechen. Hier haben wir mit den Jugendlichen diskutiert, ob es möglich ist, statt der übergriffigen Person die bedrängte Person anzusprechen, weitere (erwachsene) Menschen einzuschalten oder die Polizei zu verständigen. Einige Jugendliche problematisierten, dass sie sich oft allein in der Verantwortung sähen, jemanden zu unterstützen. Erwachsene einzuschalten, wurde von ihnen nur selten als Option erwogen.

Interessant für uns war außerdem, dass es für viele Jugendliche herausfordernd war, die Beispielszene weiterzuentwickeln, ohne einen konkreten (körperlichen) Übergriff als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen und somit ihres Handelns zu haben. Ihre ersten Ideen zielten oft darauf ab, den Übergriff mit massivem Einsatz zu verhindern. Hier hat sich für uns gezeigt, dass eine intensive Begleitung der Übung wichtig ist: Zum einen, um das Nachspielen und Darstellen von Gewaltsituationen zu verhindern, und zum anderen, um mit den Jugendlichen zu reflektieren, wie eine hilfreiche Unterstützung und Solidarität mit Betroffenen auch nach einem Übergriff möglich ist.

Theaterpädagogisches Arbeiten: Spielen oder nicht spielen?

Der theaterpädagogische Ansatz ermöglicht es, dass die Teilnehmenden ausprobieren können, wie sie handeln könnten, wenn sie einen Übergriff beobachten oder vermuten. Wir haben gelernt, dass es wichtig ist, die Jugendlichen zu ermutigen, Varianten des Vorgehens auszutesten, mit weiteren Ideen und Handlungsoptionen zu experimentieren. Eine intensive Begleitung der Gruppen durch die Teamenden unterstützt diese Prozesse und stellt sicher, dass alle Teilnehmenden aktiv beteiligt sind.

Im Prozess haben wir außerdem darauf geachtet, die Jugendlichen zu motivieren, sich selbst zu reflektieren: »Traue ich mir das wirklich so zu?« oder »Würde ich tatsächlich so handeln?«.

Es war zu beobachten, dass sich in jeder Gruppe Teilnehmende befanden, die nicht spielen wollten. Sie konnten mit Fragen nach ihren Ideen oder konkreten Regieanweisungen in die Entwicklung der Szenen einbezogen werden. Grundsätzlich haben wir in allen Gruppen erlebt, dass es die Kommunikation in der Gruppe vereinfacht, wenn beim Spielen viel gelacht und ungeniert ausprobiert werden kann. Die Motivation der Teamenden, selbst zu spielen und sich ggf. aus der eigenen Komfortzone zu trauen, wirkt sich nach unserer Beobachtung ebenfalls positiv auf die Motivation der Teilnehmenden aus. Wir haben aber auch erlebt, dass sich niemand bereitgefunden hat, eine Rolle zu spielen. Unser Angebot, Rollen nach Regieanweisungen der Gruppe zu spielen, wurde hier nicht angenommen. Die anschließende Gruppendiskussion über das Beispiel hat trotzdem wertvolle Ergebnisse erbracht.

Prävention ist Teamwork

Zahlreiche Initiativen, Modellprojekte und Programme unterstützen bereits dabei, Kinder und Jugendliche über sexualisierte Gewalt aufzuklären und sie über Hilfsangebote zu informieren. Auch Fortbildungen für Fachkräfte in Schule und Jugendhilfe sowie Informationsangebote für Eltern und Bezugspersonen von Kindern sind weit verbreitet. Mit diesem Projekt geraten zusätzlich die Lebenswelten und Erfahrungen von Jugendlichen in den Blick. Viele Jugendliche sind mit der Bystander-Perspektive vertraut: Sexualisierte Übergriffe finden nicht selten im Beisein anderer Jugendlicher statt oder werden untereinander besprochen. Und Peers werden oft im Nachhinein von betroffenen Jugendlichen ins Vertrauen gezogen. Die Berücksichtigung des Peer-Kontextes sollte deshalb ein zentraler Bestandteil der Präventionsarbeit mit Jugendlichen sein.

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass die jungen Menschen in unseren Workshops sich mit Interesse auf die Erkundung der Bystander-Perspektive ein-

gelassen haben. Sie haben sich mit ihren Ansichten eingebracht, im Austausch mit den anderen Jugendlichen eigene Überlegungen abgeglichen und erweitern können. Dabei war die größte Herausforderung nicht, sie für das Thema zu motivieren, sondern sie zu überzeugen, ihre Freizeit für einen Präventionsworkshop zu investieren. Hierbei waren die Überzeugungsarbeit der Fachkräfte und die Informationsveranstaltungen im Vorfeld entscheidend.

Um Jugendliche in ihrer Unterstützungsbereitschaft und Handlungsfähigkeit in (drohenden) Gewaltsituationen zu stärken, braucht es neben Workshops ein für das Thema sensibilisiertes Umfeld. Damit die Impulse eines Präventionsworkshops wirken können, muss Prävention auch in den Alltag von Jugendlichen integriert sein. Prävention sexualisierter Gewalt ist also mehr als die Durchführung eines Projekts: Es ist wichtig, dass junge Menschen nach einem Workshop mit ihren Erfahrungen nicht allein bleiben. Auch im Alltag brauchen Jugendliche Räume und Gelegenheiten zum Austausch über Erfahrungen mit Grenzverletzungen und erwachsene (Bezugs-) Personen, die solche Erfahrungen einordnen, Betroffene sowie Bystander unterstützen und Vorbilder für den Umgang mit Grenzsetzung und -wahrnehmung sind. Prävention muss auch in den jeweiligen Institutionen gelebt werden. Das erfordert eine grundsätzliche pädagogische Haltung, die die Jugendlichen als selbstbestimmte und schützenswerte Persönlichkeiten respektiert, ihr Selbstbewusstsein und ihre Autonomie fördert und ihnen einen respektvollen und gewaltfreien Umgang vermittelt.⁴

Fachwissen dazu und die Reflexion eigener Einstellungen sollten deshalb regelmäßig und im Teamkontext in jeder Einrichtung vertieft werden. Die Durchführung von Präventionsprojekten für die Jugendlichen einer Einrichtung ist also immer ein idealer Anlass, das Thema auch z.B. in Dienstbe-

4 Braun, B. (2018). Prävention – eine Frage der Haltung. Standpunkt und Verständnis sind entscheidend. In: *Respekt! Schulen als ideale Orte der Prävention von sexualisierter Gewalt*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, S. 48-49.

sprechungen und Fortbildungen für Mitarbeitende zu behandeln.

Was wir aus dem Projekt mitnehmen: Die Bystander-Perspektive ist ein guter Zugang für Jugendliche – sie werden nicht in erster Linie als (potenziell) Betroffene oder (potenzielle) Gewaltausübende angesprochen, sondern als Unterstützerinnen und Unterstützer. Das berücksichtigt ihre Lebensrealität und stärkt sie darin, in solchen herausfordernden Situationen eine Bereitschaft zum Handeln zu entwickeln. Und: Eine enge Zusammenarbeit zwischen der Fachberatungsstelle, die den Workshop durchführt, und der jeweiligen Institution, in der die Jugendlichen betreut werden, ist unerlässlich. Workshops benötigen eine sorgfältige Vorbereitung und Nachbereitung. Das erfordert sowohl die Expertise der Fachberatungsstelle in der Durchführung als auch das Engagement der Institution, um die Jugendlichen zur Teilnahme zu motivieren und Prävention im Alltag zu verankern.

Autorinnen

Andrea Buskotte, bis 2024 Referentin der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen mit dem Arbeitsschwerpunkt Gewaltprävention.
Kontakt: andrea.buskotte@posteo.de

Yasmina Reimann, Mitarbeiterin bei sichtbar. Fachzentrum gegen sexualisierte Gewalt e.V., Fortbildung und Prävention.
Kontakt: y.reimann@sichtbar-bs.de

Zitierweise

Buskotte, A., & Reimann, Y. (2025). Peers als Bystander motivieren und stärken. Erfahrungen aus einem Präventionsworkshop, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 85–89. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_peers-bystander

Die Stufen der Sexualität – ein entwicklungsorientiertes, emotionsfokussiertes, kind-zentriertes Modell der sexuellen Entwicklung und Sexualerziehung von der Geburt bis zum Erwachsenenalter¹

Raisa Cacciatore, Erja Korteniemi-Poikela, Riittakerttu Kaltiala

Zielsetzung: Review der Forschungsergebnisse zu den emotionalen, kognitiven und verhaltensbezogenen Ebenen der sexuellen Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen und darauf aufbauend der Vorschlag eines Modells der sexuellen Entwicklung vom Säuglings- bis zum frühen Erwachsenenalter der »Stufen der Sexualität«. **Methoden:** Literaturübersicht. **Ergebnisse:** Wir stellen ein Modell der sexuellen Entwicklung vom Säuglings- bis zum frühen Erwachsenenalter vor in Form von Stufen der Sexualität (»Steps of Sexuality«). **Schlussfolgerung:** Wir postulieren, dass sich die Sexualerziehung auf die emotionalen Bedürfnisse und die positiven Dimensionen/Aspekte der Sexualität fokussieren muss, um »ein körperliches, emotionales, geistiges und soziales Wohlbefinden in Bezug auf die Sexualität« zu fördern.

¹ Nachdruck in deutscher Übersetzung mit freundlicher Genehmigung der Taylor & Francis Group. Dieser Artikel ist am 5. August 2019 online erschienen unter dem Titel »The Steps of Sexuality – A Developmental, Emotion-Focused, Child-Centered Model of Sexual Development and Sexuality Education from Birth to Adulthood« im International Journal of Sexual Health ISSN: 1931-7611 (Print) 1931-762X <https://www.tandfonline.com/loi/wijs20>
Übersetzung: Joseph A. Smith

Einführung

Unter sexueller Entwicklung wird häufig die Zeitspanne vom ersten Kuss bis zum ersten Geschlechtsverkehr verstanden (van der Doef & Reinders, 2018). Diese Sichtweise vereinfacht den sensiblen, lebenslangen persönlichen Prozess auf grob messbare heterosexuelle Handlungen in der relativ kurzen Zeitspanne der Adoleszenz. Menschen sind jedoch ihr ganzes Leben lang sexuell aktiv, und auch Kinder und Jugendliche entwickeln sich in diesem wie in anderen Bereichen ständig weiter (de Graaf & Rademakers, 2011; Flanagan, 2014; McKee et al., 2010). Doch wie verläuft die sexuelle Entwicklung in den verschiedenen Phasen des Kindes- und Jugendalters? Um die sexuelle Entwicklung im Kindes- und Jugendalter als individuellen Reifungsprozess zu verstehen, ist ein umfassenderes, kindzentriertes Denken notwendig. Dies ist sowohl in der Sexualerziehung für die verschiedenen Entwicklungsstufen als auch bei der Modellierung des sich langsam vollziehenden Prozesses für Eltern und Erziehende relevant.

Die Definition von Sexualität und sexueller Gesundheit durch die Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist recht breit gefasst (siehe Tabelle 1). In diesem Sinne sind bei der Konzeptualisierung der kindlichen Sexualität und der Sexualerziehung ein positives, gesundes Selbstwertgefühl und eine auf das Wohlbefinden ausgerichtete, positive Sichtweise erforderlich (Ketting, Friele, Michielsen & European Expert Group on Sexuality Education, 2016; Morawska, Walsh, Grabski & Fletcher, 2015).

Sexualität manifestiert sich in den verschiedenen Entwicklungsphasen auf unterschiedliche Weise. Die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen in Bezug auf Sexualität unterscheiden sich von denen Erwachsener ebenso wie zwischen Minderjährigen verschiedener Alters- und Entwicklungsphasen. Für Kinder ist die Beteiligung an sexuellen Praktiken des Erwachsenenalters (z. B. Vaginal-/Anal-/Oralverkehr) schädlich, auch wenn diese Praktiken für das Wohlbefinden bei Erwachsenen überwiegend positiv und förderlich sind. Jede sexuelle Handlung eines Kindes, an der ein älteres Kind oder ein Erwachsener beteiligt ist, kann sexuellen Kindesmissbrauch

darstellen – ein schwerwiegendes Problem in allen Gesellschaften (Stoltenborgh, van Ijzendoorn, Euser & Bakermans-Kranenburg, 2011). In der Adoleszenz beschleunigt sich die sexuelle Entwicklung (Romeo & Kelley, 2009). Die für die Fortpflanzung notwendige körperliche Reife wird früher erreicht als die emotionale Bereitschaft für gegenseitige und verantwortungsvolle sexuelle Kontakte. Damit einhergehend scheinen sexuelle Erfahrungen, die zu früh gesammelt wurden, während der gesamten Entwicklungsspanne mit negativen Folgen verbunden zu sein (Kaltiala-Heino, Marttunen & Fröjd, 2015; Kastbom, Sydsjö, Bladh, Priebe & Svedin, 2015; Savioja, Helminen, Fröjd, Marttunen & Kaltiala-Heino, 2015, 2017). Erst gegen Ende der adoleszenten Entwicklung etablieren sich die Bereitschaft und der Wunsch nach intimer genitaler Sexualität. Daher ist es plausibel, anzunehmen, dass es, wie in allen Entwicklungsbereichen, altersspezifische Stufen der sexuellen Entwicklung gibt, die die natürlichen Bedürfnisse, die Bereitschaft und die Intentionen eines Kindes oder eines Jugendlichen widerspiegeln und diese veranschaulichen.

Trotz zunehmender Forschungsergebnisse wissen Fachkräfte im Gesundheits- und Bildungswesen sowie Eltern nur wenig über die normale sexuelle Entwicklung (Balter, van Rhijn & Davies, 2016). Um die sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in allen Entwicklungsphasen zu schützen und zu unterstützen, bedarf es eines klaren und leicht verständlichen Stufenmodells der sexuellen Entwicklung für Eltern, Lehrkräfte und andere Fachkräfte, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten (Ketting et al., 2016; Romeo & Kelley, 2009; Weltgesundheitsorganisation, 2010). Ein solches Stufenmodell hilft dabei, die individuelle Phase der normalen und gesunden, nicht verfrühten sexuellen Entwicklung eines Kindes oder Jugendlichen zu verstehen und zu unterstützen. Für die Kinder und Jugendlichen selbst kann ein solches Modell in der Sexualerziehung eingesetzt werden, um deren Selbstverständnis und Respekt für den eigenen Entwicklungsstand sowie die eigenen Bedürfnisse zu fördern und den Stolz und die Freude an der eigenen Entwicklung zu stärken. Dies trägt außerdem dazu bei, die Widerstandsfähigkeit gegenüber äußerem Druck zu fördern, die Entwicklungsbedürfnisse potenzieller

TABELLE 1

DEFINITIONEN DER WELTGESUNDHEITSORGANISATION FÜR SEXUALITÄT UND SEXUELLE GESUNDHEIT

Begriff	Sexualität
Sexualität	»Sexualität ist ein zentraler Aspekt des menschlichen Lebens, der Fragen des Geschlechts, der Geschlechtsidentitäten und -rollen, der sexuellen Orientierung, Erotik, Lust, Intimität und Fortpflanzung umfasst. Sexualität wird in Gedanken, Fantasien, Wünschen, Überzeugungen, Einstellungen, Werten, Verhaltensweisen, Praktiken, Rollen und Beziehungen erlebt und ausgedrückt. Doch auch wenn Sexualität alle diese Dimensionen umfasst, nicht alle davon werden immer erlebt oder ausgedrückt. Sexualität wird durch das Zusammenspiel biologischer, psychologischer, sozialer, wirtschaftlicher, politischer, kultureller, rechtlicher, historischer, religiöser und spiritueller Faktoren beeinflusst.« (WHO, 2006)
Sexuelle Gesundheit	»Sexuelle Gesundheit ist ein Zustand des körperlichen, emotionalen, geistigen und sozialen Wohlbefindens in Bezug auf Sexualität. Sexuelle Gesundheit bedeutet nicht nur die Abwesenheit von Krankheiten, Funktionsstörungen oder Gebrechen. Sexuelle Gesundheit erfordert einen positiven und respektvollen Umgang mit Sexualität und sexuellen Beziehungen sowie die Möglichkeit, lustvolle und sichere sexuelle Erfahrungen zu machen, die frei sind von Zwang, Diskriminierung und Gewalt. Damit sexuelle Gesundheit erreicht und erhalten werden kann, müssen die sexuellen Rechte aller Menschen geachtet, geschützt und erfüllt werden.« (WHO, 2006)

Quelle: http://www.who.int/reproductivehealth/publications/sexual_health/defining_sh/en

Partnerinnen und Partner wertzuschätzen und zu respektieren und Grenzüberschreitungen gegenüber anderen zu vermeiden.

Die meisten Sexuaufklärungsmodelle konzentrieren sich auf die mittlere bis späte Adoleszenz sowie auf die Verhütung ungewollter Schwangerschaften und sexuell übertragbarer Krankheiten, indem sie empfehlen, den ersten Sexualkontakt hinauszuzögern, Kondome zu verwenden und Risiken zu vermeiden (Ketting et al., 2016; Koyama, Corliss & Santelli, 2009; Romeo & Kelley, 2009; Weltgesundheitsorganisation, 2010). Diese Herangehensweise beachtet jüngere Menschen zu wenig und vernachlässigt deren emotionalen Bedürfnisse. Es gibt allerdings einige Modelle, die jungen Kindern Sicherheitskompetenzen gegen sexuellen Missbrauch vermitteln (Kenny, Wurtele & Alonso, 2012; Maclntyre & Carr, 1999). Es werden vor allem positive und gesundheitsorientierte Modelle benötigt, die die gesamte Kindheit und Jugend abdecken (Ketting et al., 2016; McKee et al., 2010; Robinson, 2012; Robinson & Davies, 2017; Walker & Milton, 2006).

Wir beschreiben hier ein Modell, das die vielen wichtigen Stufen der sexuellen Entwicklung vor dem ers-

ten Geschlechtsverkehr veranschaulicht, wobei wir insbesondere auf die emotionalen Aspekte der sexuellen Entwicklung fokussieren. Wir beginnen mit einem Überblick über Entwicklungstheorien und die relevante empirische Forschung zum Verständnis der sexuellen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Altersstufen. Anschließend stellen wir ein Stufenmodell der sexuellen Entwicklung vom Säuglings- bis zum jungen Erwachsenenalter vor.

Entwicklungstheorien und Sexualität in den Entwicklungsjahren

Die klassische psychoanalytische Theorie erkannte die Sexualität von Kindern bereits im Säuglingsalter und unterteilte die kindliche Sexualität in die orale, anale und phallische Phase sowie die frühe genitale Phase. In diesen Phasen bezieht sich die Lust vor allem auf das Saugen (Stillen), die Kontrolle über den Stuhlgang und das Urinieren sowie auf genitale Empfindungen (Palombo, Bendicksen & Koch, 2009). Die Idolisierung der Eltern (besonders des gegengeschlechtlichen Elternteils) in der phallischen Phase wurde als sexuelles Verlangen interpretiert.

tiert, das in dieser Phase unweigerlich zu Frustration führt. Es wurde angenommen, dass die Sexualität in einer darauffolgenden Latenzphase ruht und andere Aspekte der psychosozialen Entwicklung in dem Maße dominieren, dass die Sexualität erst mit dem Beginn der Pubertät und der Entwicklung zur reifen Sexualität (späte genitale Phase; Palombo et al., 2009) eine wichtigere Rolle spielt.

Bindungstheorien (Palombo et al., 2009) gehen davon aus, dass Kinder mit einer angeborenen Bereitschaft auf die Welt kommen, Bindungen zu anderen Menschen einzugehen, die ihnen beim Überleben helfen. Angeborene Verhaltensweisen des Säuglings, wie Weinen und Lächeln, stimulieren die Reaktionen der Bezugsperson(en), und es entsteht eine Bindung. Die primäre Bezugsperson bietet dem Säugling eine sichere Basis, von der aus er die Welt erkunden kann. Wichtig ist dabei, dass diese Bindungsbeziehung als Prototyp für alle zukünftigen sozialen Beziehungen dient (Palombo et al., 2009). Dies ist für die sexuelle Entwicklung insofern relevant, als der primäre Bindungsstil die emotionalen Reaktionen im Zusammenhang mit sozialen Beziehungen im jungen Erwachsenenalter beeinflusst. Ein sicherer Bindungsstil ist eng mit einem größeren Ausmaß an positivem Affekt verbunden (Torquati & Raffaelli, 2004).

Erikson (1950) beschrieb die menschliche Entwicklung als eine Abfolge von Entwicklungsstufen vom Säuglings- bis zum Erwachsenenalter. Jede Stufe bringt eine charakteristische psychosoziale Krise mit sich, die positiv gelöst werden muss, damit die Entwicklung weitergehen kann. Die ersten Stufen heißen, entsprechend der jeweils herausragenden Entwicklungsaufgabe: Ur-Vertrauen vs. Ur-Misstrauen (0-18 Monate), Autonomie vs. Scham und Zweifel (18-36 Monate) und Initiative vs. Schuldgefühl (3-5 Jahre). Die abgeschlossenen Entwicklungsphasen führen zu einem Gefühl des Vertrauens, das sich auch auf andere Beziehungen als die primäre Fürsorge auswirkt, und zu einem wachsenden Gefühl der Unabhängigkeit und Autonomie. Die entstandene Initiative ermöglicht das Erproben zwischenmenschlicher Fähigkeiten. Vertrauen, Autonomie und Initiative sind allesamt von unmittelbarer Bedeutung für emotional bedeutsame, romantische

und erotische Beziehungen. Zwischen dem 5. und dem 12. Lebensjahr stehen die Entwicklungsaufgaben nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Sexualität. In der Adoleszenz (12-18 Jahre) konzentriert sich die Entwicklung auf Identität und Identitätsdiffusion (Rollenkonflikte): Der Heranwachsende erforscht dabei aktiv Identitätsoptionen, wobei Sexualität und Geschlechtsidentität im Mittelpunkt stehen. Intimität, der wichtigste Aspekt der Entwicklung im Erwachsenenalter, entsteht durch die erfolgreiche Bewältigung der Identitätskrise (Erikson, 1950; Palombo et al., 2009).

Nach der Theorie der Entwicklungsaufgaben (Havighurst, 1948; Seiffge-Krenke & Gelhaar, 2008) ist die erfolgreiche Bewältigung der Entwicklungsaufgaben einer bestimmten Stufe auch eine Voraussetzung für den Erfolg in den nachfolgenden Stufen. Diese Aufgaben ergeben sich aus dem Zusammenspiel von körperlicher Entwicklung, persönlichen Eigenschaften und gesellschaftlichen Erwartungen. Zu den Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz gehören zum Beispiel die Akzeptanz des eigenen Körpers, die Übernahme einer geschlechtsspezifischen sozialen Rolle, die Erlangung emotionaler Unabhängigkeit von den Eltern, die Entwicklung enger Beziehungen zu Gleichaltrigen des eigenen und des anderen Geschlechts, die Vorbereitung auf einen Beruf und auf Ehe und Familie, die Festlegung eines persönlichen Wertesystems oder einer Ethik und die Übernahme sozial verantwortlichen Verhaltens. Die Entwicklung von Jugendlichen ist daher in hohem Maße von Fragen der Sexualität geprägt.

Der Natur-Umwelt-Hintergrund von geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen und Geschlechtsidentität

Jede Untersuchung der sexuellen Entwicklung umfasst im weitesten Sinne die Geschlechtsidentität und geschlechtsspezifisches Verhalten (de Graaf & Rademakers, 2011). Die Entwicklung geschlechtsspezifischen Verhaltens und der Geschlechtsidentität wurde hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt kognitiver und sozialer Lerntheorien untersucht, die davon ausgehen, dass Menschen aktive Konstruk-

teure kognitiver Schemata sind – einschließlich der Geschlechtsidentität –, die in ständiger Interaktion mit der Umwelt stehen (Martin & Ruble, 2010). Die biologische Forschung hat sich auf proximale und distale biologische Einflüsse, genetische und epigenetische oder hormonelle und neuronale Mechanismen sowie Unterschiede in der Hirnanatomie bei der Entwicklung geschlechtsspezifischen Verhaltens und der Geschlechtsidentität konzentriert (Alanko et al., 2010; Knickmeyer et al., 2013; McCarthy et al., 2009). Es gibt strukturelle und funktionelle Geschlechterunterschiede im Gehirn, von denen einige über die gesamte Lebensspanne hinweg und andere nur während bestimmter Entwicklungsphasen beobachtet werden. Geschlechtsspezifische Unterschiede im Gehirn werden weitgehend durch die Exposition gegenüber Steroidhormonen während einer sensiblen perinatalen Periode bestimmt, die einerseits Auswirkungen auf spätere hormonelle und nichthormonelle Reaktionen während der gesamten Lebensspanne haben und andererseits mit den Genen auf den Geschlechtschromosomen zusammenhängen. Darüber hinaus gibt es eine ständige Wechselwirkung zwischen Genen und Erfahrungen, die sogenannte Epigenetik, die die Ausprägung von Genen verändert, ohne die zugrunde liegende DNA-Sequenz selbst zu verändern. So können beispielsweise frühe soziale Erfahrungen einen solchen epigenetischen Einfluss ausüben, der letztlich zu dauerhaften Geschlechtsunterschieden in Gehirn und Verhalten führt (Beard et al., 2015; Marrocco & McEwen 2016; Ratnu, Emami & Bredy, 2017).

Die Erforschung kindlicher Sexualität

Die Forschungsmethoden zur Gewinnung empirischer Erkenntnisse über das Sexualverhalten von Kindern verschiedener Altersstufen umfassen die direkte Beobachtung, die Befragung von Bezugspersonen wie Eltern und frühpädagogischen Fachkräften zu den Verhaltensweisen gesunder Kinder, die nach bestem Wissen und Gewissen nicht sexuell missbraucht wurden, die Befragung der Kinder selbst und die Sammlung retrospektiver Informationen von Jugendlichen oder Erwachsenen (de Graaf & Rademakers, 2011; Elkovitch, Latzman, Hansen &

Flood, 2009). Spezifische Messinstrumente, die in den Erhebungen von Betreuungspersonen verwendet werden, wie das Child Sexual Behavior Inventory (Friedrich, Fisher, Broughton, Houston & Shafran, 1998), ermöglichen Vergleiche zwischen verschiedenen Kulturen und Settings. Sehr kleine Kinder können nicht befragt werden; andererseits lernen Kinder die sozialen Normen, die in allen Kulturen die offene Zurschaustellung von Sexualität einschränken, sodass die von Erwachsenen beobachteten Verhaltensweisen nur einen Teil aller möglichen auftretenden Verhaltensweisen darstellen, was den Wert der Beobachtungen durch die Bezugspersonen einschränkt. Retrospektive Datenerhebungen bei Jugendlichen und Erwachsenen sind anfällig für Erinnerungsverzerrungen. Die kindliche Sexualität stellt möglicherweise ein sensibleres Thema als andere Aspekte der kindlichen Entwicklung dar, ja sogar ein kulturelles Tabu, was sich wahrscheinlich in der relativ geringen Anzahl der verfügbaren empirischen Ergebnisse widerspiegelt. Die sexuelle Entwicklung im Kindesalter ist und bleibt ein schwieriges Thema für die empirische Forschung.

Empirische Befunde zur Sexualität in der Kindheit

Obwohl es bereits vor einem Jahrhundert Theorien über die kindliche Sexualität gab, galten vorpubertäre Kinder lange Zeit als asexuell. Jegliches sexuelle Verhalten wurde als Zeichen einer pathologischen Sexualisierung angesehen, die wahrscheinlich auf sexuellen Missbrauch (Elkovitch et al., 2009) oder sogar auf einen angehenden Sexualstraftäter hindeutete (Martin, 2014). Die wachsende Zahl neuerer empirischer Untersuchungen hat jedoch eine Reihe von Sexualverhaltensweisen bei präpubertären Kindern aus frühen Entwicklungsphasen dokumentiert, die offensichtlich normal sind und eine positive Entwicklung widerspiegeln.

Sexualität bei Kindern: Verhaltens Ebene

In ihrem Überblick über die empirische Forschung zur Sexualität im Kindesalter zwischen 1980 und 2009 fanden de Graaf und Rademakers (2011) nur eine einzige Studie, die das altersspezifische Sexualverhalten bei Säuglingen und Kleinkindern von der

Geburt bis zum Alter von zwei Jahren empirisch untersuchte. Diese Beobachtungsstudie an Kleinkindern in einer Kindertagesstätte stellte Berührungen der Genitalien, die von Gesichtsausdrücken begleitet wurden, die auf Stimulation schließen ließen, bei Jungen ab einem Alter von sechs Monaten und bei Mädchen ab acht Monaten fest (Galenson, 1990). Ab dem zweiten Lebensjahr verzeichnete sie eine rhythmische Stimulation der Genitalien, die von Gesichtsausdrücken und physiologischen Reaktionen begleitet wurden, die auf Vergnügen hindeuteten. Rödöö und Hellberg (2013) stellten eine Fallserie von 19 gesunden Mädchen im Säuglingsalter vor, die im Alter von 3–15 Monaten mit der Masturbation begannen. Es wurden umfangreiche medizinische (neurologische) Untersuchungen durchgeführt, da bei den Kindern häufig zunächst Anfälle oder Dyskinesien vermutet wurden. Die Kinder entwickelten sich jedoch normal und hörten im Durchschnitt mit 5,5 Jahren auf zu masturbieren (soweit die Eltern dies beobachten konnten).

Friedrich et al. (1998) untersuchten in den USA das von den Müttern berichtete Sexualverhalten von Kindern im Alter von 2–12 Jahren, bei denen kein Verdacht auf sexuellen Missbrauch bestand. Insgesamt wurde berichtet, dass jüngere Kinder mehr sexuelle Verhaltensweisen zeigten als ältere, wobei die Häufigkeit im Alter von fünf Jahren am höchsten war. Zu den häufigsten sexuellen Verhaltensweisen gehörten selbststimulierende Verhaltensweisen, exhibitionistische Verhaltensweisen und Verhaltensweisen im Zusammenhang mit persönlichen Grenzen. Mehr als ein Fünftel der Kinder im Alter von 2–5 Jahren wurde dabei beobachtet, wie sie in der Öffentlichkeit und zu Hause ihre Geschlechtsteile berührten und stimulierten, die Brüste ihrer Mutter berührten und versuchten, andere Personen unbedeckt oder nackt zu sehen. Von den Kindern im Alter von 6–9 Jahren berührten mehr als ein Fünftel zu Hause ihre eigenen Geschlechtsteile und versuchten, andere Personen unbedeckt oder nackt zu sehen. Bei etwa einem Viertel der 10–12-Jährigen war das am häufigsten beobachtete Verhalten Interesse am anderen Geschlecht. Aufdringliche sexuelle Verhaltensweisen, wie z. B. andere zu sexuellen Handlungen aufzufordern, den Geschlechtsverkehr mit anderen Kindern nachzuahmen, den Mund auf

sexuelle Körperteile zu legen, Sex mit Spielzeug zu spielen oder sexuelle Geräusche zu machen, waren selten (<1%). Schoentjes, Deboutte und Friedrich (1999) aus den Niederlanden erzielten ähnliche Ergebnisse.

Larsson und Svedin (2001) untersuchten das Sexualverhalten schwedischer Kinder im Alter von 2–6 Jahren anhand von Berichten ihrer Mütter. Insgesamt waren sexuelle Verhaltensweisen üblich und nahmen in dieser Altersgruppe sogar zu. Die am häufigsten beobachteten Verhaltensweisen (>40%) waren Doktorspiele, das Berühren der eigenen Genitalien zu Hause, das Betrachten der Genitalien anderer Kinder während alltäglicher Routinen (Toilette, Windelwechsel), das nackte Herumlaufen zu Hause, der Versuch, andere beim Ausziehen zu beobachten, die Neugierde auf den Penis des Vaters und das Berühren der Brüste der Mutter. Wie bereits von Okami, Olmstead und Abramson (1997) festgestellt, sollte das nicht aufdringliche Spiel, das geschlechtsspezifisches Verhalten und sexuelle Neugier umfasst, als normaler Teil der Entwicklung von Vorschulkindern angesehen werden. Sandnabba, Santtila, Wannas und Krook (2003) aus Finnland kamen zu ähnlichen Ergebnissen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Verhaltensweisen, die das Interesse am eigenen Körper und am Körper anderer sowie an Geschlechterrollen und Affekte zeigen, weitverbreitet sind. Sexuell explizites Verhalten wie die Neigung, sich betont sexuell zu kleiden, zu gehen, zu handeln und zu gestikulieren sowie mit Erwachsenen über sexuelle Angelegenheiten zu sprechen und mit Spielzeug Sex zu spielen, sind weitaus seltener. Auch aufdringliche sexuelle Verhaltensweisen sind bei Kleinkindern selten (Friedrich et al., 1998; Larsson & Svedin, 2001; Sandnabba et al., 2003; Schoentjes et al., 1999).

Obwohl die Beobachtungen von Bezugspersonen darauf hindeuten, dass die Häufigkeit vieler sexueller Verhaltensweisen vom Vorschulalter bis zur mittleren Kindheit und Vorpubertät abnimmt, deuten retrospektive Berichte von Jugendlichen und Erwachsenen eher darauf hin, dass sie in Wirklichkeit zunehmen (de Graaf & Rademakers, 2011).

In einer Studie von Larsson und Svedin (2002) erinnerten sich etwa 20–40% der jungen erwachsenen Männer an sexuelle Verhaltensweisen wie das Erforschen des eigenen Körpers einschließlich der Genitalien, Selbstbefriedigung und Masturbation, das Anschauen pornografischer Materials und das sexuelle Necken von Gleichaltrigen bereits im Alter von 6–10 Jahren. Diese Verhaltensweisen wurden auch von weiblichen Jugendlichen häufig berichtet: Zwischen 6% und 7% gaben an, in der mittleren Kindheit bis zum Orgasmus masturbiert zu haben. Die jungen Erwachsenen berichteten ebenfalls über sexuelle Erfahrungen mit anderen Kindern im Alter von 6–10 Jahren, wobei ein Fünftel bis ein Drittel der Jungen (etwas weniger Mädchen) angibt, über Sex gesprochen, geküsst und umarmt, Pornografie angeschaut, sexuell geneckt, Geschlechtsverkehr nachgeahmt und Genitalien gezeigt zu haben. Diese sexuellen Verhaltensweisen in der mittleren Kindheit finden in der Regel statt, ohne dass Erwachsene sie mitbekommen.

Studien, die auf Befragungen und Erhebungen unter präpubertären Kindern selbst sowie auf retrospektiv erhobenen Daten älterer Probanden beruhen, legen nahe, dass 10- bis 12-Jährige häufig an Sex denken, darüber sprechen und davon träumen, sexuell explizites Material ansehen und bis zum Orgasmus masturbieren (de Graaf & Rademakers, 2011; Larsson & Svedin, 2002; Mallants & Casteels, 2008). Ballester Arnal und Gil Llario (2006) berichteten, dass auf der Grundlage einer Befragung von 9- bis 14-Jährigen in Spanien etwa 8% der Jungen im Alter von 9–10 Jahren, 47% im Alter von 11–12 Jahren und 87% im Alter von 13–14 Jahren masturbierten. In der letztgenannten Gruppe masturbierte die Mehrheit der Jungen sogar mehrmals pro Woche. Bei den Mädchen wurde Masturbation nur in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen angegeben, und zwar deutlich seltener als bei den Jungen (19%). Von den 9- bis 10-jährigen Jungen berichteten 6%, von den 13- bis 14-jährigen Jungen 66% über sexuelle Fantasien. Bei den Mädchen hingegen wurden sexuelle Fantasien nur von den 13- bis 14-Jährigen (15%) angegeben, von den jüngeren Altersgruppen dagegen gar nicht. Von den 11- bis 12-jährigen Jungen gaben 15% und in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen 25% an, mit einer

anderen Person sexuellen Kontakt gehabt zu haben; bei den Mädchen wurde ein solcher Kontakt nur in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen (16%) berichtet. Homophobe Einstellungen und die Überzeugung, dass Selbstbefriedigung und das Betrachten von Pornografie schädlich seien, nahmen mit dem Alter ab. Ein beträchtlicher Anteil der Jungen im Alter von 9–10 Jahren war bereits über die Größe ihres Penis besorgt. In der retrospektiven Studie von Larsson und Svedin (2002) erinnerten sich 30–60% der Jungen an das alleinige Anschauen von Pornografie, an das Erkunden des eigenen Körpers einschließlich der Genitalien, an das Streicheln der Genitalien und an das Masturbieren bis zum Orgasmus. Zwischen einem Fünftel und der Hälfte beider Geschlechter erinnerte sich an sexuelle Erfahrungen mit einem anderen Kind, wie z. B. über Sex zu sprechen, sich zu küssen und zu umarmen, Pornografie anzuschauen, sexuelle Anspielungen zu machen und Interaktionen nachzuahmen. Griffee, O'Keefe, Beard, Young, Kommor und Linz (2014) schlugen auf der Grundlage ihrer retrospektiven Studie zum Sexualverhalten von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter vor, dass die Erkundung der eigenen Sexualität, z. B. durch Masturbation während der Vorpubertät, für die Entwicklung eines gesunden sexuellen Verlangens und eines aktiven Sexualverhaltens im Erwachsenenalter notwendig sei.

Kognitive Aspekte der sexuellen Entwicklung bei Kindern

Das Erlernen sozialer Normen ist ein wichtiger kognitiver Aspekt der sexuellen Entwicklung. In einer Befragung des Personals finnischer Kindertagesstätten stellten 48% der Befragten fest, dass bereits Kinder vom Säuglingsalter bis zum Alter von sechs Jahren häufig sexuelle Erkundungen und Spiele durchführen, meist außerhalb der Sichtweite von Erwachsenen (Cacciatore et al., in Vorbereitung). 30% meinten auch, dass Kinder durch ihr Verhalten oft zu erkennen geben, dass sie die Privatsphäre wahrnehmen und das Bedürfnis anderer nach Privatsphäre respektieren. Die Ergebnisse einer aktuellen kanadischen Studie (Balter et al., 2016) stimmen damit überein.

Der kognitive Aspekt der Sexualität umfasst auch das Wissen. Die Studien von Gordon, Schroeder und

Abrams (1990), Volbert (2000) sowie Brilleslijper-Kater und Baartman (2000) untersuchten das Wissen von 2- bis 7-jährigen Kindern über geschlechtsspezifische und geschlechtsneutrale Körperteile, Geschlechtsunterschiede, Missbrauchsprävention, Schwangerschaft und sexuelle Verhaltensweisen von Erwachsenen, wobei auch das Verständnis der Kinder für angemessene Bilder herangezogen wurde. Mit zunehmendem Alter nahm das Wissen über all diese Themen zu, allerdings wussten die Kinder während der gesamten Vorschulzeit viel weniger über die Sexualität Erwachsener, Missbrauchsprävention und Schwangerschaft als über Körperteile und Geschlechtsunterschiede. Insbesondere zeigten die Kinder wenig Kenntnisse über die Sexualität bei Erwachsenen.

Interviewstudien mit Kindern im Alter von 6–9 Jahren ergaben außerdem, dass das Wissen über Schwangerschaft, Geburt, Fortpflanzung und sexuelles Verhalten im Erwachsenenalter im Allgemeinen in der mittleren Kindheit zunimmt, obwohl es durchaus Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern gibt. Kinder in diesem Alter wissen oft, dass Geschlechtsverkehr notwendig ist, um ein Kind zu bekommen, aber sie verstehen Geschlechtsverkehr nicht als Quelle der Lust (de Graaf & Rademakers, 2011). Im Alter von 10–12 Jahren wissen die meisten Kinder, dass Geschlechtsverkehr nicht nur für die Fortpflanzung notwendig ist, sondern auch aus anderen Gründen praktiziert wird (de Graaf & Rademakers, 2011). Das kognitive Verständnis sozialer Normen führt dazu, dass erwachsene Bezugspersonen das Sexualverhalten von Kindern in der Vorpubertät in der Regel nicht kennen (de Graaf & Rademakers, 2011; Friedrich et al., 1998; Schoentjes et al., 1999).

Liebe

Liebe ist eine zentrale Emotion im Zusammenhang mit der menschlichen Sexualität. Die Bedeutung und der Ausdruck von Sexualität durch den Ausdruck von Liebesgefühlen sowie die Fähigkeit, die eigenen Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse auszudrücken und mitzuteilen, sind wesentliche Fähigkeiten für die spätere Sexualität. Es kommt vor, dass Kinder ihre Eltern oder andere nahestehende Erwachsene bitten, sie zu heiraten, wobei dieser

Wunsch ein Ausdruck tiefer Zuneigung und Verbundenheit ist. In einer Umfrage unter dem Personal bei finnischen Kindertagesstätten (Cacciatore et al., in Vorbereitung) hatten fast alle Befragten davon gehört, 14% von ihnen sogar täglich, wie Kinder über ihre Liebe zu anderen Kindern sprachen, und 49% hatten beobachtet, dass Kinder ihre Liebe häufig durch Verhaltensweisen wie Küssen und Umarmen zum Ausdruck brachten. Kussjagd-Spiele sind weltweit als Teil der Spielkultur von Kleinkindern bekannt (Holford, Renold & Huuki, 2013; Lamb & Coakley, 1993; Robinson, 2012; Stone, Ingham & Gibbins, 2013). Interviewstudien mit Kindern selbst deuten darauf hin, dass sich viele Kinder in der mittleren Kindheit (6–9 Jahre) oder sogar noch früher zum ersten Mal verlieben (de Graaf & Rademakers, 2011; Robinson, 2012). Kinder können gut unterscheiden zwischen der Liebe zu ihrer Mutter und ihrem Vater und der Liebe zu einer besonderen Freundin, einem besonderen Freund, einem Gleichaltrigen. Sie verstehen, dass bestimmte Verhaltensweisen wie das Küssen Ausdruck der besonderen Gefühle für die geliebte Person sind. Die Erfahrung, eine Freundin oder einen Freund zu lieben, kann für Kinder zwischen 3 und 5 Jahren bereits sehr stark und tiefgehend sein (Robinson, 2012).

Liebesgefühle und Küsse können auch an gleichgeschlechtliche Kinder gerichtet werden (Holford et al., 2013; Robinson, 2012). Soziokulturelle Studien haben gezeigt, dass Liebe und Romantik eine zentrale Rolle im Spiel einnehmen und ein wichtiges Gesprächsthema im mittleren Kindesalter und in der Vorpubertät, insbesondere bei Mädchen, darstellen (Anttila, 2009). Kinder fantasieren sowohl über ein ideales zukünftiges Leben mit einem idealen Partner als auch über gleichaltrige Liebesobjekte, und sie teilen und verarbeiten diese Fantasien im Spiel. Verliebtheit wird gemeinsam mit Freunden erlebt, wird jedoch dem Objekt dieser Gefühle nicht gestanden. Die für diese Entwicklungsphase typischen partnerschaftlichen Beziehungen werden gemeinschaftlich gestaltet und erlebt. Viele Ausdrucksformen in der vorpubertären Beziehungskultur stehen im Gegensatz zu den Beziehungsmodellen von Erwachsenen. Beispielsweise wird von einem Paar nicht unbedingt erwartet, dass es sich auch nur einmal trifft; die andere Partei, in der Regel der Junge, muss nicht ein-

mal wissen, dass er mit jemandem zusammen ist (Anttila, 2009).

Sexuelle Entwicklung in der Adoleszenz

Der pubertäre Anstieg der Sexualhormone löst die Entwicklung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale aus und steigert insgesamt das sexuelle Interesse. Sexualsteroiden haben auch einen großen Einfluss auf die Gehirnentwicklung (Paus, Keshavan & Giedd, 2008). Bedeutende Veränderungen finden in den körperlichen, kognitiven und emotionalen Bereichen der Entwicklung statt wie auch in den sozialen Interaktionen. Die verschiedenen Facetten der Entwicklung gehen während der Adoleszenz in unterschiedlichem Tempo (Steinberg, 2005, 2008) voran – mit erheblichen Auswirkungen auf die sexuelle Entwicklung und das Sexualverhalten. Jugendliche sind körperlich in der Lage, genitalen Geschlechtsverkehr mit Erwachsenen aufzunehmen und sich fortzupflanzen, und zwar früher, als sie sowohl kognitiv als auch emotional dazu fähig wären. Die Pubertät verstärkt die emotionale Erregbarkeit, die Belohnungsorientierung und die Sehnsucht nach Gefühlen, lange bevor die Reifung der Frontallappen regulatorische Kompetenzen ermöglicht (Steinberg, 2005, 2008). Obwohl sich grundlegende kognitive Prozesse – und sogar das theoretisch-abstrakte Denken – schnell auf das Niveau Erwachsener entwickeln, hängt das Denkvermögen von Jugendlichen nicht nur von ihren kognitiven Fähigkeiten ab, sondern auch von Affekten, sozialen Kontexten und den sozialen Fähigkeiten, die für die Bewältigung emotional belasteter Situationen erforderlich sind. Affektive und soziale Aspekte können Entscheidungen stärker beeinflussen als das kognitive Abwägen von Risiken und Vorteilen: Innere Aufregung, angenehme Erfahrungen oder soziale Vorteile können für Jugendliche attraktiver erscheinen als Sicherheit oder Risikovermeidung (Koyama et al., 2009; Steinberg, 2008; Templeton, Lohan, Kelly & Lundy, 2017). So lassen sich Jugendliche auch auf sexuelle Begegnungen ein, ehe sie emotional dazu bereit sind, auch auf solche, die Risiken für ihre emotionale und körperliche Gesundheit und ihr Wohlbefinden bergen (Savioja et al., 2015).

Soziale Beziehungen, Romantik und Paarbildung in der Adoleszenz

In der frühen Adoleszenz (ca. 12-14 Jahre) bedeutet die Anpassung an die raschen körperlichen Veränderungen eine große Entwicklungs herausforderung (Blos, 1979). Der wachsende Wunsch nach Autonomie und Unabhängigkeit von den Eltern äußert sich in einem zunehmenden Wunsch, sich Gruppen von Gleichaltrigen anzuschließen, die oft idealisiert werden und einen starken Einfluss auf die Jugendlichen ausüben. Die Identifikation mit Gleichaltrigen äußert sich in ähnlichem Aussehen und Verhalten. Das Bewusstsein für Sexualität nimmt zu und das Interesse an romantischen Beziehungen wächst. Interaktionen mit dem anderen Geschlecht nehmen zu und die Peergroups entwickeln sich allmählich von gleichgeschlechtlichen zu gemischtgeschlechtlichen Gruppen (McMaster, Connolly, Pepler & Craig, 2002; Sanders, 2013). Negative Interaktionen, wie z. B. Mobbing, werden ebenfalls durch ein erhöhtes sexuelles Bewusstsein beeinflusst, beispielsweise in Form einer Zunahme von geschlechtsübergreifendem Mobbing und der ausgeprägt sexuellen Natur dieses Mobbings (Kaltiala-Heino, Savioja, Frojd & Marttunen, 2018).

Dyadische Freundschaften und »feste Beziehungen« können sich bereits in der frühen Adoleszenz entwickeln, auch wenn die kulturellen und kontextuellen Unterschiede noch sehr groß sind (Zimmer-Gembeck, 2002). In gemischtgeschlechtlichen Gruppen knüpfen Jugendliche eher Kontakte mit romantischem Charakter. Intensive, voneinander abhängige Freundschaften sind typisch für die frühe Adoleszenz und dienen auch der Entwicklung von Fähigkeiten, die für ausgewogene romantische Beziehungen erforderlich sind. Sowohl in engen Freundschaften als auch bei Verabredungen konzentrieren sich Jugendliche mehr auf sich selbst und ihren sozialen Status als auf die Persönlichkeit, die Gefühle und die Bedürfnisse des anderen (Sanders, 2013; Selfhout, Branje & Meeus, 2009; Zimmer-Gembeck, 2002). Intensive dyadische Freundschaften scheinen eher für Mädchen typisch zu sein, während Jungen während der gesamten Adoleszenz eine weniger engagierte Sozialisation in Gruppen präferieren (Miething et al., 2016; Selfhout et al., 2009).

In der mittleren Adoleszenz (15-17 Jahre) nimmt die Bedeutung der Gleichaltrigengruppe weiter zu. Verliebtheit und dyadische Beziehungen werden häufiger, dennoch können die Gefühle turbulent und die Beziehungen von kurzer Dauer sein (Sanders, 2013; Zimmer-Gembeck, 2002). In der späten Adoleszenz (18-22 Jahre) kann die Bedeutung von Gleichaltrigengruppen zugunsten der größeren Bedeutung von tiefgehenden Freundschaften und romantischen Beziehungen abnehmen, die tendenziell dauerhafter sind und auf Gegenseitigkeit beruhen (Lantagne & Furman, 2017; Miething et al., 2016; Sanders, 2013; Zimmer-Gembeck, 2002).

Feste Partnerschaften haben unterschiedliche Assoziationen mit dem Wohlbefinden in den verschiedenen Phasen der jugendlichen Entwicklung. Frühe Bindungen werden mit emotionalen und Verhaltensproblemen in Verbindung gebracht (Connolly & McIsaac, 2009), bei älteren Jugendlichen dagegen wird das Fehlen von solchen Verabredungen mit emotionalen Problemen assoziiert (La Greca & Harrison, 2005). Es scheint, dass feste Bindungen und romantische Beziehungen, wenn sie denn auf dieser Entwicklungsstufe stattfinden und somit eine wichtige Aufgabe darstellen (Erikson, 1950; Furman & Collibee, 2014; Havighurst, 1948), mit größerem Wohlbefinden und positiver Anpassung verbunden sind. Treten sie jedoch früher auf, sind sie eher mit Stress verbunden (Davila et al., 2009; Furman & Collibee, 2014; Loftus, Kelly & Mustillo, 2011; Zimmer-Gembeck, 2002). Beim Zusammensein in gemischtgeschlechtlichen Gruppen, in ihren Freundschaften und durch Tagträume üben Jugendliche romantische Beziehungen, erwerben soziale Kompetenzen und diskutieren sexualitätsbezogene Themen mit engen Freundinnen und Freunden. Es können große Unterschiede zwischen den einzelnen Personen entstehen bezüglich ihrer Bereitschaft, ihr sexuelles Interesse zu bekunden und den Kontakt mit dem Objekt ihrer Gefühle aufzunehmen (Dalenberg, Timmerman & van Geert, 2018). Andererseits kommt es vor, dass ein potenzieller Partner nicht verfügbar ist, selbst wenn ein Jugendlicher bereit wäre, eine solche Beziehung einzugehen. Entwicklungsangemessene romantische Beziehungen können zahlreiche positive Erfahrungen bieten, jedoch birgt eine romantische Beziehung auch emotionale Risiken und

Enttäuschungen, mit denen Jugendliche umgehen müssen.

Idolisierung

Idolisierung ist ein Phänomen, das in allen Kulturen als für die Adoleszenz charakteristisch angesehen wird. Die Bedeutung der Idolisierung für die Entwicklung scheint vielfältig zu sein. Sich mit Idolen oder Vorbildern zu beschäftigen, über sie zu reden, Bilder von ihnen zu zeigen und sich vorzustellen, mit ihnen intim zu sein, stellt eine Identifikation dar, die die Verbindung zu Gleichaltrigen mit ähnlichen Interessen sowie die Rolle von Romantik und Sexualität stärkt (Cheung & Yue, 2012, 2018; Engle & Kasser, 2005; Karniol, 2001). Vor allem in der frühen Adoleszenz dient die Idolisierung dazu, die neu entstehenden oder beschleunigten, aufregenden Gefühle der romantischen Liebe und der sexuellen Verliebtheit und Erregung auf sichere Weise zu erforschen und zu praktizieren (Karniol, 2001). Die Bedeutung der Idolisierung ändert sich allerdings im Laufe der Entwicklung und variiert in Bezug auf Idole sowohl des gleichen als auch des anderen Geschlechts. Jüngere heranwachsende Mädchen beispielsweise, die noch keine festen Beziehungen und sexuellen Erfahrungen mit einem Partner haben - und auch nicht wollen -, bewundern besonders Idole, die weniger offenkundig sexuell sind; sie schreiben ihnen Eigenschaften wie »süß« und »niedlich« zu und entwickeln mehr Fantasien von Liebe und Fürsorge. Ältere und eher sexuell aktive Mädchen dagegen bewundern offenkundig sexuelle Figuren und stellen sich häufiger sexuelle Beziehungen mit ihnen vor (Engle & Kasser, 2005; Karniol, 2001). Bei heterosexuellen jungen Erwachsenen scheint die imaginierte Intimität mit gleichgeschlechtlichen Idolen eine Ergänzung zur Intimität mit Freunden zu sein, während die imaginierte Intimität mit gegengeschlechtlichen Idolen einen Ausgleich für fehlende intime romantische Beziehungen darstellt (Greenwood & Long, 2011). Die Verehrung von Idolen ist sicher und bietet die Möglichkeit, sich emotional zu üben und auszudrücken. Die Idole können sogar Teil von Masturbationsfantasien eines Jugendlichen sein (oder auch nicht); ein tatsächlicher sexueller Kontakt mit der vergötterten Person wäre für den Jugendlichen prekär und schädlich. Die Verfügbarkeit von Online-Pornografie hat das Fantasieren mit Pin-up-Bildern

abgelöst und kann ebenfalls für die sexuelle Entwicklung von Minderjährigen schädlich sein (Collins et al., 2017).

Die kognitive Verarbeitung von Fragen der Sexualität in der Adoleszenz

Jugendliche verarbeiten ihre sexuellen Gefühle und Verhaltensweisen sowohl im Vorfeld als auch im Nachhinein kognitiv: Sie träumen sie vor sich hin, führen Tagebuch, teilen ihre Erfahrungen mit engen Freunden und beobachten das Verhalten anderer im realen Leben und in den Medien (Dalenberg et al., 2018). Dies ermöglicht ihnen zum einen, sich auf die tatsächlichen Schritte in Richtung Intimität vorzubereiten. Zum anderen ist dies notwendig, um sicherzustellen, dass die tatsächlichen Verhaltensschritte, die die Jugendlichen unternehmen, wirklich einvernehmlich sind und dass der oder die Jugendliche auf den weiteren Verlauf vorbereitet ist. Die sexuellen Kognitionen von Jugendlichen, wie z.B. ihre Einstellungen, Erwartungen, Überzeugungen und Werte, die ihren sexuellen Erfahrungen Bedeutung verleihen, verändern sich, bevor es zu genitaler Intimität kommt (O'Sullivan & Brooks-Gunn, 2005). Und manchmal kollidieren solche Erwartungen, die auf sehr ausgeprägten Skripten darüber beruhen können, was passieren und wie man sich fühlen sollte, mit den tatsächlichen Erfahrungen, was zu großem Unbehagen und realen Ängsten führen kann (Garceau & Ronis, 2019).

Sexuelle Begegnungen, die mit dem Risiko einer ungewollten Schwangerschaft und sexuell übertragbarer Infektionen (STIs) verbunden sind, stellen ein wichtiges Anliegen im Zusammenhang mit der Sexualität von Jugendlichen dar. Jugendliche sind durchaus in der Lage, die mit ungeschütztem Geschlechtsverkehr und anderen allgemein anerkannten Risikosituationen verbundenen Gesundheitsrisiken kognitiv zu erfassen, z.B. Geschlechtsverkehr unter Drogen- oder Alkoholeinfluss oder Geschlechtsverkehr mit Fremden (Steinberg, 2005, 2008). Manche Begegnungen können auch mit dem Risiko verbunden sein, Opfer eines Sexualdelikts zu werden, und finden aufgrund von Nötigung und Gewalt statt. Jugendliche können auch direktem sozialem Druck der eigenen Peergroup ausgesetzt sein oder aufgrund von Diskursen in den

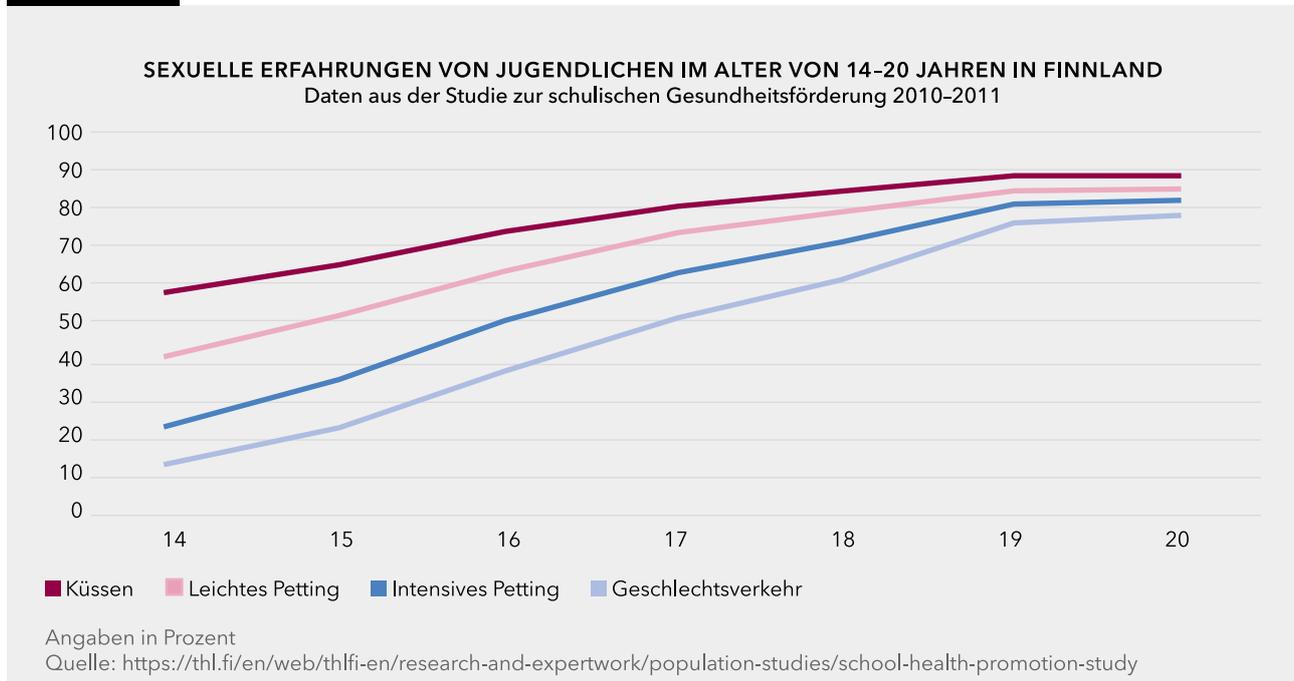
Medien und in der Gesellschaft insgesamt zu verfrühtem oder ungeschütztem Geschlechtsverkehr bereit sein. (Stereotype) Geschlechterrollenerwartungen und sexuelle »Skripte«, die ein Bild von wünschenswertem, akzeptablem oder gar erwartetem Verhalten vermitteln, beeinflussen die Entscheidungen von Jugendlichen im Bereich der Sexualität. Jugendliche können auch die Belohnungen – z.B. die Befriedigung der Neugier, die Erwartung von Statusgewinn, den Wunsch nach Intimität und Vergnügen – höher bewerten als die Vermeidung von Risiken (Koyama et al., 2009; Templeton et al., 2017).

Die sexuelle Doppelmoral, d.h. die Tatsache, dass Männer für sexuelle Aktivität und Frauen für Enthaltensamkeit gesellschaftlich belohnt werden, ist nach wie vor vorherrschend und beeinflusst das Verständnis von Sexualität bei Jugendlichen und folglich auch ihr eigenes Verhalten (Bordini & Sperb, 2013). Bei Mädchen kann dies dazu führen, dass sie ihre eigenen sexuellen Gefühle und Wünsche als irrelevant empfinden, bei Jungen kann es den Druck erzeugen, schneller zu intimen sexuellen Handlungen überzugehen.

Die Entwicklung der Verhaltensebene und Herausforderungen im Kontext des Sexualverhaltens in der Adoleszenz

Während der Adoleszenz entwickelt sich das Sexualverhalten allmählich in Richtung erwachsener Aktivitäten, einschließlich genitaler Kontakte mit einer Partnerin oder einem Partner (Dalenberg et al., 2018; de Graaf & Rademakers, 2011; de Graaf, Vanwesenbeeck, Meijer, Woertman & Meeus, 2009). Bevor es jedoch zu genitalsexuellen Handlungen kommt, üben Jugendliche in der Regel verschiedene Praktiken des Küssens und Streichelns (Petting) aus (Lefkowitz, Wesche & Leavitt, 2018; Williams, Connolly & Cribbie, 2008). Leichte sexuelle Verhaltensweisen wie Umarmen, Händchenhalten und Küssen sind Verhaltensweisen, die sich nicht unbedingt mit fortgeschritteneren Verhaltensweisen in der frühen Adoleszenz überschneiden. Der allmähliche Übergang zu intimeren Verhaltensweisen dauert in der Regel mehrere Jahre (Dalenberg et al., 2018). Eine kanadische Studie (Williams et al., 2008) fand heraus, dass 60% der 12- bis 13-Jährigen von

ABBILDUNG 1



Umarmungen und Händchenhalten und etwa 50% von Küssen berichteten, während Petting in dieser Altersgruppe weit weniger (25%) und Geschlechtsverkehr selten (<5%) vorkam. Leichte sexuelle Aktivitäten unter Jugendlichen wurden durch normative Entwicklungsprozesse wie pubertäre Reifung und das Selbstkonzept von Gleichaltrigen vorhergesagt, im Gegensatz zu intimeren sexuellen Verhaltensweisen, die in dieser Altersgruppe durch Problemverhalten und negative Erziehung vorhergesagt wurden.

Jugendliche gehen individuell von leichteren zu intimeren sexuellen Verhaltensweisen über, meist langsam und allmählich, in manchen Fällen aber auch schnell. Die Forschung stützt die Annahme, dass ein langsamer, schrittweiser Übergang eine günstigere Entwicklung darstellt, sowohl im Hinblick auf die körperliche sexuelle Gesundheit (Vermeidung von Geschlechtskrankheiten und ungewollten Schwangerschaften) als auch auf das psychische Wohlbefinden. Ein langsamer Übergang gibt den Jugendlichen Zeit, kognitiv zu planen und somit die Kontrolle über die Ereignisse zu behalten sowie emotional zu »üben« und sich anzupassen (Dalenberg et al., 2018; de Graaf & Rademakers, 2011).

Abbildung 1 zeigt die allmähliche Entwicklung des Sexualverhaltens in Finnland. In jeder Altersgruppe ist Küssen häufiger als Petting, leichtes Petting (über der Kleidung) häufiger als schweres Petting (unter der Kleidung oder nackt) und schweres Petting häufiger als Geschlechtsverkehr. Andererseits nehmen all diese Erfahrungen von den jüngeren bis zu den älteren Altersgruppen zu, sodass etwa die Hälfte der Jugendlichen mit 13 Jahren Küsse, mit 14,5 Jahren leichtes Petting, mit 16 Jahren intensiveres Petting und mit 17 Jahren Geschlechtsverkehr erlebt hat.

Obwohl dem Geschlechtsverkehr in der Regel eine Reihe leichter, einvernehmlicher sexueller Erfahrungen mit einem Partner vorausgeht, wird der erste Geschlechtsverkehr, auch als »sexuelles Debüt« bezeichnet, wenn er in der Adoleszenz stattfindet, sowohl als normative Entwicklung als auch als eine Form problematischen Verhaltens angesehen (Golden, Furman & Collibee, 2016; Madkour, Farhat, Halpern, Godeau & Gabhainn, 2010). Geschlechtsverkehr setzt Jugendliche dem Risiko einer ungewollten Schwangerschaft und sexuell übertragbarer Krankheiten aus, die wahrscheinlicher sind, wenn der Geschlechtsverkehr in jüngeren Jahren stattfindet.

det (Edgardh, 2000, 2002; Kotchick, Shaffer, Forehand & Miller, 2001; O'Donnell, O'Donnell & Stueve, 2001). Aufgrund der körperlichen und emotionalen Unreife von Jugendlichen sind die Folgen dieser Verhaltensweisen wahrscheinlich sogar besonders schädlich. Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen in den westlichen Ländern macht vor dem 20. Lebensjahr erste Erfahrungen mit Geschlechtsverkehr. In den europäischen Ländern und den Vereinigten Staaten gibt nur ein Zehntel bis ein Drittel der Mädchen und ein Fünftel bis zu einem Drittel der Jungen an, bereits einmal Geschlechtsverkehr gehabt zu haben (Madkour et al., 2010; Savioja et al., 2015).

Empirische Untersuchungen haben das sexuelle Debüt in der frühen und mittleren Adoleszenz mit einer Vielzahl problematischer Verhaltensweisen und psychosozialer Risikofaktoren in Verbindung gebracht (Kastbom et al., 2015; Kotchick et al., 2001; Madkour et al., 2010; Savioja et al., 2015, 2017; Wight, Williamson & Henderson, 2006). Es wird vermutet, dass Jugendliche aus problematischen Motiven sexuell aktiv werden, z. B. aufgrund des Drucks von Gleichaltrigen (*Peer Pressure*) oder des Partners bzw. der Partnerin, aufgrund von Drogenmissbrauch oder negativen familiären Umständen. Oder es ist der Versuch, den Übergang zum Erwachsenen sein zu beschleunigen. Die frühzeitige Aufnahme sexueller Aktivitäten des Erwachsenenalters kann an sich schon den sexuellen Missbrauch des Kindes darstellen oder die Folgen eines früheren sexuellen Missbrauchs widerspiegeln, selbst wenn die sexuelle Aktivität im Jugendalter einvernehmlich geschieht. (Loeb et al., 2002). Daher kann das sexuelle Debüt eher zu einem negativen Lebensereignis werden, anstatt einen positiven Übergang zum Erwachsenen sein zu markieren (Kastbom et al., 2015; Kotchick et al., 2001; Madkour et al., 2010; Wight et al., 2006). Übereinstimmend damit wird das sexuelle Debüt per se in der frühen und mittleren Adoleszenz mit emotionalen und Verhaltensstörungen in Verbindung gebracht (Kaltiala-Heino et al., 2015; Savioja et al., 2015, 2017). Selbst im späten Jugendalter, in dem sexuelle Aktivität statistisch gesehen normal ist, ist riskantes Sexualverhalten mit emotionalen und Verhaltensstörungen verbunden (Savioja et al., 2015, 2017). Zugleich ergab eine große Bevölke-

rungsstudie in Schweden (Kastbom, Sydsjo, Bladh, Priebe & Svedin, 2016), dass sexuell inaktive 18-Jährige (etwa ein Viertel aller Befragten), nach vielen Indikatoren ein stabileres Leben mit weniger Risikobereitschaft und weniger Risikofaktoren führen als ihre sexuell aktiven Altersgenossen.

Zusammenfassung und die »Steps of Sexuality«

Sowohl die Entwicklungstheorien als auch die empirische Forschung zeigen, dass die körperlichen, emotionalen und kognitiven Aspekte der Sexualität während der gesamten Kindheit und Jugend eine wichtige Rolle spielen, auch wenn sie sich in den verschiedenen Entwicklungsphasen in unterschiedlicher Form manifestieren und mit unterschiedlichen Bedürfnissen verbunden sind. Die spielerische Neugier und Offenheit von Kindern wandelt sich in der frühen Adoleszenz zu Sensibilität und Verwirrung, die mit zunehmender Reife in Ermutigung und eine zunehmende Lust auf sexuelle Aktivitäten des Erwachsenenalters übergehen.

Bei kleinen Kindern legen Bindung, Nähe, Geborgenheit, Neugier, liebevolle Zuwendung und Vertrauen den Grundstein für die spätere Fähigkeit zu wechselseitig befriedigenden, romantischen und erotischen Beziehungen. Kinder müssen lernen, ihren eigenen Körper zu schätzen und zu genießen, aber auch soziale Normen und die Grenzen anderer zu respektieren. Dies erfordert Fähigkeiten zur Selbstregulation, sozialer Kompetenz und Empathie. Heranwachsende müssen lernen, gleichzeitig ihre Sexualität zu erforschen und auszudrücken und sich zurechtzufinden zwischen dem äußeren Druck, der durch die Veränderungen ihrer sozialen Rolle in der Pubertät verursacht wird, dem inneren Druck, der durch die wachsenden sexuellen Impulse und die aufkommenden reiferen sexuellen Bedürfnisse entsteht, und den Auswirkungen der nicht synchronen körperlichen, kognitiven und emotionalen Entwicklung. Damit Eltern und Fachleute wie Erziehende, Lehrkräfte und Fachkräfte im Gesundheitswesen die sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in den verschiedenen Entwicklungsphasen verstehen lernen, ist ein umfassendes, auf der Ent-

wicklungsforschung basierendes Modell erforderlich. Fachkräfte benötigen Methoden, um Minderjährigen eine alters- und entwicklungsgerechte Beratung und Sexualerziehung anzubieten, die ihren aktuellen Bedürfnissen gerecht wird, und um den Jugendlichen selbst zu helfen, ihre eigene Entwicklung und ihre Bedürfnisse im sexuellen Bereich besser zu verstehen und mit ihren Partnerinnen und Partnern zu verhandeln. Ausgehend von diesen Bedürfnissen schlagen wir ein 11-stufiges Modell der sexuellen Entwicklung vor, das die emotionale, kindzentrierte Seite der Sexualität betont und einen ganzheitlichen Ansatz verfolgt: die »Steps of Sexuality« (Stufen der Sexualität, siehe Tabelle 2).

Auch wenn sich die frühesten Phasen der »Steps of Sexuality« eindeutig auf Kleinkinder und die letzten auf ältere Jugendliche oder junge Erwachsene beziehen, muss die normative Entwicklung nicht unbedingt linear verlaufen, ganz zu schweigen vom Fortschritt innerhalb bestimmter Altersgrenzen. Genaue Altersintervalle für die verschiedenen Stufen lassen sich nicht festlegen, denn der jeweilige Zeitpunkt hängt von der individuellen Reifung ab. Kinder und Jugendliche gleichen Alters können sich durchaus auf verschiedenen Stufen der sexuellen Entwicklung befinden. Es gibt große individuelle Unterschiede, wie lange jemand braucht, um bereit für die nächste Phase zu sein. Die Entwicklung kann beispielsweise durch sexuellen Missbrauch oder eine allgemeine Entwicklungsverzögerung verlangsamt werden. Jugendliche können sich entsprechend ihrer Entwicklungsstufe verhalten, sie können aber auch entsprechend einer Stufe handeln, die ihren eigenen emotionalen Bedürfnissen nicht gerecht wird. So können homosexuelle Jugendliche aus Angst vor Mobbing den Wunsch verbergen, Händchen zu halten und feste Bindungen einzugehen, auch wenn ihre tatsächliche Entwicklung diesen Verhaltensweisen entsprechen würde. Andererseits kann es vorkommen, dass Jugendliche aufgrund äußerer Drucks Geschlechtsverkehr haben, auch wenn sie eigentlich dazu keine Lust verspüren. Für Bezugspersonen, Pädagoginnen und Pädagogen, Beratende und die Jugendlichen selbst ist es wichtig, die Vielfalt und die jeweilige Entwicklungsphase im Leben eines Jugendlichen und die sich daraus ergebenden Bedürfnisse zu verstehen und wert-

zuschätzen, um einerseits ihre eigene Entwicklung nicht zu unterlaufen und andererseits die Neugier auf aktuell relevante Themen und auf die nächsten Schritte nicht zu behindern. Die vorgeschlagenen Altersgrenzen für die Planung der Sexualerziehung sind als vorläufig zu betrachten. Ebenso sollten die jungen Menschen selbst lernen, dass es akzeptabel ist, auf einer Stufe zu verharren und auch beliebig oft zu früheren Stufen zurückzukehren.

Der Schwerpunkt der Literatur zum Sexualverhalten von Jugendlichen liegt vor allem auf der heterosexuellen Entwicklung. Für Jugendliche, die einer sexuellen Minderheit angehören, kann der Geschlechtsverkehr relevant sein oder auch nicht, und die sexuelle Initiation kann in Form von Oralsex oder Genitalpetting erfolgen (Goldberg & Halpern, 2017). Junge Menschen, die sich ihrer Zugehörigkeit zu einer sexuellen Minderheit bewusst werden, stehen möglicherweise vor besonderen Herausforderungen, sowohl bei der Gestaltung ihrer eigenen Identität als auch bei Fortschritten auf der Verhaltensebene der Sexualität. Der Druck von außen kann zu Situationen führen, denen sich heterosexuelle Jugendliche nicht stellen müssen. Es gibt jedoch keinen Grund für die Annahme, dass sie nicht die gleichen Phasen der emotionalen Entwicklung durchlaufen und die gleichen emotionalen Bedürfnisse haben wie ihre heterosexuellen Altersgenossen. Es gibt auch keinen Grund, anzunehmen, dass die gleichen emotionalen Entwicklungsschritte und Bedürfnisse nicht auch für Kinder und Jugendliche gelten, die mit den besonderen Herausforderungen konfrontiert sind, die eine gestörte Geschlechtsentwicklung mit sich bringt, und bei denen Partnerschaften und sexuelle Beziehungen oft schwieriger sind als beim Durchschnitt (Jürgensen et al., 2013). Die Betonung des Selbstverständnisses, der Selbstakzeptanz und des Respekts vor den eigenen Bedürfnissen und denen des Partners in »Steps of Sexuality« ist unabhängig von der sexuellen Orientierung und den körperlichen Eigenschaften relevant.

Eine Einschränkung unseres Modells liegt darin, dass es sich hauptsächlich auf Forschungen stützt, die in westlichen Ländern durchgeführt wurden. Die angeborenen Bedürfnisse des Menschen mögen trotz kultureller Einflüsse zwar ähnlich sein,

TABELLE 2

DIE STUFEN DER SEXUALITÄT UND DIE FÜR JEDE STUFE VORGESCHLAGENEN THEMEN DER SEXUALERZIEHUNG.

Themen der Sexualerziehung für ein Kind/einen Jugendlichen, bevor sie zur jeweils nächsten Stufe kommen (ungefährer Zeitplan für diesen Ansatz)

Themen der Sexualerziehung für ein Kind/eine(n) Jugendliche(n), ehe sie/er die nächste Stufe erreicht (ungefährer Zeitplan)

Die Phasen sexueller Entwicklung – die Steps

<p>1. »Ich bin wunderbar« – Entdeckung der eigenen Körperteile und Interesse an den Unterschieden zwischen den Geschlechtern (Säuglings-/Kleinkindalter)</p>	<p>Die frühe Interaktion zwischen Erwachsenen und Kleinkindern stärkt das Selbstwertgefühl und die Beziehungsfähigkeit des Kindes. Die wichtigsten Grundlagen für echte Gefühle, Nähe, Trost, Freude und Vertrauen werden in den ersten Lebensjahren gelegt. Säuglinge entdecken neue Körperteile und sind neugierig auf die Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Kinder sind glücklich und stolz auf ihren nackten Körper und haben das Gefühl, dass sie perfekt sind so, wie sie sind.</p>	<p>Unterstützung bei der Entwicklung eines positiven Körperbildes. Namen für alle Körperteile. Alle Körper sind gleich und gut, sie haben nichts Schmutziges, Ekliges oder Schändliches an sich. Menschen mit unterschiedlichen Formen und Größen sind alle gleich wertvoll. Nacktheit nur in der Privatsphäre. Regeln zur Privatsphäre. Wissen, dass das Berühren der eigenen Geschlechtsteile in der Privatsphäre in Ordnung ist. Hygiene, Töpfchen-Training, grundlegende Sicherheitskenntnisse wie Badeanzugregeln (0-4 Jahre).</p>
<p>2. Zuneigung zu einem Freund oder einer Freundin – Ausdruck von Zuneigung durch Küssen und Umarmen und das Erlernen von Regeln und sozialen Normen in Bezug auf Intimität (Kleinkindalter – mittlere Kindheit)</p>	<p>Kleine Kinder lieben es, Zuneigung zu zeigen, und sie tun dies durch Küssen, Umarmen und Reden. Kinder lernen die ersten Regeln der Intimität und sozialer Normen. Nicht alle Emotionen sollten dabei direkt ausgedrückt werden, aber alle Emotionen sind akzeptabel. Das Kind versteht den Unterschied zwischen Freundschaft und Verliebtheit sowie den Unterschied zwischen Familien- und Liebesbeziehungen.</p>	<p>Verständnis für den eigenen Körper und den anderer. Gleichberechtigung der Geschlechter. Liebe kann gegenüber allen Geschlechtern empfunden werden. Wissen über Intimität und soziale Normen. Die Regeln für sichere Berührungen. Gefühle ausdrücken und Grenzen respektieren. Das Recht und die Fähigkeit des Kindes, die Drei-Stufen-Regel anzuwenden: Nein sagen, weggehen, einem vertrauenswürdigen Erwachsenen Bescheid sagen. Verständnis für den freiwilligen und einvernehmlichen Charakter von Nähe im Spiel und in allen Beziehungen. Grundlegende Kenntnisse über die Unterschiede bei der Fortpflanzung und bei der Gründung einer Familie (3-8 Jahre).</p>
<p>3. Ein Elternteil annehmen – das Kind spricht häufig davon, dass es seine Eltern liebt und sie heiraten möchte (Kleinkindalter – mittlere Kindheit)</p>	<p>Ein kleines Kind spricht oft davon, dass es in eine/n der Erwachsenen in der Familie verliebt ist und sie/ihn heiraten möchte. Ein Kind kann auf Antrieb nicht verstehen, warum dies nicht möglich ist, und ist vielleicht wütend und enttäuscht über diese empfundene Ungerechtigkeit. Es ist essenziell, dass die Eltern das Bedürfnis des Kindes respektieren, seine Gefühle auszudrücken.</p>	<p>Verständnis für Gefühle, Zuneigung und Enttäuschung. Grundlegende emotionale Fähigkeiten. Ein sicheres Umfeld, um Gefühle auszudrücken. Die Rechte des Kindes. Das Recht und die Fähigkeit, sich aus unangenehmen Begegnungen zurückzuziehen; die Fähigkeit, bei Mobbing um Hilfe zu bitten. Unterstützung für die Vorstellung des Kindes, bewundernswert zu sein. Grundlegende Kenntnisse über den Zeitplan der Pubertät, sexualisierte Medien, Geschlechtsidentitäten, Gleichberechtigung und sexuelle Orientierung (3-9 Jahre).</p>
<p>4. Idolisierung – ein öffentliches Idol oder ein/e Lehrer/in als entferntes und sicheres Objekt der Liebe (mittlere Kindheit – Adoleszenz)</p>	<p>Oft wird ein Idol zum entferntesten und damit sichersten Objekt der Liebe. Der junge Mensch liebt das Gefühl der Liebe, träumt zunächst von der geliebten Person und versucht dann sogar, mit dem Idol in Kontakt zu treten, um seine Bewunderung auszudrücken. Manchmal stellen sich Jugendliche vor, eine Beziehung mit dem Idol zu haben. Sie entwickeln die Vision, mit dem Idol gleichgestellt zu sein, von dieser bewundern Person akzeptiert und geliebt zu werden und/oder in Zukunft ein/e potenzielle/r Partner/in für jemanden wie das Idol zu sein. Die Verarbeitung dieser Gedanken ist wichtig und dient der Steigerung des Selbstwertgefühls. Dies ist eine Voraussetzung für sexuelle Tagträume.</p>	<p>Verständnis für das Phänomen der Fernliebe für Menschen jeden Geschlechts, Ermächtigung zum Tagträumen und zu allen Gefühlen. Emotionen mit Fantasien und Geschichten und mit Freunden arbeiten. Wissen, dass es normal und akzeptabel ist, die eigenen Geschlechtsteile zu berühren und dies in der Privatsphäre als angenehm zu empfinden. Unterstützung für die Ideale der Jugendlichen und für die Vorstellung, liebenswert und der Liebe wert zu sein. Wissen um die Risiken des Versendens von Bildern über soziale Medien und von unwahrem/schädlichem Online-Material. Wissen, dass die pubertäre Entwicklung unterschiedlich verläuft und wo man Rat und Hilfe bekommen kann. Körper entwickeln sich unterschiedlich, und das ist gut so (6-12 Jahre).</p>

5. **Eine heimliche Liebe zu einer vertrauten Person (mittlere Kindheit - Pubertät)**
 Kinder/Jugendliche beginnen schüchtern und heimlich, jemanden zu lieben, der ihnen vertraut ist. Das Gefühl, jemanden zu lieben, der eine reale, zugängliche Person ist, ist überwältigend. Sie werden sich immer mehr der tatsächlichen Möglichkeit bewusst, von jemandem geliebt zu werden, sind jedoch noch nicht in der Lage, das neue und überraschend starke Gefühl der Liebe zu zeigen - oder es überhaupt jemandem mitzuteilen.
6. **Offene Liebe - lernen, dass es möglich ist, mit Gleichaltrigen und Eltern über Liebe zu sprechen (späte Kindheit - mittlere Adoleszenz)**
 Im Gespräch mit Gleichaltrigen und Eltern lernen Kinder/Jugendliche, dass Liebe etwas Wertvolles, Alltägliches ist, über das man reden kann und das jeden betrifft. Gleichaltrige beginnen, gemeinsam über ihre Lieben zu sprechen und sie zu bewerten. Jugendliche neigen auch dazu, zu lügen und zu übertreiben, indem sie behaupten, sexuelle Erfahrungen gemacht zu haben, die in Wirklichkeit nicht stattgefunden haben. Wird ihnen gar geglaubt, verleiht es Bedeutung und Status.
7. **»Ich mag dich« - mutig werden und eine Liebesbotschaft senden (späte Kindheit - mittlere Adoleszenz)**
 Wenn die Liebe stark ist, ist sie das Erste, was einem morgens in den Sinn kommt, und der letzte Gedanke am Abend. Sie ist eines der schönsten, natürlichsten und altruistischsten Gefühle im menschlichen Leben. Die Liebe gibt dem liebenden Menschen das Gefühl, gut zu sein, und festigt ein positives Selbstbild. Sie verleiht die Kraft, neue Dinge im Leben zu beginnen. Der junge Mensch bringt schließlich den Mut auf, dem geliebten Menschen seine Liebe zu gestehen.
8. **Händchenhalten - Lernen, das eigene Verhalten in einer gefühlbetonten Beziehung zu kontrollieren (frühe bis mittlere Adoleszenz)**
 Hand in Hand zu gehen ist eine wichtige Erfahrung. Heranwachsende müssen lernen, ihr Verhalten in einer Beziehung voller Emotionen zu kontrollieren. Es kann sogar schwierig sein, über alles zu reden. Eine feste Beziehung einzugehen ist eine Frage der Liebe, der Freundschaft und des Respekts für die Wünsche des anderen. Verliebte Jugendliche kommen sich nah, aber nicht zu nah, und sie möchten vielleicht auch Zeit mit einer Gruppe von Gleichaltrigen verbringen, damit die Gefühle und Empfindungen sie nicht überwältigen.
9. **Küssen - zum ersten Mal wagen, körperliche und sexuelle Gefühle zusammen mit Liebesgefühl in einer Beziehung zu empfinden (frühe bis mittlere Adoleszenz)**
 Gemeinsam mit einem geliebten Partner traut man sich zum ersten Mal, das Liebesgefühl mit körperlichen und sexuellen Gefühlen zu verbinden. Küssen ist eine sehr intime, sanfte und ehrliche Art, Gefühle auszudrücken. Die Botschaft und der Wert eines Kusses bedeuten jungen Menschen viel, denn die sexuelle Erregung ist bereits vorhanden. Umarmen und Küssen bieten einen Genuss und eine Erregung, die gemeinsam erforscht werden müssen.
- Respekt und Unterstützung bei Peinlichkeiten, Sensibilität und Schüchternheit. Langsam vorangehen und sich Zeit lassen ist in Ordnung. Alle Schritte sind gleichwertig und brauchen Zeit. Wie man mit Emotionen umgehen kann. Unterstützung bei Schwankungen von Stimmung und Selbstwertgefühl. Hormonschwankungen, damit verbundene Probleme und die Fähigkeit, damit umzugehen. Unterstützung bei Körperbild und Körpergefühl. Sicherheit im Umgang mit Gleichaltrigen, mit anderen Beziehungen und mit Internetkontakten (8-15 Jahre).
- Unterstützung des Selbstwertgefühls, der Emotionen von Jugendlichen und der Objekte ihrer Liebe und Freundschaft. Fähigkeiten zur Verbesserung von Gesundheit und Lebensqualität stärken. Respekt vor den Gefühlen, Träumen und Wünschen jedes Einzelnen, eine Freundin oder einen Freund zu finden, sich geliebt und glücklich zu fühlen. Bewusstsein für den individuellen, langsamen Reifungszeitplan (Körper, Kognition, Emotionen). Verhandlungsgeschick, Entscheidungsfähigkeit und Widerstandsfähigkeit fördern. Lernen, auf andere zuzugehen und Freundschaften zu bewahren. Risikobewertung und Sicherheit in einer Beziehung realistisch einschätzen. (9-15 Jahre).
- Unterstützung von Selbstachtung, Widerstandsfähigkeit und bei der Bewältigung von Enttäuschungen. Die Fähigkeit zur Suche, Annäherung und Kontaktaufnahme mit einem geliebten Gegenüber. Die Fähigkeit, mit Erfolg oder Ablehnung umzugehen. Unterstützung für die eigene sexuelle Orientierung. Gleichberechtigung der Geschlechter. Die Überzeugung, unabhängig von Zurückweisungen lebenswert zu sein. Lernen, Hilfe zu suchen und missbräuchliche Partner im realen Leben oder in den sozialen Medien zu erkennen (10-16 Jahre).
- Die Fähigkeit, Berührung, Nähe und eigene Erregung auszuhalten. Die Fähigkeit, eine besondere Freundschaft oder Partnerschaft zu führen und zu pflegen. Respekt für das Recht eines jeden, seine eigenen Grenzen zu definieren. Die Fähigkeit, Nähe, Berührung und Grenzen auszuhandeln. Verhandlungsgeschick bei Streit und Ablehnung. Risikobewertung in engen Partnerschaften. Unterstützung des Selbstwertgefühls. Jeder Mensch ist attraktiv und lebenswert, auch wenn eine Beziehung endet. Kenntnisse über Jugenddienste und Beratungsstellen (11-16 Jahre).
- Die Fähigkeit, die eigene sexuelle Erregung in Anwesenheit einer Partnerin oder eines Partners zu steuern. Verhandlungsgeschick in Bezug auf die eigenen Gefühle, Wünsche und Ängste. Respekt für Vielfalt, Normen, Gleichheit, Glück und Lebensqualität, eigene und fremde Grenzen und Wünsche. Wissen über einvernehmliche Entscheidungen, gegenseitiges Vergnügen und dass man durch Üben Kussfertigkeit entwickeln kann. Wissen über Schwangerschaft, Elternschaft, STIs, Verhütung und Jugendhilfe. Wissen, wie man Grooming im Internet vermeiden kann (11-16 Jahre).

10. Was fühlt sich gut an? - Die erste lustvolle Erkundung der Haut und des Körpers eines geliebten Menschen (mittlere bis späte Adoleszenz)

Verliebte Menschen begeben sich auf eine Entdeckungsreise zum Körper des geliebten Menschen. Wenn man dem geliebten Menschen sehr nahe ist, Haut an Haut, eröffnet sich eine neue Welt der Sinne und Gefühle. Bei diesem Schritt geht es darum, Gespräche zu führen und die eigenen Gefühle und die Bewunderung durch die Körpersprache zu zeigen sowie zu lernen, wie man mit einer Situation umgehen kann, in der sich das sexuelle Verlangen intensiviert. Gelernt wird, sich zu entspannen und in einer sicheren, körperlich nahen Situation mit der anderen Person sexuellen Genuss zu empfinden und die Gefühle zu erwidern. Jugendliche lernen, dass Liebe ein Spiel von Geben und Nehmen ist, auch wenn es zur sexuellen Berührung kommt.

11. Geschlechtsreife - die Bereitschaft zum ersten Geschlechtsverkehr (mittlere bis späte Adoleszenz)

Liebesreife bedeutet die Gelegenheit, miteinander erste sexuelle Erfahrungen zu machen. Auf dieser Stufe wollen die Liebenden einander noch näherkommen. Um weiterzugehen, braucht es gegenseitiges Vertrauen und ein Gefühl von Erregung, Sicherheit und Geborgenheit sowie die gegenseitige Zustimmung, diesen nächsten Schritt umzusetzen. Haben beide den Mut, diese Entscheidung gemeinsam zu treffen, können sie voranschreiten. Eine tiefere Zweisamkeit im Sexualverhalten kann beim Sex zu einem Teil des Liebeslebens werden. Jedoch, selbst wenn jemand die Reifestufe erreicht hat, um Geschlechtsverkehr zu erleben, kann es sein, dass er diesen Schritt vielleicht noch aufschieben will.

Die Fähigkeit, mit der eigenen sexuellen Erregung umzugehen und sexuelle Wünsche und Ablehnungen zu äußern. Respekt vor der eigenen Erfahrung und Sensibilität. Bedeutung des Selbststaudrucks und des Zuhörens und Respektierens der eigenen Wünsche, Ablehnungen, Gefühle und Erfahrungen sowie derer des Partners/der Partnerin. Sexuelle Kommunikationsfähigkeiten. Bedeutung der Zustimmung. Die Fähigkeit, Nein zu sagen, wenn Sex nicht erwünscht ist, oder Ja zu sagen, wenn er erwünscht ist. Die Fähigkeit, auf Schutz vor Geschlechtskrankheiten und Schwangerschaft/Safe Sex zu bestehen. Die Fähigkeit, riskante Begegnungen zu erkennen und sich daraus zurückzuziehen. Sexualität als Quelle von Genuss und Vergnügen und nicht als Erfüllung von Bedürfnissen oder Erwartungen eines anderen verstehen. Empfängnisverhütung und Jugendhilfe. Risiken des Medien-, Alkohol- und Drogenkonsums (13-16 Jahre).

Die Fähigkeit, verantwortungsvolle Entscheidungen zu treffen und auf die eigene Reife und die des Partners/der Partnerin zu achten. »Checkliste« vor dem ersten Mal: Wie erkennt man eine riskante Begegnung und wie geht man damit um? Risiken im Zusammenhang mit sexuellen Begegnungen unter dem Einfluss von Alkohol oder Drogen. Wissen über den sexuellen Akt als gegenseitiges Kennenlernen, Kommunikation, Genuss und Zweisamkeit und nicht als Leistung zur Erfüllung externer Erwartungen. Verantwortung für die eigene Sicherheit und die des Partners/der Partnerin. Respektvolle Haltung gegenüber eigenen und fremden Grenzen, Konsens und Gleichberechtigung (14-16 Jahre).

Diese Altersempfehlungen für die Sexualerziehung sind als ungefähr zu betrachten, da Kinder und Jugendliche die einzelnen Schritte individuell durchlaufen.

Relevante Forschung

Step 1: Brillleslijper-Kater & Baartman, 2000; de Graaf & Rademakers, 2011; Erikson, 1968; Friedrich et al., 1998; Gordon et al., 1990; Larsson & Svedin, 2001; Palombo et al., 2009; Sandnabba et al., 2003; Schoentjes et al., 1999; Volbert, 2000	Step 3: Palombo et al., 2009; Steele, 2010	Step 8: Lefkowitz et al., 2018; Williams et al., 2008
Step 2: Balter et al., 2016; Cacciatore et al., in Vorbereitung; de Graaf & Rademakers, 2011; Friedrich et al., 1998; Hollford et al., 2013; Lamb & Coakley, 1993; Larsson & Svedin, 2001; Sandnabba et al., 2003; Schoentjes et al., 1999; Stone et al., 2013	Step 4: Cheung & Yue, 2012, 2018; Collins et al., 2017; Engle & Kasser, 2005; Greenwood & Long, 2011; Karniol, 2001	Step 9: Dalenberg et al., 2018; de Graaf et al., 2009; Lefkowitz et al., 2018; Williams et al., 2008
	Step 5: Anttila, 2009; Dalenberg et al., 2018; de Graaf & Rademakers, 2011; Hollford et al., 2013; Robinson & Davies, 2017	Step 10: Dalenberg et al., 2018; de Graaf et al., 2009; Goldberg & Halpern, 2017; O'Sullivan & Brooks-Gunn, 2005; Williams et al., 2008
	Step 6: Anttila, 2009; Dalenberg et al., 2018	Step 11: Dalenberg et al., 2018; de Graaf et al., 2009; Goldberg & Halpern, 2017; O'Sullivan & Brooks-Gunn, 2005; Williams et al., 2008
	Step 7: Dalenberg et al., 2018; Sanders, 2013; Selfhout et al., 2009; Zimmer-Gembeck, 2002	

aber auch gesellschaftliche Aspekte prägen nicht nur das Verhalten, sondern auch die Erfahrungen von Menschen aller Altersgruppen. Es gibt große Unterschiede zwischen Gesellschaften in Bezug auf Sexualität im Allgemeinen und wahrscheinlich auch in Bezug auf die Sexualität von Minderjährigen im Besonderen. Folglich sind das Sexualverhalten sowie die Art und Weise, wie es von jungen Menschen erlebt wird, in den verschiedenen Kulturen und Kontexten unterschiedlich. Es bedarf weiterer Forschung im nichtwestlichen Umfeld, um kulturelle Unterschiede in der emotionalen sexuellen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu bewerten. Eine weitere Einschränkung besteht darin, dass besondere Merkmale im Zusammenhang mit der Geschlechtervielfalt nicht berücksichtigt wurden. Diese Fragen bleiben Themen für spätere Arbeiten.

Diskussion

Die Föderation der Europäischen Ombudspersonen für Kinder empfahl 2017, dass Sexualerziehung in der Früherziehung obligatorisch sein sollte. Darüber hinaus betonte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte im Jahr 2018, eines der Ziele der nationalen Bildung bestehe darin, Kinder auf die soziale Realität vorzubereiten und sexuellen Missbrauch zu verhindern. Dies dient der Ermächtigung der Frühpädagogik bzw. der Grundschulen, schon kleinen Kindern Sexualerziehung zukommen zu lassen. »Steps of Sexuality« ist ein geeignetes Instrument für diese Zwecke, da es außerdem gut mit den WHO-»Standards of Sexuality Education in Europe« in Übereinstimmung steht (Koyama et al., 2009; World Health Organization, 2010) und die von der WHO definierten sexuellen Rechte stärkt (siehe [Tabelle 3](#)). Die erste Version des Modells stammt aus dem Jahr 1998 und wurde 2015 überarbeitet, um den europäischen Standards besser zu entsprechen (World Health Organization, 2010). Ressourcen bezüglich der »Steps of Sexuality« sind mittlerweile auf Finnisch, Schwedisch und in gewissem Umfang auch auf Estnisch und Russisch verfügbar.

Sexualaufklärungsmodelle, die darauf abzielen, den Geschlechtsverkehr bis zur Ehe hinauszuzögern (reine Abstinenz, »Sag einfach Nein«), oder die sich nur

auf die Vermeidung des Risikos von Schwangerschaft und Geschlechtskrankheiten konzentrieren, haben nachweislich nicht die beabsichtigte Wirkung erzielt (Ketting et al., 2016; Romeo & Kelley, 2009). Sie versäumen es, Sexualität als einen Aspekt der menschlichen Entwicklung zu begreifen, die das ganze Leben hindurch vorhanden ist und eine potenzielle Quelle von Freude und Glück darstellt. Die »Steps of Sexuality« beinhalten weder die Ziele noch Methoden, sexuelle Verhaltensweisen zu verhindern oder zu verzögern. Vielmehr zielt unser Modell darauf ab, Kindern und Jugendlichen Informationen zu vermitteln, die es ihnen ermöglichen, auf ihre eigenen Gefühle, ihr inneres Erleben, ihre Wünsche und Sehnsüchte – eben ihren eigenen psychosexuellen Entwicklungsstand – zu hören, anstatt dem äußeren Druck und den Wünschen anderer nachzugeben. Gleichzeitig obliegt ihnen die Pflicht, die Gefühle, Wünsche und den Reifegrad anderer Personen zu respektieren. Da der Schwerpunkt auf dem Erlernen der kognitiven, emotionalen, sozialen, interaktiven und physischen Aspekte der Sexualität liegt und das Ziel darin besteht, Kinder und Jugendliche schrittweise mit Informationen, Fähigkeiten und positiven Werten auszustatten, damit sie ihre Sexualität verstehen und genießen und sichere und erfüllende Beziehungen führen können, entspricht »Steps of Sexuality« der Definition eines ganzheitlichen Sexualerziehungsmodells (Ketting et al., 2016) und eines positiven Jugendentwicklungsprogramms (Romeo & Kelley, 2009).

Ein kindzentrierter Ansatz zur sexuellen Entwicklung stellt eine Herausforderung für die Forschung und damit auch für die Gesundheitserziehung dar. Kinder sind selbst nicht in der Lage, Aspekte ihrer Sexualität zu konzeptualisieren und zu verbalisieren. Und doch lernen sie recht bald, z. B. Verhaltensweisen zu verbergen, die sexuelle Körperteile betreffen, und verinnerlichen so kulturelle Tabus in Bezug auf Sexualität. Die Gesellschaft neigt außerdem dazu, Verhaltensweisen von Kindern, die anscheinend mit Sexualität zu tun haben, mit den für Erwachsene relevanten Konzepten zu verwechseln, auch wenn es für die Kinder selbst schwierig ist, die Bedeutung eines bestimmten Verhaltens zu erkennen (de Graaf & Rademakers, 2011; Martin, 2014). In den »Steps of Sexuality« haben wir eine kindzentrierte Beschrei-

TABELLE 3

SEXUELLE RECHTE

Zu den sexuellen Rechten gehört das Recht aller Menschen, frei von Zwang, Diskriminierung und Gewalt zu leben.

Dazu gehört:

- das höchstmögliche Maß an sexueller Gesundheit, einschließlich des Zugangs zu Dienstleistungen im Bereich der sexuellen und reproduktiven Gesundheit;
- Informationen zum Thema Sexualität zu suchen, zu erhalten und weiterzugeben;
- Sexualerziehung;
- die Achtung der körperlichen Unversehrtheit;
- die Partnerin, den Partner selbst zu wählen;
- zu entscheiden, ob man sexuell aktiv sein will oder nicht;
- einvernehmliche sexuelle Beziehungen;
- die Ehe in gegenseitigem Einverständnis;
- zu entscheiden, ob und wann man Kinder haben will;
- ein befriedigendes, sicheres und genussvolles Sexualleben zu führen.

Quelle: https://www.eschr.eu/sites/eschr.eu/files/WHO_Standard_Sexuality_Education_0.pdf

bung einer Reihe von Entwicklungsphasen erstellt, von denen jede für sich genommen wichtig ist. Wir gehen davon aus, dass ein Kind (ein Jugendlicher/eine Jugendliche), dessen Entwicklung einer bestimmten Stufe entspricht, am ehesten »ein körperliches, emotionales, geistiges und soziales Wohlbefinden in Bezug auf die Sexualität« (siehe Tabelle 1) erreicht – sofern es erlaubt ist, die eigene Sexualität entsprechend dieser Stufe zu erforschen, sofern Informationen und Anleitungen erhältlich sind, die für diese Stufe relevant sind, und sofern die Person nicht unter Druck gesetzt wird, Verhaltensweisen an den Tag zu legen, die einer ganz anderen Stufe angemessen wären.

Umfassende und entwicklungssensible Sexualerziehung ist auch erforderlich, um Kinder und Jugendliche vor den weit verbreiteten einseitigen Darstellungen von Sexualität in der heutigen (westlichen) Kultur zu schützen. Sexuelle Inhalte sind heutzutage in allen Medien auffallend weit verbreitet, und die Darstellungen umfassen oft direkte Aktivitäten und

direktes, erwachsenentypisches Verhalten, wobei sie die Verantwortlichkeiten und die sensiblen emotionalen Aspekte wie gegenseitigen Respekt, emotionale Gegenseitigkeit und Gleichberechtigung vernachlässigen oder nicht positiv hervorheben (Peter & Valkenburg, 2016). Sexuelle Sozialisation ist Teil des Erwachsenwerdens. In der Adoleszenz nehmen die sexuellen Interessen zu und die Jugendlichen suchen aktiv nach Informationen zu sexuellen Themen. Es ist kaum mehr möglich, sie vor einseitigen Darstellungen der Sexualität zu schützen, die nachweislich auch die Einstellungen und das Verhalten der Jugendlichen beeinflussen. Nichtsdestotrotz kann eine angemessene umfassende Sexualerziehung die negativen Einflüsse ausgleichen (Collins et al., 2017; Peter & Valkenburg, 2016). Eltern brauchen Werkzeuge, die ihnen helfen, altersunangemessene und verzerrte sexuelle Inhalte zu erkennen und mit ihren Kindern über Medieneinflüsse zu sprechen (Collins et al., 2017). Die »Steps of Sexuality« bieten Eltern in diesen Situationen eine große Hilfe.

Um Teenagerschwangerschaften, sexuell übertragbaren Krankheiten und HIV sowie sexueller Gewalt vorzubeugen, muss die Sexualerziehung Einfluss auf das Verhalten und die Einstellungen junger Menschen nehmen. Zu diesem Verhalten gehören der erste Geschlechtsverkehr, die Verwendung von Verhütungsmitteln, die Anzahl der Sexualpartnerinnen oder -partner und die sexuelle Risikobereitschaft. Informationen über Risiken reichen nicht aus, um Verhalten und Einstellungen zu ändern. Zunächst brauchen junge Menschen Selbstverständnis, Selbstachtung, Selbstwirksamkeit, Selbstvertrauen und Verhandlungsgeschick. Dies erfordert ein umfassendes, entwicklungsangepasstes Modell der Sexualerziehung. Da sich Jugendliche auch deshalb auf risikoreiches Sexualverhalten einlassen können, weil ihnen Belohnungen wie Statusgewinn oder Intimität wichtiger sind als die Vermeidung von Risiken (Koyama et al., 2009; Steinberg, 2008; Templeton et al., 2017), sollte Sexualaufklärung stets in der Lage sein, Selbstachtung, Gleichberechtigung und Wertschätzung der eigenen Entwicklungsbedürfnisse lohnend zu machen. Dies ist eines der Ziele von »Steps of Sexuality«.

In Finnland sind die Raten von Teenagerschwangerschaften, Abtreibungen und sexuell übertragbaren Infektionen niedrig (Kuortti & Halonen, 2018; Leppalahti, Gissler, Mentula & Heikinheimo, 2012). Einen wichtigen Beitrag dazu leistet eine gut geplante und ganzheitliche Sexualerziehung in Schulen, einschließlich der »Steps of Sexuality« (Apter, 2011; Apter & Molina Cartes, 2012). In Finnland hat sich außerdem gezeigt, dass Kürzungen in der Sexualaufklärung sowie bei den Anlaufstellen für sexuelle Gesundheit zu einem Anstieg negativer Folgen, wie Teenagerschwangerschaften und sexuell übertragbarer Krankheiten, führen (Apter, 2011; Falah Hassani, 2010; Leppalahti et al., 2012). Die positiven Auswirkungen einer vielfältigen, qualitativ hochwertigen Sexualerziehung auf das Vorkommen riskanten Sexualverhaltens bei Jugendlichen sind ebenfalls international nachgewiesen worden (Kirby, Laris & Roller, 2007).

Natürlich kann ein Modell niemals alle Nuancen oder die ganze Vielfalt des modellierten Phänomens berücksichtigen. Ein Modell beinhaltet immer

eine Vereinfachung der realen Welt, kann aber ein Werkzeug sein im Bestreben nach Verständnis für die menschliche Entwicklung und dessen Verbreitung. Das gilt ebenfalls für »Steps of Sexuality« und für die sexuelle Entwicklung während der Kindheit und Adoleszenz überhaupt. Unser Modell ist ein sequenzielles Stufenmodell, obwohl sich die Schritte in Wirklichkeit überschneiden können. Bei der Länge einer bestimmten Phase der Entwicklung kann es individuell große Variationen geben. Das Verhalten junger Menschen hängt nicht nur von ihrem Reifegrad ab, sondern auch von zahlreichen anderen Einflussfaktoren. Uns ist jedoch keine andere, ebenso umfassende Darstellung der emotionalen sexuellen Entwicklung von der frühen Kindheit bis zur späten Adoleszenz bekannt, wie wir sie in den »Steps of Sexuality« vorgestellt haben. Unser Modell bietet Instrumente, um rechtzeitig über die verschiedenen Phasen der Sexualität aufzuklären, lange bevor das Sexualverhalten des Erwachsenenalters einsetzt. Viele Aspekte der Sexualität im Kindes- und Jugendalter sind noch nicht ausreichend erforscht, und künftige Forschungen könnten unser Modell in Frage stellen. Wir sind gern bereit, es zu überarbeiten, sollten neue Erkenntnisse dies erfordern.

Das Sexualverhalten und das kognitive Verständnis von Sexualität unterscheiden sich wahrscheinlich von Kultur zu Kultur. Unser Modell spiegelt vielleicht am besten die sexuelle Entwicklung von Minderjährigen in den heutigen westlichen Kulturen wider. Wir gehen jedoch davon aus, dass die in diesem Artikel erörterten emotionalen Bedürfnisse den angeborenen Bedürfnissen des Kindes entspringen, und gehen daher davon aus, dass die »Steps of Sexuality« nicht nur für Erziehende, sondern auch für Forschende in verschiedenen Ländern nützlich sein werden. Wir sind gerne bereit, weitere Sprachversionen des gesamten Materials zu diskutieren. In Zukunft wäre es sehr interessant, die Auswirkungen und die Rezeption der »Steps of Sexuality« in verschiedenen Kulturen zu untersuchen.

Literatur

Die Literaturangaben wurden ungeprüft dem englischen Originaltext entnommen (die Redaktion).

Alanko, K., Santtila, P., Harlaar, N., Witting, K.,

Varjonen, M., Jern, P. ... Sandnabba, N. K. (2010).

Common genetic effects of gender atypical behavior in childhood and sexual orientation in adulthood: A study of Finnish twins. *Archives of Sexual Behavior*, 39(1), 81–92. <https://doi.org/10.1007/s10508-008-9457-3>

Anttila, A. (2009). Leikin asia. näkökulmia varhaisnuorten romanttiseen seurustelukulttuuriin [Academic dissertation about the romantic dating culture, the practice of »going with,« among preadolescents in Finland during the 1990s.] Helsinki: Yliopistopaino. Verfügbar unter <http://urn.fi/URN:ISBN:978-952-10-5696-3>

Apter, D. (2011). Recent development and consequences of sexuality education in Finland. *BZgA FORUM*, 2, 3–8.

Apter, D. & Molina Cartes, R. (2012). Sexuality education: Finnish and Chilean experiences. *Endocrine Development*, 22, 332–356. <https://doi.org/10.1159/000331669>

Ballester Arnal, R. & Gil Llarío, M. D. (2006). La sexualidad en niños de 9 a 14 años. [Sexuality in children 9–14 years old]. *Psicothema*, 18(1), 25–30.

Balter, A., van Rhijn, T. M., & Davies, A. W. J. (2016). The development of sexuality in childhood in early learning settings: An exploration of early childhood educators' perceptions. *The Canadian Journal of Human Sexuality*, 25(1), 30–40. <https://doi.org/10.3138/cjhs.251-A3>

Beard, K. W., Stroebel, S. S., O'Keefe, S. L., Harper-Dorton, K. V., Griffie, K., Young, D. H. ... Campbell, N. M. (2015). Childhood and adolescent sexual behaviors predict adult sexual orientations. *Cogent Psychology*, 2(1), Artikel 1067568. <https://doi.org/10.1080/23311908.2015.1067568>

Blos, P. (1979). *The adolescent passage: Developmental issues*. New York: International Universities Press.

Bordini, G. S. & Sperb, T. M. (2013). Sexual double standard: A review of the literature between 2001 and 2010. *Sexuality & Culture*, 17(4), 686–687–704. <https://doi.org/10.1007/s12119-012-9163-0>

Brilleslijper-Kater, S. N. & Baartman, H. E. M. (2000). What do young children know about sex? Research on the sexual knowledge of children between the ages of 2 and 6 years. *Child Abuse Review*, 9(3), 166–182. <https://doi.org/10.1002/1099-0852%28200005/06%299:3%3C166::AID-CAR 588%3E3.0.CO;2-3>

Cacciatore, R., Ingman-Friberg, S., Lainiala, L., & Apter, D. (eingereicht). *Verbal and behavioral expressions of child sexuality among 1–6-year-olds as observed by daycare professionals in Finland.* (eingereicht).

Cheung, C., & Yue, X. D. (2012). Idol worship as compensation for parental absence. *International Journal of Adolescence and Youth*, 17(1), 35–46. <https://doi.org/10.1080/02673843.2011.649399>

Cheung, C., & Yue, X. D. (2018). Idols as sunshine or road signs: Comparing absorption-addiction idolatry with identification-emulation idolatry. *Psychological Reports*, 122(2), 411–432. <https://doi.org/10.1177/0033294118758903>

Collins, R. L., Strasburger, V. C., Brown, J. D., Donnerstein, E., Lenhart, A., & Ward, L. M. (2017). Sexual media and childhood well-being and health. *Pediatrics*, 140(Suppl 2), 162–166. <https://doi.org/10.1542/peds.2016-1758X>

Connolly, J. A., & McIsaac, C. (2009). Romantic relationships in adolescence. In R. M. Lerner & L. Steinberg (Hg.), *Handbook of adolescent psychology, Vol. 2: Contextual influences on adolescent development* (3rd ed., pp. 104–151). Hoboken: Wiley.

Dalenberg, W. G., Timmerman, M. C., & van Geert, P. L. C. (2018). Dutch adolescents' everyday expressions of sexual behavior trajectories over a 2-year period: A mixed-methods study. *Archives of Sexual Behavior*, 47(6), 1811–1823. <https://doi.org/10.1007/s10508-018-1224-5>

- Davila, J., Stroud, C. B., Starr, L. R., Miller, M. R., Yoneda, A., & Hershenberg, R.** (2009). Romantic and sexual activities, parent-adolescent stress, and depressive symptoms among early adolescent girls. *Journal of Adolescence*, 32(4), 909–924. <https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2008.10.004>
- de Graaf, H., & Rademakers, J.** (2011). The psychological measurement of childhood sexual development in Western societies: Methodological challenges. *Journal of Sex Research*, 48(2–3), 118–129. <https://doi.org/10.1080/00224499.2011.555929>
- de Graaf, H., Vanwesenbeeck, I., Meijer, S., Woertman, L., & Meeus, W.** (2009). Sexual trajectories during adolescence: Relation to demographic characteristics and sexual risk. *Archives of Sexual Behavior*, 38(2), 276–282. <https://doi.org/10.1007/s10508-007-9281-1>
- Edgardh, K.** (2000). Sexual behaviour and early coitarche in a national sample of 17-year-old Swedish girls. *Sexually Transmitted Infections*, 76(2), 98–102. <https://doi.org/10.1136/sti.76.2.98>
- Edgardh, K.** (2002). Sexual behaviour and early coitarche in a national sample of 17-year-old Swedish boys. *Acta Paediatrica*, 91(9), 985–991.
- Elkovitch, N., Latzman, R. D., Hansen, D. J., & Flood, M. F.** (2009). Understanding child sexual behavior problems: A developmental psychopathology framework. *Clinical Psychology Review*, 29(7), 586–598. <https://doi.org/10.1016/j.cpr.2009.06.006>
- Engle, Y., & Kasser, T.** (2005). Why do adolescent girls idolize male celebrities? *Journal of Adolescent Research*, 20(2), 263–283. <https://doi.org/10.1177/0743558404273117>
- Erikson, E. H.** (1950). *Childhood and Society*. New York: W.W. Norton.
- Falah Hassani, K.** (2010). *Changes in sexual behavior and hormonal contraceptives use among Finnish adolescents* (Academic dissertation). Acta Universitatis Tamperensis 1536, Tampereen Yliopistopaino Oy – Juvenes Print, Tampere. Verfügbar unter <http://urn.fi/urn:ISBN:978-951-44-8138-3>
- Flanagan, P.** (2014). Unpacking ideas of sexuality in childhood: What do primary teachers and parents say? *Open Review of Educational Research*, 1(1), 160–170. <https://doi.org/10.1080/23265507.2014.972436>
- Friedrich, W. N., Fisher, J., Broughton, D., Houston, M., & Shafran, C. R.** (1998). Normative sexual behavior in children: A contemporary sample. *Pediatrics*, 101(4), Artikel e9. <https://doi.org/10.1542/peds.101.4.e9>
- Furman, W., & Collibee, C.** (2014). A matter of timing: Developmental theories of romantic involvement and psychosocial adjustment. *Development and Psychopathology*, 26(4), 1149–1160. <https://doi.org/10.1017/S0954579414000182>
- Galenson, E.** (1990). Observation of early infantile sexual and erotic development. In M. E. Perry (Hg.), *Childhood and adolescent sexology*, 169–178. New York: Elsevier Science.
- Garceau, C., & Ronis, S. T.** (2019). A qualitative investigation of expected versus actual initial sexual experiences before age 16. *Journal of Adolescence*, 71, 38–49. <https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2018.12.002>
- Goldberg, S. K., & Halpern, C. T.** (2017). Sexual initiation patterns of U.S. sexual minority youth: A latent class analysis. *Perspectives on Sexual and Reproductive Health*, 49(1), 55–67. <https://doi.org/10.1363/psrh.12020>
- Golden, R. L., Furman, W., & Collibee, C.** (2016). The risks and rewards of sexual debut. *Developmental Psychology*, 52(11), 1913–1925. <https://doi.org/10.1037/dev0000206>
- Gordon, B. N., Schroeder, C. S., & Abrams, J. M.** (1990). Age and social-class differences in children's knowledge of sexuality. *Journal of Clinical Child Psychology*, 19(1), 33–43. https://doi.org/10.1207/s15374424jccp1901_5
- Greenwood, D. N., & Long, C. R.** (2011). Attachment, belongingness needs, and relationship status predict imagined intimacy with media figures. *Communication Research*, 38(2), 278–297. <https://doi.org/10.1177/0093650210362687>

- Griffee, K., O'Keefe, S. L., Beard, K. W., Young, D. H., Kommer, M. J., & Linz, T. D.** (2014). Paradigm shifting implications for sexual therapy and for child: Human sexual development is subject to critical period learning rearing. *International Journal of Sexual Health, 26*(4), 295–313. <https://doi.org/10.1080/19317611.2014.898725>
- Havighurst, R. J.** (1948). *Developmental Tasks and Education*. Chicago: University of Chicago Press.
- Holford, N., Renold, E., & Huuki, T.** (2013). What (else) can a kiss do? Theorizing the power plays in young children's sexual cultures. *Sexualities, 16*(5–6), 710–729. <https://doi.org/10.1177/1363460713487300>
- Jürgensen, M., Kleinemeier, E., Lux, A., Steensma, T. D., Cohen-Kettenis, P. T., Hiort, O. ... DSD Network Working Group** (2013). Psychosexual development in adolescents and adults with disorders of sex development—results from the German Clinical Evaluation Study. *The Journal of Sexual Medicine, 10*(11), 2703–2714. <https://doi.org/10.1111/j.1743-6109.2012.02751.x>
- Kaltiala-Heino, R., Marttunen, M., & Fröjd, S.** (2015). Depression, conduct disorder, smoking and alcohol use as predictors of sexual activity in middle adolescence: A longitudinal study. *Health Psychology and Behavioral Medicine, 3*(1), 25–39. <https://doi.org/10.1080/21642850.2014.996887>
- Kaltiala-Heino, R., Savioja, H., Frojd, S., & Marttunen, M.** (2018). Experiences of sexual harassment are associated with the sexual behavior of 14- to 18-year-old adolescents. *Child Abuse & Neglect, 77*, 46–57. <https://doi.org/10.1016/j.chiabu.2017.12.014>
- Karniol, R.** (2001). Adolescent females' idolization of male media stars as a transition into sexuality. *Sex Roles, 44*(1/2), 61–77. <https://doi.org/10.1023/A:1011037900554>
- Kastbom, A. A., Sydsjo, G., Bladh, M., Priebe, G., & Svedin, C.** (2015). Sexual debut before the age of 14 leads to poorer psychosocial health and risky behaviour in later life. *Acta Paediatrica, 104*(1), 91–100. <https://doi.org/10.1111/apa.12803>
- Kastbom, A. A., Sydsjo, G., Bladh, M., Priebe, G., & Svedin, C. G.** (2016). Differences in sexual behavior, health, and history of child abuse among school students who had and had not engaged in sexual activity by the age of 18 years: A cross-sectional study. *Adolescent Health Medicine & Therapeutics, 7*, 1–11. <https://doi.org/10.2147/AHMT.S95493>
- Kenny, M. C., Wurtele, S. K., & Alonso, L.** (2012). Evaluation of a personal safety program with Latino preschoolers. *Journal of Child Sexual Abuse, 21*(4), 368–385. <https://doi.org/10.1080/10538712.2012.675426>
- Ketting, E., Friele, M., Michielsen, K., & European Expert Group on Sexuality Education** (2016). Evaluation of holistic sexuality education: A European expert group consensus agreement. *The European Journal of Contraception & Reproductive Health Care, 21*(1), 68–80. <https://doi.org/10.3109/13625187.2015.1050715>
- Kirby, D. B., Laris, B. A., & Rolleri, L. A.** (2007). Sex and HIV education programs: Their impact on sexual behaviors of young people throughout the world. *Journal of Adolescent Health, 40*(3), 206–217. <https://doi.org/10.1016/j.jadohealth.2006.11.143>
- Knickmeyer, R. C., Wang, J., Zhu, H., Geng, X., Woolson, S., Hamer, R. M. ... Gilmore, J. H.** (2014). Impact of sex and gonadal steroids on neonatal brain structure. *Cerebral Cortex, 24*(10), 2721–2731. <https://doi.org/10.1093/cercor/bht125>
- Kotchick, B. A., Shaffer, A., Forehand, R., & Miller, K. S.** (2001). Adolescent sexual risk behavior: A multi-system perspective. *Clinical Psychology Review, 21*(4), 493–519.
- Koyama, A., Corliss, H. L., & Santelli, J. S.** (2009). Global lessons on healthy adolescent sexual development. *Current Opinion in Pediatrics, 21*(4), 444–449. <https://doi.org/10.1097/MOP.0b013e32832db8ee>
- Kuortti, M., & Halonen, M.** (2018). Miten nuorten seksuaaliterveyttä edistetään tehokkaimmin? [How to promote young people's sexual health?]. *Duodecim, 134*, Verfügbar unter <https://www.duodecimlehti.fi/lehti/2018/8/duo14270>

- La Greca, A. M., & Harrison, H. M.** (2005). Adolescent peer relations, friendships, and romantic relationships: Do they predict social anxiety and depression? *Journal of Clinical Child & Adolescent Psychology, 34*(1), 49–61. https://doi.org/10.1207/s15374424jccp3401_5
- Lamb, S., & Coakley, M.** (1993). »Normal« childhood sexual play and games: Differentiating play from abuse. *Child Abuse & Neglect, 17*(4), 515–526. [https://doi.org/10.1016/0145-2134\(93\)90026-2](https://doi.org/10.1016/0145-2134(93)90026-2)
- Lantagne, A., & Furman, W.** (2017). Romantic relationship development: The interplay between age and relationship length. *Developmental Psychology, 53*(9), 1738–1749. <https://doi.org/10.1037/dev0000363>
- Larsson, I., & Svedin, C.** (2002). Sexual experiences in childhood: Young adults' recollections. *Archives of Sexual Behavior, 31*(3), 263–273. <https://doi.org/10.1023/A:1015252903931>
- Larsson, I., & Svedin, C. G.** (2001). Sexual behaviour in Swedish preschool children, as observed by their parents. *Acta Paediatrica, 90*(4), 436–444. <https://doi.org/10.1080/080352501750126375>
- Lefkowitz, E. S., Wesche, R., & Leavitt, C. E.** (2018). Never been kissed: Correlates of lifetime kissing status in U.S. university students. *Archives of Sexual Behavior, 47*(4), 1283–1293. <https://doi.org/10.1007/s10508-018-1166-y>
- Leppalahti, S., Gissler, M., Mentula, M., & Heikinheimo, O.** (2012). Trends in teenage termination of pregnancy and its risk factors: A population-based study in Finland, 1987–2009. *Human Reproduction, 27*(9), 2829–2836. <https://doi.org/10.1093/humrep/des253>
- Loeb, T. B., Williams, J. K., Carmona, J. V., Rivkin, I., Wyatt, G. E., Chin, D., & Asuan-O'Brien, A.** (2002). Child sexual abuse: Associations with the sexual functioning of adolescents and adults. *Annual Review of Sex Research, 13*, 307–345.
- Loftus, J., Kelly, B. C., & Mustillo, S. A.** (2011). Depressive symptoms among adolescent girls in relationships with older partners: Causes and lasting effects? *Journal of Youth and Adolescence, 40*(7), 800–813. <https://doi.org/10.1007/s10964-010-9589-3>
- MacIntyre, D., & Carr, A.** (1999). Evaluation of the effectiveness of the stay safe primary prevention programme for child sexual abuse. *Child Abuse & Neglect, 23*(12), 1307–1325. [https://doi.org/10.1016/S0145-2134\(99\)00092-7](https://doi.org/10.1016/S0145-2134(99)00092-7)
- Madkour, A. S., Farhat, T., Halpern, C. T., Godeau, E., & Gabhainn, S. N.** (2010). Early adolescent sexual initiation as a problem behavior: A comparative study of five nations. *Journal of Adolescent Health, 47*(4), 389–398. <https://doi.org/10.1016/j.jadohealth.2010.02.008>
- Mallants, C., & Casteels, K.** (2008). Practical approach to childhood masturbation: A review. *European Journal of Pediatrics, 167*(10), 1111–1117. <https://doi.org/10.1007/s00431-008-0766-2>
- Marrocco, J., & McEwen, B. S.** (2016). Sex in the brain: Hormones and sex differences. *Dialogues in Clinical Neuroscience, 18*(4), 373–338.
- Martin, C. L., & Ruble, D. N.** (2010). Patterns of gender development. *Annual Review of Psychology, 61*(1), 353–381. <https://doi.org/10.1146/annurev-psych.093008.100511>
- Martin, K. A.** (2014). Making sense of children's sexual behavior in childcare: An analysis of adult responses in special investigation reports. *Child Abuse & Neglect, 38*(10), 1636–1646. <https://doi.org/10.1016/j.chiabu.2014.07.002>
- McCarthy, M. M., Auger, A. P., Bale, T. L., De Vries, G. J., Dunn, G. A., Forger, N. G. ... Wilson, M. E.** (2009). The epigenetics of sex differences in the brain. *Journal of Neuroscience, 29*(41), 12815–12823. <https://doi.org/10.1523/JNEUROSCI.3331-09.2009>
- McKee, A., Albury, K., Dunne, M., Grieshaber, S., Hartley, J., Lumby, C., & Mathews, B.** (2010). Healthy sexual development: A multidisciplinary framework for research. *International Journal of Sexual Health, 22*(1), 14–19. <https://doi.org/10.1080/19317610903393043>

- McMaster, L. E., Connolly, J., Pepler, D., & Craig, W. M.** (2002). Peer to peer sexual harassment in early adolescence: A developmental perspective. *Development and Psychopathology, 14*(1), 91–105.
- Miething, A., Almquist, Y. B., Ostberg, V., Rostila, M., Edling, C., & Rydgren, J.** (2016). Friendship networks and psychological well-being from late adolescence to young adulthood: A gender-specific structural equation modeling approach. *BMC Psychology, 4*(1), 34. <https://doi.org/10.1186/s40359-016-0143-2>
- Morawska, A., Walsh, A., Grabski, M., & Fletcher, R.** (2015). Parental confidence and preferences for communicating with their child about sexuality. *Sex Education, 15*(3), 235–248. <https://doi.org/10.1080/14681811.2014.996213>
- O'Donnell, L., O'Donnell, C. R., & Stueve, A.** (2001). Early sexual initiation and subsequent sex-related risks among urban minority youth: The reach for health study. *Family Planning Perspectives, 33*(6), 268–275. <https://doi.org/10.2307/3030194>
- Okami, P., Olmstead, R., & Abramson, R.P.** (1997). Sexual experiences in early childhood: 18-year longitudinal data from the UCLA Family Lifestyles Project. *Journal of Sex Research. https://doi.org/10.1080/00224499709551902*
- O'Sullivan, L. F., & Brooks-Gunn, J.** (2005). The timing of changes in girls' sexual cognitions and behaviors in early adolescence: A prospective, cohort study. *Journal of Adolescent Health, 37*(3), 211–219. <https://doi.org/10.1016/j.jadohealth.2004.08.019>
- Palombo, J., Bendicksen, H. K., & Koch, B. J.** (2009). *Guide to Psychoanalytic Developmental Theories*. New York: Springer.
- Paus, T., Keshavan, M., & Giedd, J. N.** (2008). Why do many psychiatric disorders emerge during adolescence? *Nature Reviews Neuroscience, 9*(12), 947–957. <https://doi.org/10.1038/nrn2513>
- Peter, J., & Valkenburg, P. M.** (2016). Adolescents and pornography: A review of 20 years of research. *The Journal of Sex Research, 53*(4–5), 509–531. <https://doi.org/10.1080/00224499.2016.1143441>
- Ratnu, V. S., Emami, M. R., & Bredy, T. W.** (2017). Genetic and epigenetic factors underlying sex differences in the regulation of gene expression in the brain. *Journal of Neuroscience Research, 95*(1–2), 301–310. <https://doi.org/10.1002/jnr.23886>
- Robinson, K. H.** (2012). *Innocence, Knowledge and the Construction of Childhood: The Contradictory Nature of Sexuality and Censorship in Children's Contemporary Lives*. Abingdon, GB und New York: Routledge.
- Robinson, K. H., & Davies, C.** (2017). Chapter: Sexuality education in early childhood. In L. Allen & M. L. Rasmussen (Hg.), *The Palgrave Handbook of Sexual Education*, 217–242. New York: Palgrave Macmillan. https://doi.org/10.1057/978-1-137-40033-8_11
- Rodoo, P., & Hellberg, D.** (2013). Girls who masturbate in early infancy: Diagnostics, natural course and a long-term follow-up. *Acta Paediatrica, 102*(7), 762–766. <https://doi.org/10.1111/apa.12231>
- Romeo, K. E., & Kelley, M. A.** (2009). Incorporating human sexuality content into a positive youth development framework: Implications for community prevention. *Children and Youth Services Review, 31*(9), 1001–1002–1009. <https://doi.org/10.1016/j.childyouth.2009.04.015>
- Sanders, R. A.** (2013). Adolescent psychosocial, social, and cognitive development. *Pediatrics in Review, 34*(8), 354–358. <https://doi.org/10.1542/pir.34-8-354>
- Sandnabba, N. K., Santtila, P., Wannas, M., & Krook, K.** (2003). Age and gender-specific sexual behaviors in children. *Child Abuse & Neglect, 27*(6), 579–605. [https://doi.org/10.1016/S0145-2134\(03\)00102-9](https://doi.org/10.1016/S0145-2134(03)00102-9)
- Savioja, H., Helminen, M., Frojd, S., Marttunen, M., & Kaltiala-Heino, R.** (2017). Delinquency and sexual experiences across adolescence: Does depression play a role? *European Journal of Contraception & Reproductive Health Care, 22*(4), 298–304. <https://doi.org/10.1080/13625187.2017.1374361>

- Savioja, H., Helminen, M., Fröjd, S., Marttunen, M., & Kaltiala-Heino, R.** (2015). Sexual experience and self-reported depression across adolescent years. *Health Psychology and Behavioral Medicine, 3*(1), 337–347. <https://doi.org/10.1080/21642850.2015.1101696>
- Schoentjes, E., Deboutte, D., & Friedrich, W.** (1999). Child sexual behavior inventory: A Dutch-speaking normative sample. *Pediatrics, 104*(4), 885–893. <https://doi.org/10.1542/peds.104.4.885>
- Seiffge-Krenke, I., & Gelhaar, T.** (2008). Does successful attainment of developmental tasks lead to happiness and success in later developmental tasks? A test of Havighurst's (1948) theses. *Journal of Adolescence, 31*(1), 33–52. <https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2007.04.002>
- Selfhout, M. H. W., Branje, S. J. T., & Meeus, W. H. J.** (2009). Developmental trajectories of perceived friendship intimacy, constructive problem-solving, and depression from early to late adolescence. *Journal of Abnormal Child Psychology, 37*(2), 251–264. <https://doi.org/10.1007/s10802-008-9273-1>
- Steele, M.** (2010). The quality of attachment and oedipal development. *Psychoanalytic Inquiry, 30*, 485–495. <https://doi.org/10.1080/07351690.2010.518529>
- Steinberg, L.** (2005). Cognitive and affective development in adolescence. *Trends in Cognitive Sciences, 9*(2), 69–74. <https://doi.org/10.1016/j.tics.2004.12.005>
- Steinberg, L.** (2008). A social neuroscience perspective on adolescent risk-taking. *Developmental Review, 28*(1), 78–106. <https://doi.org/10.1016/j.dr.2007.08.002>
- Stoltenborgh, M., van Ijzendoorn, M. H., Euser, E. M., & Bakermans-Kranenburg, M. J.** (2011). A global perspective on child sexual abuse: Meta-analysis of prevalence around the world. *Child Maltreatment, 16*(2), 79–101. <https://doi.org/10.1177/1077559511403920>
- Stone, N., Ingham, R., & Gibbins, K.** (2013). »Where do babies come from?« Barriers to early sexuality communication between parents and young children. *Sex Education, 13*(2), 228–240. <https://doi.org/10.1080/14681811.2012.737776>
- Templeton, M., Lohan, M., Kelly, C., & Lundy, L.** (2017). A systematic review and qualitative synthesis of adolescents' views of sexual readiness. *Journal of Advanced Nursing, 73*(6), 1288–1301. <https://doi.org/10.1111/jan.13207>
- Torquati, J. C., & Raffaelli, M.** (2004). Daily experiences of emotions and social contexts of securely and insecurely attached young adults. *Journal of Adolescent Research, 19*(6), 740–758. <https://doi.org/10.1177/0743558403260023>
- van der Doef, S., & Reinders, J.** (2018). Stepwise sexual development of adolescents: The Dutch approach to sexuality education. *Nature Reviews Urology, 15*(3), 133–134. <https://doi.org/10.1038/nrur.2018.3>
- Volbert, R.** (2000). Sexual knowledge of preschool children. *Journal of Psychology & Human Sexuality, 12*(1–2), 5–26. https://doi.org/10.1300/J056v12n01_02
- Walker, J., & Milton, J.** (2006). Teachers' and parents' roles in the sexuality education of primary school children: A comparison of experiences in Leeds, UK, and in Sydney. *Sex Education, 6*(4), 415–428. <https://doi.org/10.1080/14681810600982267>
- Wight, D., Williamson, L., & Henderson, M.** (2006). Parental influences on young people's sexual behaviour: A longitudinal analysis. *Journal of Adolescence, 29*(4), 473–494. <https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2005.08.007>
- Williams, T., Connolly, J., & Cribbie, R.** (2008). Light and heavy heterosexual activities of young Canadian adolescents: Normative patterns and differential predictors. *Journal of Research on Adolescence, 18*(1), 145–172. <https://doi.org/10.1111/j.1532-7795.2008.00554.x>
- World Health Organization (WHO)** (2006). *Defining sexual health. Report of a technical consultation on sexual health, 28–31 January 2002, Geneva*. Geneva: World Health Organization. Verfügbar unter http://www.who.int/reproductivehealth/publications/sexual_health/defining_sh/en/

World Health Organization (WHO) (2010). *Standards for sexuality education in Europe: A framework for policy makers, educational and health authorities and specialists.* Cologne, Germany: WHO Federal Centre for Health Education, BZgA.

Zimmer-Gembeck, M. J. (2002). The development of romantic relationships and adaptations in the system of peer relationships. *Journal of Adolescent Health, 31(6)*, 216–225. [https://doi.org/10.1016/S1054-139X\(02\)00504-9](https://doi.org/10.1016/S1054-139X(02)00504-9)

Autorinnen, Autoren

Raisa Cacciatore, Väestöliitto – Family Federation of Finland, Helsinki, Finland

Erja Korteniemi-Poikela, Tehy – The Union of Health and Social Care Professionals in Finland, Rovaniemi Regional Office, Rovaniemi, Finland

Riittakerttu Kaltiala, Faculty of Medicine and Health Technology, Tampere University, Tampere, Finland; Department of Adolescent Psychiatry, Tampere University Hospital, Tampere, Finland; Vanha Vaasa Hospital, Vaasa, Finland
Kontakt: riittakerttu.kaltiala-heino@tuni.fi

Link zum Artikel in englischer Originalfassung:
<https://doi.org/10.1080/19317611.2019.1645783>
(Zugriff 10. März 2025)

Zitierweise

Cacciatore, R., Korteniemi-Poikela, E., & Kaltiala, R. (2025). Die Stufen der Sexualität – Ein entwicklungsorientiertes, emotionsfokussiertes, kindzentriertes Modell der sexuellen Entwicklung und Sexualerziehung von der Geburt bis zum Erwachsenenalter (J. A. Smith, Übersetzung), *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG), 1*, 90–116. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_stufen-sexualitaet

» Trau dich! MitReden.
MitMachen.MitSicherheit.

» Projekt »JuSeQs«

» Das »PASeBi«-Projekt

» Das »SEX:AI«-Projekt

» PreWorks

» Jugendsexualitätsstudie
10. Welle

» Das »PaCoPro«-Toolkit

» Projekt »Bildungsmedien
zur Sexuellen Bildung und
zur Prävention sexualisierter
Gewalt für junge Menschen
mit Behinderung«

»Trau dich! MitReden.MitMachen.MitSicherheit.«

Partizipation im Kontext sexualisierter Gewalt und schulischer Schutzkonzepte

Stefanie Amann, Oliver Franz, Astrid Kassette

In der letzten Förderlaufzeit der bundesweiten Initiative »Trau dich!« erprobt das Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG) im Jahr 2025 ein Projekt zur Partizipation und Prävention im Kontext sexualisierter Gewalt und schulischer Schutzkonzepte. Dieses Angebot umfasst drei neue Bausteine und knüpft an die Aufführung des Theaterstücks mit den damit verbundenen Fortbildungen und Elternabenden an. Umgesetzt und evaluiert wird es von Frühjahr bis Spätsommer an ausgewählten Pilot-schulen in Hessen, Rheinland-Pfalz und Berlin.

Eine gelebte Partizipationskultur in Schulen gilt als ein zentrales Merkmal, wenn es um die Aufklärung und den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexualisierter Gewalt geht. Wenn ihre Rechte auf Partizipation anerkannt werden, wird das Machtgefälle zwischen Erwachsenen und Schutzbefohlenen reduziert und ein Bewusstsein für ein achtsames Miteinander im Schulalltag gestärkt. Das Ziel von »Trau dich! MitReden.MitMachen.MitSicherheit.« ist, die Beteiligung von Schüler*innen¹ bei der Erstellung von Schutzkonzepten in ihren Schulen nachhal-

tig zu fördern. Dabei werden lokale Kooperationen zwischen schulischen und regionalen Akteuren gestärkt und regionale Netzwerke eingebunden. Ein zentrales Anliegen ist, die Perspektive der Kinder bedarfsorientiert zu integrieren und die schulischen Fachkräfte für das Thema zu sensibilisieren und zu qualifizieren. Schulen werden unterstützt, gemeinsam Konzepte zu entwickeln, die sowohl präventiv wirken als auch betroffene Schüler*innen gezielt unterstützen. Die drei neuen Bausteine wirken zusammen, um eine umfassende und nachhaltige Verankerung der Schutzkonzepte in den Schulen und ihrem Umfeld zu gewährleisten. Ziel ist, ein gemeinsames Verständnis und eine vernetzte Zusammenarbeit aller Akteure zu schaffen.

Die drei Bausteine von »Trau dich! MitReden.MitMachen.MitSicherheit.«

Baustein 1: Fortbildung »Wie geht Partizipation im Kontext von Schutzkonzeptentwicklung?«

Zu Beginn und während der Schutzkonzeptentwicklung ist es erforderlich, dass sich Schulen mit der eigenen Partizipationskultur auseinandersetzen: Welches Verständnis von Partizipation haben

1 Auf Wunsch der Autor*innen wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

ABBILDUNG 1



wir? Welche Entscheidungsprozesse und -strukturen gibt es bei uns? Wie wollen wir den Prozess der Schutzkonzeptentwicklung möglichst beteiligungsorientiert gestalten? Auf welchen bewährten Mitgestaltungs- und Entscheidungsabläufen können wir aufbauen? Wo könnten wir Prozesse verändern und mehr Mitwirkung ermöglichen?

Inhalte und Ziele: Vermittlung von Grundlagenwissen zur Partizipation mit Fokus auf deren Bedeutung bei der Prävention sexualisierter Gewalt und der Schutzkonzeptentwicklung. Die Inhalte umfassen:

- Reflexion von Macht und Verantwortung im Schulalltag, um die Rechte von Schüler*innen zu stärken.
- Methoden zur systematischen Einbindung von Schüler*innenperspektiven in Entscheidungsprozesse.
- Praxisbeispiele und Übungen zur partizipativen Schutzkonzeptgestaltung.

Ziel ist es, die Teilnehmenden zu befähigen, Partizipation in ihre pädagogische Arbeit zu integrieren und Schüler*innen in die Entwicklung eines Schutzkonzepts aktiv einzubeziehen.

Rahmenbedingungen und Methoden: Die Fortbildung ist ganztägig mit maximal 16 Teilnehmenden. Die praxisorientierten Methoden lassen sich einfach in den Schulalltag integrieren.

Varianten der Umsetzung: Je nach Entwicklungsstand des schulischen Schutzkonzepts können Schulen den Baustein an ihre spezifischen Bedürfnisse anpassen. Es stehen drei Varianten zur Auswahl:

- (1) **Potenzial- und Risikoanalyse:** mit Schüler*innen gemeinsam sichere und risikobehaftete Bereiche in der Schule identifizieren, oder
- (2) **Verhaltenskodex:** gemeinsame Regeln für einen respektvollen Umgang entwickeln, oder
- (3) **Ansprechstellen und Beschwerdestrukturen:** transparente und zugängliche Feedback- und Hilfesysteme etablieren.

Teilnahme: Eingeladen sind alle Lehrkräfte und Fachkräfte der Schule, insbesondere diejenigen, deren Schüler*innen an Baustein 2 teilnehmen, so-

wie alle, die an der Schutzkonzeptentwicklung mitwirken.

Baustein 2: Mitmach-Aktion für Schüler*innen

In der Aktion wird den Schüler*innen Partizipation als ihr Recht nahegebracht. Sie wird als notwendiger Bestandteil der schulischen Schutzkonzeptentwicklung begreifbar gemacht und (in ersten Schritten) umgesetzt. Die Mitmach-Aktion besteht aus vier Stationen, die jeweils auf eine Geschichte aus dem Theaterstück zurückgreifen und werden auf den konkreten Schulalltag übertragen. Die von den Schüler*innen erarbeiteten Ideen werden gesichert, um ihre Perspektiven in die Schutzkonzeptentwicklung einzubeziehen.

Inhalte und Ziele: Die interaktive Mitmach-Aktion für die 5. und 6. Klassen sensibilisiert die Schüler*innen für Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt in der Lebenswelt Schule, stärkt ihre Selbstwirksamkeit und gibt ihnen Raum für Partizipation. Inhalte sind:

- Reflexion von Gefühlen, Grenzen und Entscheidungsprozessen.
- Kennenlernen von Kinderrechten und Mitbestimmungsstrukturen.
- Entwicklung eigener Ideen und Wünsche für eine gewaltfreie Schule.

Ziel ist es, den Schüler*innen zu ermöglichen, Risiken zu erkennen, Hilfesysteme zu identifizieren und sich aktiv an der Schulentwicklung zu beteiligen. Partizipation wird als Recht und notwendiger Bestandteil der Schutzkonzeptentwicklung vermittelt.

Rahmenbedingungen:

- Die Veranstaltung findet in geschlechtsspezifischen Gruppen statt, um einen geschützten Austausch zu gewährleisten.
- Gruppengröße: maximal 16 Schüler*innen.
- Zwei Klassen nehmen parallel an der Mitmach-Aktion teil.
- Dauer: drei Stunden pro Durchlauf (inkl. Pausen) mit zwei Durchläufen pro Tag.
- Die Aktion umfasst vier Mitmach-Stationen, die sich auf die Geschichten aus dem Theaterstück »Trau dich!« beziehen.

Moderation: Jede Station wird von einer qualifizierten Fachperson moderiert. Die Moderator*innen

kommen aus regionalen Fachstellen für Kinderschutz und Schutz vor sexualisierter Gewalt und bieten den Schüler*innen damit auch Kontakt zu Anlaufstellen in ihrer Nähe. Zur fachlichen und methodischen Vorbereitung erhalten die Moderator*innen ein ausführliches Konzept und nehmen verbindlich an einer sogenannten »Fachrunde« teil, die das Gesamtprojekt und die Mitmach-Aktion im Detail vorstellt.

Die vier Mitmach-Stationen: Die Stationen finden in den Klassenräumen der Schule statt. Dieser geschützte und mit anregenden Impulsen ausgestattete Rahmen ermöglicht den Schüler*innen eine lebendige Auseinandersetzung.

Station 1: Respekt-Influencer*in

Thema: Gefühle und Grenzen

Entwicklung von Regeln für einen respektvollen und grenzachtenden Umgang im Schulalltag, insbesondere im Hinblick auf Grenzverletzungen zwischen Mädchen und Jungen. Anknüpfungspunkt ist die Geschichte von Paula.

Station 2: MitBeStimmer*in

Thema: Selbst-, Mit- und Fremdbestimmung

Reflexion über Entscheidungsprozesse und Mitbestimmung. Anknüpfend an die Geschichte von Vladimir analysieren Schüler*innen, wie viel Einfluss sie auf Entscheidungen in der Schule haben, wie viel Selbst-, Mit- und Fremdbestimmung vorhanden ist, und sie erarbeiten Vorschläge für mehr Mitbestimmung in Bezug auf eine sichere Schule.

Station 3: Recht(e)-Haber*in

Thema: Hilfesysteme und Beschwerden

Anknüpfend an die Geschichte von Alina lernen Schüler*innen ihre Rechte kennen, insbesondere im Zusammenhang mit dem Schutz vor sexualisierter Gewalt, und entwickeln Ideen zur Verbesserung der Hilfestrukturen in der Schule.

Station 4: RisikoChecker*in

Thema: Risikosituationen und Orte

Analyse von unsicheren Orten und Situationen in der Schule. Anknüpfend an die Geschichte von Luca reflektieren Schüler*innen, wo sie sich sicher oder unsicher fühlen, und visualisieren potenzielle Risikobereiche.

Betreuung und Ausstiegsmöglichkeiten: Über den gesamten Aktionstag gibt es ein Hilfe-Team, das Schüler*innen, die während der Stationen Unterstützung benötigen oder die Gruppe verlassen möchten, betreut.

Ergebnissicherung und Weiterarbeit: Die Ergebnisse der Mitmach-Stationen werden dokumentiert und in den weiteren Prozess der Schutzkonzeptentwicklung integriert. Sie fließen in bestehende Strukturen wie Schülerparlamente, Klassenräte und Schulöffentlichkeit ein, um langfristige Veränderungen zu fördern.

Baustein 3: Veranstaltung zur Stärkung schulischer Netzwerkarbeit im Kontext von Schutzkonzeptentwicklung

Die Zusammenarbeit mit externen Partner*innen und Kooperation mit dem Hilfesystem vor Ort sind wichtige Erfolgskriterien für die Entwicklung und gelingende Etablierung schulischer Schutzkonzepte. Auch für eine wirksame Beteiligung der Schülerschaft sind die Expertise von außen und verlässliche Netzwerke erfolversprechend.

Inhalte und Ziele: Baustein 3 unterstützt die Implementierung der in Baustein 1 und 2 erarbeiteten Ansätze von Partizipation und Vernetzung in schulische Schutzkonzepte. Ziel ist es, konkrete Ideen zur Berücksichtigung der Perspektive von Schüler*innen in der Prävention sexualisierter Gewalt zu erarbeiten. Die Impulse aus Baustein 2 sollen in dem Schutzkonzept der Schule und ihren Strukturen nachhaltig verankert werden. Eingeladen sind alle relevanten Akteure im Kontext der Prävention sexualisierter Gewalt (Lehrkräfte, Schulsozialarbeitende, Schulleitung, Elternvertretung, Schüler*innenvertretung) sowie bei Bedarf auch regionale Kooperationspartner im Hilfesystem. Im Mittelpunkt stehen der Austausch, die Förderung eines gemeinsamen Verständnisses und die Entwicklung nachhaltiger Strategien.

Modularität und Flexibilität: Der Baustein ist modular aufgebaut, um flexibel auf den Stand der Schutzkonzeptentwicklung, auf partizipative Ansätze und spezifische Schulstrukturen sowie die vorhandenen

Netzwerke eingehen zu können. Vorab erfolgt eine Bedarfsanalyse, um die Veranstaltung passgenau zu gestalten.

Typische Bestandteile des Bausteins:

- (1) **Zielformulierung:** Klärung der Zielsetzungen der Teilnehmenden und Definition gemeinsamer Ziele.
- (2) **Impulsphasen:** Austausch zu Ergebnissen von Baustein 2.
- (3) **Vernetzungsarbeit:** Identifikation von Kooperationspotenzialen und Entwicklung neuer Ideen.
- (4) **Synthese:** Festlegung konkreter Maßnahmen zur Implementierung der Impulse der Schüler*innen, zur Netzwerkarbeit und zur Integration dieser Aspekte in das Schutzkonzept und den schulischen Alltag.

Rahmenbedingungen:

Die Umsetzung des Bausteins erfolgt nach den schulischen Bedürfnissen und Kapazitäten:

- Der zeitliche Rahmen wird hiervon ausgehend geplant und kann halbtägig (z. B. an einem Nachmittag) oder ganztägig gesetzt werden.
- Zur Teilnahme eingeladen werden die unterschiedlichen Akteursgruppen im Kontext Schule: Lehrkräfte (insbesondere Klassenleitungen der Klassen, die an Baustein 2 teilgenommen haben), Vertrauenslehrkräfte, Schulleitung, Schulsozialarbeit, Elternvertretungen, Schüler*innenvertretung.
- Bei Bedarf und einem stärkeren Fokus auf externer Vernetzung können nach Absprache mit der Schule Vertretungen des regionalen Hilfesystems eingeladen werden.

Ergebnissicherung und Weiterarbeit: Die erarbeiteten Ergebnisse werden dokumentiert. Die regelmäßige Reflexion und Anpassung der Strategien durch Follow-ups werden angeregt, um die Nachhaltigkeit der Bausteine zu gewährleisten. Der Baustein legt den Fokus auf praxisnahe und partizipative Ansätze, um langfristige Prävention und wirksame Schutzstrukturen in den Schulen zu verankern.

Wissenschaftliche Begleitung

Die begleitende Evaluation untersucht, wie die neuen Bausteine die Schutzkonzeptarbeit effektiv unterstützen können. Dabei werden die Erfahrungen schulischer Fachkräfte, Eltern- und Schüler*innenvertretungen sowie externer Fachpersonen eingeholt, um die Bausteine praxisnah weiterzuentwickeln. Es wird analysiert, welche Ansätze sich bewähren, wo Optimierungspotenzial besteht und welche Unterstützung Schulen benötigen. Alle drei Bausteine werden durch ein kurzes Online-Feedback und Fokusgruppen evaluiert. Die Ergebnisse fließen in die Weiterentwicklung und Optimierung des Angebots ein.

Autor*innen

Stefanie Amann, Leitung des Referats S4 Prävention von sexuellem Missbrauch im Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit.
Kontakt: Stefanie.amann@bioeg.de

Oliver Franz, Referent im Referat S4 Prävention von sexuellem Missbrauch im Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit.
Kontakt: Oliver.franz@bioeg.de

Astrid Kassette, Referentin im Referat S4 Prävention von sexuellem Missbrauch im Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit.
Kontakt: Astrid.kassette@bioeg.de

Zitierweise

Amann, S., Franz, O., & Kassette, A. (2025). Partizipation im Kontext sexualisierter Gewalt und schulischer Schutzkonzepte, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 118–122. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_traudich

Projekt »JuSeQs«: Jugendsexualität und Sexuaufklärung von LSBTIQ*-Personen

Eine explorative Studie zur sexuellen und romantischen Sozialisation von jungen LSBTIQ*

Maika Böhm, Lucie Gebel, Emmie Mika Stemmer

Hintergrund

Die Vielfalt der Lebenswelten von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans, inter*¹ und queeren (LSBTIQ*) Personen findet in der Gesellschaft zunehmend Sichtbarkeit und Repräsentation (Timmermanns & Böhm, 2020). Besonders Jugendliche und junge Erwachsene identifizieren sich vermehrt als LSBTIQ* (Jones, 2024).

Während für junge heterosexuelle und cisgeschlechtliche Personen bereits seit 1980 repräsentative Querschnittsstudien zur Jugendsexualität vorliegen (Scharmanski & Hessling, 2021), fehlen vergleichbare Erhebungen für LSBTIQ*-Personen in Deutschland weitgehend (Klocke, 2022). Zudem stellt Diversität innerhalb der LSBTIQ*-Communitys (Krell & Oldemeier, 2015) eine wichtige Dimension dar: So machen trans Personen oft andere Erfahrungen als homo- bzw. bisexuelle Personen, und auch innerhalb von trans Communitys bestehen große Unterschiede (Fornander et al., 2024; Stemmer et al., 2024). Zugleich fehlen Daten zu sexuellen und romantischen Erfahrungen junger inter* Personen weitgehend. Bisherige Studien konzentrieren sich zudem primär auf Diskriminierungserfahrungen, während zentrale Fragen zur Sexuaufklärung sowie zur sexuellen und romantischen Sozialisation kaum untersucht wurden. Ein Blick auf internationale Studien zeigt, dass Sexuelle Bildung an der Schule,

durch Eltern oder medizinisches Personal häufig heteronormativ geprägt ist und dadurch als verkürzt wahrgenommen wird (Arbeit et al., 2016; Flores et al., 2019).

Vorgehen

Während der Projektlaufzeit (10/2024 bis 06/2027) werden in einem Mixed-Methods-Design zwei Arbeitspakete umgesetzt: Einerseits werden sexualpädagogische Fachkräfte in einer quantitativen Online-Erhebung u.a. dazu befragt, wie vertraut sie mit LSBTIQ*-Themen sind, wo diese ihnen begegnen und welche Qualifizierungsbedarfe sie sehen. Andererseits werden qualitative Interviews mit LSBTIQ*-Personen zwischen 16 und 25 Jahren durchgeführt, um zu untersuchen, wie sie ihre sexuelle und romantische Sozialisation und formale wie informelle Sexuaufklärung erleben. Beide Teilerhebungen sollen dazu beitragen, Informations- und Unterstützungsangebote für die Zielgruppe zu verbessern und Fachkräfte in der schulischen wie außerschulischen Sexuellen Bildung zu sensibilisieren.

Während in der Fachkräfte-Befragung ein Rücklauf von etwa 400 ausgefüllten Fragebogen angestrebt wird, sollen in der Interviewstudie in zwei Erhebungsphasen insgesamt 40 Jugendliche befragt werden. In der ersten Phase sind 25 bis 30 leitfadengestützte Interviews mit einer nach Untergruppen quotierten Stichprobe geplant. Nach einer ersten Datensichtung erfolgt eine zweite Erhebungsphase mit weiteren 10 bis 15 Interviews, um eine Sättigung für bestimmte Teilgruppen zu erreichen. Die Rekrutierung der Teil-

1 Auf Wunsch der Autor*innen wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

nehmenden erfolgt über Stakeholder, bspw. queere Einrichtungen, und über Soziale Medien.

Forschungsethische Aspekte sind im gesamten Projektverlauf von hoher Bedeutung: So wird ein Ethikvotum eingeholt; darüber hinaus begleiten das Projekt ein wissenschaftlicher Beirat und eine Forschungssupervision. Im Rahmen eines Lehr-Forschungstransfers ist außerdem ein Workshop mit Peers zur Interpretation und Diskussion ausgewählter Daten geplant.

Literatur

- Arbeit, M. R., Fisher, C. B., Macapagal, K., & Mustanski, B.** (2016). Bisexual Invisibility and the Sexual Health Needs of Adolescent Girls. *LGBT health, 3*(5), 342–349. <https://doi.org/10.1089/lgbt.2016.0035>
- Flores, D., Docherty, S. L., Relf, M. V., McKinney, R. E., & Barroso, J. V.** (2019). »It's Almost Like Gay Sex Doesn't Exist:« Parent-Child Sex Communication According to Gay, Bisexual, and Queer Adolescent Sons. *Journal of adolescent research, 34*(5), 528–562. <https://doi.org/10.1177/0743558418757464>
- Fornander, M. J., Egan, A. M., Robertson, G. C., & Moser, C. N.** (2024). Self-Reported Sexual Behavior of Transgender Youth. *Journal of pediatric and adolescent gynecology, 37*(3), 336–341. <https://doi.org/10.1016/j.jpag.2023.12.003>
- Jones, J. M.** (13. März 2024). LGBTQ+ Identification in U.S. now at 7.6%. Gallup. <https://news.gallup.com/poll/611864/lgbtq-identification.aspx>
- Klocke, U.** (2022, November). *Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in Schule und Unterricht: Eine Expertise zu Forschungsbedarfen für das Bundesministerium für Bildung und Forschung.*
- Krell, C., & Oldemeier, K.** (2015). *Coming-out – und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen.* DJI Deutsches Jugendinstitut. http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf
- Scharmanski, S., & Hessling, A.** (2021). Sexual- und Verhütungsverhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Aktuelle Ergebnisse der Repräsentativbefragung »Jugendsexualität« [Sexual and contraceptive behavior of adolescents and young adults

in Germany. Current results of the representative survey »Youth Sexuality«]. *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz, 64*(11), 1372–1381. <https://doi.org/10.1007/s00103-021-03426-6>

Stemmer, E. M., Gavranić, M., Hasenbein, L., & Pothmann, J. (2024). *Zwischen Fremd- und Selbstbestimmung: Zur Lebenssituation von Trans- und nicht-binären Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland.* DJI.

Timmermanns, S., & Böhm, M. (2020). *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis.* Weinheim: Beltz Juventa.

Autor*innen

Maika Böhm, Prof. Dr., ist Professorin für Sexualwissenschaft und Familienplanung und Studiengangsleitung des Masterstudiengangs Angewandte Sexualwissenschaft an der Hochschule Merseburg, lehrt und forscht in den letzten Jahren vor allem in den Bereichen sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte.
Kontakt: maika.boehm@hs-merseburg.de

Lucie Gebel studierte Soziologie (M.A.) und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Jugendsexualität an der Hochschule Merseburg.
Kontakt: lucie.gebel@hs-merseburg.de

Emmie Mika Stemmer ist Sexualwissenschaftler*in (M.A.) mit den Forschungsschwerpunkten Jugendsexualität, Queerness sowie Trans und Nicht-Binarität und arbeitet aktuell an der Hochschule Merseburg.
Kontakt: emmie.stemmer@hs-merseburg.de

Zitierweise

Böhm, M., Gebel, L., & Stemmer, E. M. (2025). Eine explorative Studie zur sexuellen und romantischen Sozialisation von jungen LSBTIQ*, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 123–124. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_juseq3

Das »PASEBi«-Projekt

Pornografie im Alltag und in der Sexuellen Bildung von Jugendlichen

Nicola Döring

Im Internet-Zeitalter ist Pornografie zugänglicher denn je, nicht nur für erwachsene, sondern auch für jugendliche Mediennutzende (Döring, 2024). So berichten laut nationalen und internationalen Studien viele Jugendliche ab dem Pubertätsalter von ungewollten Pornografie-Kontakten: Das heißt, dass sie zufällig auf entsprechende Online-Inhalte stoßen, sie von Peers unaufgefordert weitergeleitet oder auf dem Handy gezeigt bekommen. Zudem suchen zahlreiche Jugendliche aber auch absichtlich nach sexuell expliziten Online-Inhalten, sei es aus Neugier, um etwas über Sexualität zu erfahren, um mitreden zu können oder auch, um sich sexuell anregen zu lassen. Dabei greifen Jungen statistisch häufiger auf Pornografie – insbesondere auf Videopornografie – zurück als Mädchen (Paulus et al., 2024; Peter & Valkenburg, 2016; Scharmanski & Hessling, 2021).

Die Folgen dieser Entwicklung werden kontrovers diskutiert. Teilweise werden starke negative Effekte befürchtet (etwa sexuelle Verrohung und Sucht). Teilweise wird aber auch angenommen, dass Jugendliche zwischen fiktionalen pornografischen Medieninhalten und Partnersexualität differenzieren und sich daher eher wenig beeinflussen lassen. Verschiedene pädagogische Ansätze haben sich etabliert, um Jugendliche in ihren Pornografie-Kontakten zu begleiten: Dazu gehören Verbote und Warnungen, Vertrauen in die Selbstsozialisation sowie auch eine gezielte Förderung von Pornografie-Kompetenz (Döring, 2011, 2022).

Hintergrund des »PASEBi«-Projekts

Wenn sexualpädagogische Fachkräfte sich fragen, welche Pornografie-Erfahrungen für Jugendliche in Deutschland heute typisch sind, finden sie in der wissenschaftlichen Fachliteratur darauf kaum Antworten. Denn aktuelle wissenschaftliche Befragungsdaten für Deutschland fehlen. Daher wurde im Arbeitskreis Sexuelle Bildung der AWO (Arbeiterwohlfahrt)-Beratungsstellen in Nordrhein-Westfalen der Bedarf an einer aktuellen Studie artikuliert. Angeregt durch Matthias Biermann (AWO-Beratungszentrum für Familienplanung, Schwangerschaftskonflikte und Fragen der Sexualität, Lore-Agnes-Haus) bildete sich eine insgesamt sechsköpfige Arbeitsgruppe innerhalb des AWO-Arbeitskreises. Maßgeblich wurde das Befragungsprojekt dann durch Thomas Zenge Wesendonk (AWO-Beratungsstelle für Schwangerschaft und Schwangerschaftskonflikte, Familienplanung, Sexualität und Partnerschaft im Kreis Wesel) vorangetrieben, der als Sexualpädagoge vor rund 15 Jahren bereits eine Fragebogenerhebung unter N = 617 Jugendlichen zur Pornografie durchgeführt hatte (Zenge Wesendonk, 2011). Zur Arbeitsgruppe gehören neben den beiden genannten Mitgliedern (in alphabetischer Reihenfolge) zudem Yasemin Bresemann (AWO-Beratungszentrum für Familienplanung, Schwangerschaftskonflikte und Fragen der Sexualität, Lore-Agnes-Haus), Alexander Daum (AWO-Fachstelle Jugendarbeit und Sexualpädagogik Münster), Tanita Kisting (Beratungsstelle für Sexuelle Bildung

und HIV/STI-Prävention im AWO-Kreisverband Wuppertal) und Mareike Wellner (AWO-Beratungsstelle für Schwangerschaftskonflikte, Familienplanung, Paar- und Lebensberatung Dortmund).

Die Arbeitsgruppe wandte sich für die Umsetzung der Befragungsstudie an die Autorin dieses Beitrags, Prof. Dr. Nicola Döring, Leiterin des Fachgebiets Medienpsychologie und Medienkonzeption an der Technischen Universität Ilmenau, die die wissenschaftliche Leitung des Projekts übernahm.¹ Sie setzt damit ihre langjährige Forschung zu Inhalten, Nutzung und Wirkung von Pornografie fort (z. B. Döring, 2011, 2013, 2022). Finanziert aus Haushaltsmitteln der Professur will das Projekt unter dem Titel »PASEBi« (»Pornografie im Alltag und in der Sexuellen Bildung von Jugendlichen«) von 2022 bis 2025 jugendliche Pornografie-Nutzung und deren Bedeutung für die Sexuelle Bildung empirisch untersuchen.

Fragestellungen des »PASEBi«-Projekts

Im Rahmen des sexual- und kommunikationswissenschaftlichen »PASEBi«-Projekts sollen in Zusammenarbeit mit der sexualpädagogischen Praxis vier Forschungsfragen (F1-F4) beantwortet werden:

- F1: Wie verbreitet sind ungewollte und gewollte Pornografie-Kontakte unter Jugendlichen?
- F2: Welche Einstellungen haben Jugendliche zur Pornografie?
- F3: Welche sexuellen Praktiken und Merkmale, die mit Pornografie-Vorbildern in Verbindung stehen können, gehören nach Auffassung der Jugendlichen zu gutem Sex?
- F4: Welche Anforderungen haben Jugendliche an zeitgemäße Pornografie-Aufklärung?

Methodik des »PASEBi«-Projekts

Der Forschungsfragebogen wurde anhand der Fachliteratur entwickelt und durch Fachleute der Sexuellen Bildung validiert. Befragt werden sollen rund 1 000 weibliche, männliche und nichtbinäre Schüler*innen² ab 14 Jahre der 8. und 9. Klassenstufe im Rahmen der regulären sexualpädagogischen Projekte an Schulen in Nordrhein-Westfalen. Diese sexualpädagogischen Projekte im Umfang von typischerweise vier Unterrichtsstunden werden von sexualpädagogischen Fachkräften der AWO-Beratungsstellen NRW sowie von YouthWork NRW³ durchgeführt. Sollte im Zuge der Befragung Diskussionsbedarf entstehen, können die anwesenden Fachkräfte vor Ort direkt darauf eingehen.

Der Fragebogen wird zum Ausfüllen auf dem Handy angeboten sowie auf Papier, falls kein Handy zur Verfügung steht. Die Datenerhebung erfolgt strikt anonym und dient rein wissenschaftlichen Zwecken. Die Studie wird mit positivem Votum der Ethikkommission der Technischen Universität Ilmenau durchgeführt sowie mit informierter schriftlicher Einwilligung der teilnehmenden Jugendlichen, ihrer Eltern/Erziehungsberechtigten sowie der Schulleitungen der beteiligten Schulen.

Fazit

Die Ergebnisse der »PASEBi«-Studie sollen in zwei separaten Publikationen für Wissenschaft und Praxis dargestellt werden: Für die Wissenschaft sollen die empirischen Daten mit Fokus auf die statistischen Befunde präsentiert und in den bisherigen Forschungsstand eingeordnet werden. In einem zweiten Beitrag sollen Schlussfolgerungen der Studie für die sexualpädagogische Praxis gezogen werden. Hier soll es vor allem darum gehen, wie dem Thema Pornografie in der Sexuellen Bildung ausreichend Raum gegeben werden kann und welche pädagogischen Methoden und Botschaften geeignet sind,

1 Projekt-Website: <https://www.tu-ilmenau.de/mpmk/forschung/pasebi>

2 Auf Wunsch der Autorin wird der Gender-Stern verwendet.

3 <https://youthwork-nrw.de>

um Jugendliche in einem selbstbestimmten Umgang mit dem allgegenwärtigen pornografischen Online-Material altersgerecht zu unterstützen. Bei der Entwicklung von pädagogischen Methoden und Botschaften, werden die von den Jugendlichen in der »PASEBi«-Studie geäußerten Bedarfe an Pornografie-Aufklärung sowie ihre typischen Nutzungsmuster aufgegriffen. Die Behandlung des Themas Pornografie durch sexualpädagogische Fachkräfte ist auch deswegen wichtig, weil ein relativ großer Teil der Eltern/Erziehungsberechtigten (40% der Mütter und 35% der Väter in Deutschland) berichten, dass sie selbst sich schwertun, dieses sensible Thema im Rahmen der Sexualaufklärung ihrer Kinder anzusprechen (Scharmanski & Hessling, 2023).

Literatur

Döring, N. (2011). Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24, 228-255. <https://doi.org/10.1055/s-0031-128707>

Döring, N. (2013). Wie wird Pornografie in Online-Foren diskutiert? *Zeitschrift für Sexualforschung*, 26, 305-329. <https://doi.org/10.1055/s-0033-1356091>

Döring, N. (2022). Sex, Jugend und Pornografie: Wie soll man pädagogisch damit umgehen? *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, 67(3), 94-99.

Döring, N. (2024). Digitale Pornografie. In P. Grimm, K. E. Trost & O. Zöllner (Hg.), *Digitale Ethik* (S. 357-368). Baden-Baden: Nomos.

Paulus F. W., Nouri F., Ohmann S., Möhler E., & Popow C. (2024). The Impact of Internet Pornography on Children and Adolescents: A Systematic Review. *L'Encéphale* 50(6), 649-662. <https://doi.org/10.1016/j.encep.2023.12.004>

Peter J., & Valkenburg P.M. (2016). Adolescents and Pornography: A Review of 20 Years of Research. *The Journal of Sex Research*, 53, 509-531. <https://doi.org/10.1080/00224499.2016.1143441>

Scharmanski, S., & Hessling, A. (2021). *Medien der Sexualaufklärung. Jugendsexualität 9. Welle*. BZgA-Faktenblatt. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:fb_JUS9_Medien

Scharmanski, S., & Hessling, A. (2023). Die Sicht der Eltern auf die Sexualaufklärung ihrer Kinder. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung* 1, 10-20. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2023-1_beitrag_juse_elternsicht

Zenge Wesendonk, T. (2011). *Geiles Zeug? Ergebnisse einer Befragung zu Pornographie an weiterführenden Schulen im Kreis Wesel 2010/11*. Arbeiterwohlfahrt Kreisverband Wesel e. V. https://www.awo-kv-wesel.de/media/download/porno_brosch__re.pdf
Zugegriffen: 17.1.2024

Autorin

Prof. Dr. Nicola Döring ist Professorin für Medienpsychologie und Medienkonzeption an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften und Medien der Technischen Universität Ilmenau.
Kontakt: nicola.doering@tu-ilmenau.de

Zitierweise

Döring, N. (2025). Pornografie im Alltag und in der Sexuellen Bildung von Jugendlichen, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 125-127. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_pasebi

Das »SEX:AI«-Projekt

Zur Bedeutung Künstlicher Intelligenz für die sexuelle Gesundheit

Nicola Döring

» Woran merke ich, ob ich bereit bin für das erste Mal Sex?« »Wie erkenne ich, ob meine Freundin mich wirklich liebt?« »Ist es normal, dass meine Monatsblutung zehn Tage lang dauert?« »Ich bin 16 und schwanger, meine Eltern dürfen nichts davon wissen, was soll ich jetzt machen?« Fragen und Probleme rund um sexuelle und reproduktive Gesundheit sind vielfältig und treten in allen Bevölkerungsgruppen und Lebensphasen auf. Insbesondere Jugendliche, für die das Hineinwachsen in ein aktives Sexual- und Liebesleben eine wichtige Entwicklungsaufgabe darstellt, haben häufig besonders viele Fragen.

Antworten auf ihre sexualbezogenen Fragen suchen Jugendliche heutzutage oft als Erstes im Internet. Denn das ist schnell und diskret: Sie googeln und nutzen die Suchmasken auf YouTube,

Instagram oder TikTok (Döring, 2017). Neuerdings fragen sie auch »ChatGPT« und andere Tools der Künstlichen Intelligenz (kurz: KI) in sexuellen Dingen um Rat (Döring, 2025). Das wirft die Frage auf, welche Qualität KI-generierte Sexuaufklärung hat. Kann »ChatGPT« (von OpenAI) einfühlsam, altersgerecht, vielfaltsanerkennend, faktisch korrekt und gut verständlich antworten, wenn es um sensible und persönliche Fragen der sexuellen und reproduktiven Gesundheit geht? Und wie sieht es aus bei anderen öffentlich verfügbaren KI-Tools wie »Gemini« (von Google), »Claude« (von Anthropic), »DeepSeek« (von DeepSeek) oder »MyAI« in Snapchat (von Snap; siehe Abbildung 1)? Die KI-generierte Sexuaufklärung ist ein neues Phänomen, das seit der Veröffentlichung von »ChatGPT« im November 2022 stark an Verbreitung und Bedeutung gewonnen hat (Döring, 2023).

ABBILDUNG 1

DAS KI-TOOL »MY AI« IN SNAPCHAT BEANTWORTET SEXUALBEZOGENE FRAGEN

Ich: Woran merke ich, dass ich bereit bin für das erste Mal Sex?

My AI: Hey, das ist eine wichtige Frage, über die viele nachdenken. Es ist entscheidend, dass du dich emotional bereit fühlst, Vertrauen zu deinem Partner hast und dich wohlfühlst. Es sollte eine Entscheidung sein, die du selbst triffst und nicht unter Druck gesetzt wirst. Es ist auch gut, offen über deine Gefühle und Bedenken zu sprechen. Lass mich wissen, wenn du mehr darüber oder über etwas anderes sprechen möchtest!

Ich: Bin mir unsicher. Einerseits möchte ich, andererseits habe ich Angst.

My AI: Verstehe, das ist völlig normal, sich unsicher zu fühlen, besonders bei so einem wichtigen Schritt. Es ist okay, Angst zu haben. Wichtig ist, auf dein Bauchgefühl zu hören und nur dann weiterzugehen, wenn du dich wirklich bereit fühlst. Es ist auch okay, mit deinem Partner darüber zu sprechen. Deine Gefühle sind wichtig. Hast du schon mal darüber gesprochen, wie du dich fühlst?

Zugänglich über die Snapchat-App oder über die Snapchat-Web-Schnittstelle: <https://web.snapchat.com>
Stand: 10. Januar 2025.

Vor diesem Hintergrund ist es Ziel des »SEX:AI«-Projekts, die Bedeutung generativer KI-Tools für die sexuelle und reproduktive Gesundheit der Allgemeinbevölkerung zu untersuchen. Nicht zum Fokus des »SEX:AI«-Projekts gehören daher Fragen des KI-Einsatzes durch Fachleute, etwa im Kontext der Medikamentenentwicklung, Operationsunterstützung oder wissenschaftlichen Datenanalyse.

Das Projekt wird am Fachgebiet Medienpsychologie und Medienkonzeption der Technischen Universität Ilmenau unter meiner Leitung durchgeführt¹ als Fortsetzung meiner langjährigen Forschung zur Internet-Sexualität (z. B. Döring, 2009, 2017; Döring & Mohseni, 2018). Finanziert aus Haushaltsmitteln der Professur, will das »SEX:AI«-Projekt von 2024 bis 2027 im Sinne einer Pilotforschung das neue Gebiet der KI-Sexualität strukturieren und erkunden. Es geht also zunächst darum, verschiedene Einsatzformen von KI im sexuellen Alltag der Bevölkerung zu differenzieren und diese dann theoretisch fundiert und datenbasiert zu beschreiben. Dazu werden neben einer fortlaufenden Auswertung der internationalen Fachliteratur verschiedene empirisch-sozialwissenschaftliche Methoden eingesetzt, vor allem Inhaltsanalysen, Interviews und Fragebogenerhebungen.

Der aktuelle KI-Hype

Für die breite Bevölkerung hat es aktuell noch einen relativ hohen Neuigkeitswert, generative Tools der Künstlichen Intelligenz zu nutzen und dabei etwa sexualitätsbezogenes Text-, Ton- und Bildmaterial künstlich zu erzeugen oder zu modifizieren. Doch die KI-Technologie als solche ist keineswegs neu. Tatsächlich wurde der Begriff der Künstlichen Intelligenz (kurz: KI; engl. Artificial Intelligence, kurz: AI) vor genau 70 Jahren geprägt: Unter Erstautorschaft des Mathematikers John McCarthy vom Dartmouth College in den USA beantragte im Jahr 1955 eine Gruppe von vier Wissenschaftlern Fördergelder für ein zweimonatiges Sommer-Forschungsprojekt. Der

Fördermittelantrag unter dem Titel »Proposal for the Dartmouth Summer Research Project on Artificial Intelligence« (McCarthy et al., 1955) führte das KI-Konzept ein und meinte mit »Künstlicher Intelligenz« die noch zu entwickelnde Fähigkeit von Maschinen (insbesondere von Computern), menschliche Intelligenzleistungen zu simulieren. Dazu wollte das letztendlich genehmigte und 1956 durchgeführte Dartmouth-Projekt unter anderem untersuchen, wie Maschinen Sprache verwenden, Abstraktionen und Konzepte bilden und sich selbst verbessern, um schließlich Probleme lösen zu können, die bis dahin nur durch menschliche Intelligenz lösbar waren.

Bei umschriebenen Problemen hat die KI-Entwicklung ihr Ziel erreicht: So können spezialisierte KI-Systeme (»schwache KI«) beispielsweise menschliche Schachgroßmeister*innen² besiegen und Hautkrebs besser erkennen als ausgebildete Dermatolog*innen. Unklar ist jedoch bis heute, ob es in absehbarer Zeit möglich sein wird, ein allgemeines KI-System (»starke KI«) zu schaffen, das sich in allen möglichen Problemstellungen mit dem Menschen messen kann.

In den vergangenen 70 Jahren hat die technische Entwicklung der KI eine wechselhafte Geschichte durchlaufen mit Phasen gesteigerter Hoffnungen und vermehrter Forschungsförderung (»KI-Frühling«) einerseits und enttäuschten Erwartungen samt gesunkenem öffentlichem Interesse (»KI-Winter«) andererseits. In den 2020er-Jahren verzeichnen wir nun einen neuen »KI-Hype«, der wesentlich getrieben ist durch die öffentliche Verfügbarkeit generativer KI-Tools (Döring, 2023).

Gemäß dem Modell des Hype Cycle (Gartner, 2023) münden mit dem Hype verbundene Begeisterung und überzogene Erwartungen schnell in Enttäuschungen, sobald Grenzen und Gefahren einer neuen Technologie greifbarer werden. Und gerade wenn es um sexuelle Einsatzformen innovativer Technologien geht, haben viele Menschen Bedenken, weil es sich für sie falsch anfühlt, Intimität mit

¹ Projekt-Website: <https://www.tu-ilmenau.de/mpmk/forschung/sexai>

² Auf Wunsch der Autorin wird der Gender-Stern verwendet.

Maschinen zu koppeln. So war auch das Aufkommen der Internet-Sexualität in den 1990er-Jahren mit großen Ängsten und Vorbehalten verbunden (Döring, 2009). Doch nationale und internationale Daten zeigen inzwischen, dass die meisten Menschen mehr positive als negative Effekte der Internet-Sexualität erleben (Döring & Mohseni, 2018). Wird der Umgang mit KI-Sexualität auch diesen Verlauf nehmen?

Fragestellungen des »SEX:AI«-Projekts

Im Rahmen des »SEX:AI«-Projekts werden vier verschiedene sexualbezogene Einsatzformen der generativen KI im Alltag differenziert, um jeweils deren Chancen und Risiken abwägen zu können (Döring et al., 2025):

- (1) **KI-generierte sexuelle Informationen:** Mit welchen sexuellen Fragen wenden sich Menschen an KI-Tools wie »ChatGPT«, »Gemini«, »Claude«, »DeepSeek« oder »My AI« (siehe Abbildung 1)? Welche Qualität haben die KI-generierten Antworten? Und wie gehen verschiedene Bevölkerungsgruppen mit den KI-Antworten um, d. h., unter welchen Umständen vertrauen oder misstrauen sie ihnen?
- (2) **KI-gestützte sexuelle Beratung und Therapie:** Welches Potenzial haben KI-Tools, wenn es nicht um sexuelle Einzelfragen, sondern um komplexere Beratungs- oder Therapieprozesse geht, bei denen ein höheres Maß an Empathie gefragt ist? Wie erleben Klient*innen und Patient*innen Sitzungen mit KI-Therapeut*innen? Wie bewerten Fachkräfte dokumentierte beraterische und therapeutische Dialoge zwischen Mensch und KI?
- (3) **Sexuelle Interaktionen mit KI-Agenten:** KI-Agenten können die Rolle von virtuellen Freund*innen und Liebhaber*innen einnehmen. Bekannt ist beispielsweise die seit 2017 verfügbare App »Replika« (von Luka Inc.), zu der viele Menschen intensive, teilweise langjährige romantische und sexuelle Beziehungen aufgebaut haben. Für welche Personengruppen sind intime Kontakte und Beziehungen mit einer KI von Interesse? Und wie wirken sich KI-Beziehungen auf zwischenmenschliche Beziehungen aus? Wann stellen sie eine hilfreiche Ergänzung oder Überbrückung und wann einen problematischen Ersatz dar?
- (4) **KI-generierte Pornografie:** Mit KI-Tools lässt sich rein fiktionales, sexuell explizites Text-, Audio- und Bildmaterial erzeugen (»synthetische Pornografie«). Das bietet neue Möglichkeiten, sexuelle Fantasien darzustellen: Die synthetische Pornografie erlaubt es, sexuelle Klischees noch weiter zu überspitzen oder aber zu überwinden. Wer produziert und nutzt welche Formen der synthetischen Pornografie und inwiefern bekräftigen oder erweitern sie sexuelle Stereotype? Darüber hinaus können KI-Technologien der Bildbearbeitung eingesetzt werden, um Merkmale realer Personen (Gesicht, Stimme) täuschend echt in pornografisches Bildmaterial zu integrieren, meist ohne Einverständnis der Betroffenen (»Deep-Fake-Pornografie«). Deep-Fake-Pornografie ist weltweit zu einem großen Problem geworden, wobei insbesondere Mädchen und Frauen viktimisiert werden. Welche technischen, rechtlichen und erzieherischen Maßnahmen sind wirksam, um die Erzeugung und Verbreitung von nicht-konsensueller Deep-Fake-Pornografie zu verhindern?

Fazit

Gemäß dem Modell des Hype Cycle (Gartner, 2023) wird es in den nächsten Jahren darum gehen, überzogene Erwartungen und damit verbundene Enttäuschungen bezüglich generativer KI zu überwinden und realitätsbezogene, produktive Nutzungsformen zu entwickeln. Damit verbunden sind weitere Fragen: Welche technischen Schutzmechanismen und rechtlichen Regelungen wird es brauchen, und welche sexualbezogenen KI-Kompetenzen sollte die Bevölkerung entwickeln, um zielführend und sozialverträglich mit den neuen Tools umgehen zu können? Das »SEX:AI«-Projekt will zur nuancierten Beantwortung dieser Fragen beitragen.

Literatur

Döring, N. (2009). The Internet's Impact on Sexuality. A Critical Review of 15 Years of Research. *Computers in Human Behavior*, 25(5), 1089–1101. <https://doi.org/10.1016/j.chb.2009.04.003>

Döring, N. (2017). Sexuaufklärung im Internet: Von Dr. Sommer zu Dr. Google. *Bundesgesundheitsblatt*, 60(9), 1016–1026. <https://doi.org/10.1007/s00103-017-2591-0>

Döring, N. (2023). Fifty Shades of ChatGPT: Aktueller Diskussions- und Forschungsstand zu Sex und künstlicher Intelligenz. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 36(03), 164–175. <https://doi.org/10.1055/a-2142-9527>

Döring, N. (2025). Jugendsexualität und Künstliche Intelligenz. Empfehlungen für die Sexual- und Medienpädagogik. *merz | medien + erziehung*, 69(1), 53–64. <https://doi.org/10.21240/merz/2025.1.14>

Döring, N., & Mohseni, R. (2018). Are Online Sexual Activities and Sexting Good for Adults' Sexual Well-Being? Results from a National Online Survey. *International Journal of Sexual Health*, 30(3), 250–263. <https://doi.org/10.1080/19317611.2018.1491921>

Döring, N., Le, T. D., Vowels, L., Vowels, M., & Marcantonio, T. (2025). The Impact of Artificial Intelligence on Human Sexuality: A Five-Year Literature Review 2020-2024. *Current Sexual Health Reports* 17, 1–39. <https://doi.org/10.1007/s11930-024-00397-y>

Gartner (2023). *Was gibt es Neues im Gartner Hype Cycle 2023 für neue Technologien?* Online-Dokument. <https://www.gartner.de/de/artikel/was-ist-neu-im-2023-gartner-hype-cycle-fuer-neue-technologien>

McCarthy, J., Minsky, M.L., Rochester, N., & Shannon, C.E. (1955). *A Proposal for the Dartmouth Summer Research Project on Artificial Intelligence*. Online-Dokument. <http://jmc.stanford.edu/articles/dartmouth/dartmouth.pdf>

Autorin

Prof. Dr. Nicola Döring ist Professorin für Medienpsychologie und Medienkonzeption an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften und Medien der Technischen Universität Ilmenau.
Kontakt: nicola.doering@tu-ilmenau.de

Zitierweise

Döring, N. (2025). Zur Bedeutung Künstlicher Intelligenz für die sexuelle Gesundheit, *FORUM Sexuaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 128–131. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_sex-ai

»PreWorks«

Für Gleichstellung und Prävention sexuell übergriffigen Verhaltens unter Gleichaltrigen

Georgios Paslakis

Sexuell übergriffiges Verhalten unter Gleichaltrigen

Unter Jugendlichen aller Geschlechter in Europa kommt es vermehrt zu sexuell übergriffigem Verhalten (sexually transgressive behaviors, STBs; Dworkin et al., 2021). Dazu gehören grenzverletzende Verhaltensweisen, die anderen potenziell schaden können und als unangemessen und inakzeptabel einzuordnen sind, z. B. das gezielte Anfertigen von Fotos von anderen Menschen ohne deren Erlaubnis, unangemessene Kommentare, Berühren ohne Zustimmung bis hin zu sexueller Belästigung und Vergewaltigung. Schätzungen zufolge ist einer von drei Jugendlichen durch STBs von Gleichaltrigen betroffen (Vives-Cases et al., 2021), insbesondere Mädchen, Frauen und nicht-heterosexuelle Jugendliche (Dworkin et al., 2021). STBs haben eine Reihe negativer psychologischer, aber auch körperlicher und sozialer Effekte (Shlonsky et al., 2017). Die Prävention von STBs ist daher unerlässlich. Schulungen für Helferpersonen in der Jugendhilfe fokussieren sich nur selten auf die Prävention, sondern auf die Unterstützung von Kindern als Opfer von erwachsenen Tätern (Wunsch & Moran, 2018). Es besteht die große Notwendigkeit, Jugendliche, unabhängig von ihrer Geschlechtsidentität und ihren sexuellen Präferenzen, dazu zu befähigen, ihre Rechte bezüglich ihres Körpers durchzusetzen und sichere, positive soziale und sexuelle Beziehungen mit Gleichaltrigen eingehen zu können (Ey et al., 2017).

»PreWorks«: Eine europäische Initiative

»PreWorks« (Prevention Works) ist ein vom EU-Programm »Erasmus+« gefördertes internationales Projekt für die geschlechtliche Gleichstellung und Prävention von sexuell übergriffigem Verhalten unter Gleichaltrigen in Europa. Gemeinsam mit Partnerorganisationen

aus den Niederlanden, Belgien, Griechenland, Finnland und Deutschland entwickeln wir ein Curriculum für Jugendliche ab 13 Jahren und ein entsprechendes Training für Fachkräfte in der Jugendarbeit. Da STBs teilweise auf Geschlechtsrollennormen und Männlichkeitsideale zurückgeführt werden (Reidy et al., 2015), legt »PreWorks« den Schwerpunkt auf die kritische Reflexion von Geschlechternormen, -rollen und -stereotypen als ursächliche und aufrechterhaltende Faktoren von STBs. In Studien zeigte sich beispielsweise, dass diejenigen, die sich am stärksten unter Druck gesetzt fühlen, männlichen Geschlechterrollen zu entsprechen, am ehesten zu Sex mit wechselnden Partner*innen neigen und eventuell Gewalt anwenden, um ihre sexuellen Ziele zu erreichen; weibliche Rollenbilder wiederum können Gehorsam und Selbstobjektifizierung suggerieren (Seabrook et al., 2018).

Ziel des »PreWorks«-Curriculums ist daher, das sich entwickelnde Bewusstsein der Jugendlichen für ihre Identität und die Normen und Erwartungen an zwischenmenschliche Interaktionen zu klären und zu stärken. Das Curriculum umfasst vier Gruppenmodule, ergänzt um zusätzliche Materialien und Ressourcen, die in Sitzungen à 90 Minuten vermittelt werden. Die Module sind: (1) Geschlechterrollen und gesellschaftliche Normen (z. B. Reflexion über Geschlechtsidentität, Geschlechterausdruck, LGBTQ+), (2) das digitale Selbst (z. B. Reflexion über die eigene digitale Identität, Strategien für Wohlbefinden im digitalen Raum, Erkennen von Cybermobbing), (3) sichere Beziehungen und Schutzstrategien (z. B. Reflexion über gesunde, gelingende Beziehungen auf Augenhöhe, Stärkung von Selbstermächtigung und sexueller Selbstbestimmung) und (4) Kommunikation und Einvernehmlichkeit (z. B. Bedeutung von persönlichen Grenzen, Kommunikation von Grenzen, aktive Abgrenzung). Diese Inhalte wurden partizipativ entwickelt und beziehen neben

professionellen Helferpersonen in der Jugendarbeit auch die Perspektiven von Jugendlichen aktiv in den Gestaltungsprozess mit ein.

Die Schulung für Helferpersonen in der Jugendarbeit wird ein fundiertes Verständnis der aktuellen Forschung und des konzeptionellen Rahmens vermitteln, um sie in die Lage zu versetzen, STBs in verschiedenen nicht-formalen Bildungs- und Betreuungssettings zu erkennen und zu verhindern, wobei sie auch einen kritischen Blick auf die mögliche Voreingenommenheit eigener Werte und Perspektiven wirft, die die Interpretation von STBs beeinflussen können. Damit soll vermieden werden, dass entweder eine altersgerechte sexuelle Entwicklung von Jugendlichen als problematisch behandelt oder STBs als angemessenes Entwicklungsverhalten fehlgedeutet wird (z. B. »Jungen sind nun mal so«). Bei diesen Schulungen verfolgen wir einen »Train the Trainers«-Ansatz, um Multiplikator*innen zu befähigen, die Intervention nachhaltig weiterzugeben.

Die entstehenden Materialien werden frei und in mehreren Sprachen zur Nachnutzung zur Verfügung gestellt. Die partizipative Entwicklung gewährleistet dabei eine praxisnahe und nachhaltige Umsetzung. Insgesamt möchte »PreWorks« eine präventive Maßnahme anbieten, die sich in die Bildungs-, Jugend- und Gleichstellungsarbeit innerhalb Europas integrieren lässt.

Literatur

- Dworkin, E. R., Krahé, B., & Zinzow, H.** (2021). The Global Prevalence of Sexual Assault: A Systematic Review of International Research Since 2010. *Psychology of Violence*, 11(5), 497-508. <https://doi.org/10.1037/VIO0000374>
- Ey, L. A., McInnes, E., & Rigney, L. I.** (2017). Educators' understanding of young children's typical and problematic sexual behaviour and their training in this area. *Sex Education*, 17(6), 682-696. <https://doi.org/10.1080/14681811.2017.1357030>
- Reidy, D. E., Smith-Darden, J. P., Cortina, K. S., Kernsmith, R. M., & Kernsmith, P. D.** (2015). Masculine discrepancy stress, teen dating violence, and sexual violence perpetration among adolescent boys. *Journal of Adolescent Health*, 56(6), 619-624. <https://doi.org/10.1016/j.jadohealth.2015.02.009>

Seabrook, R. C., Ward, L. M., & Giaccardi, S. (2018). Why is fraternity membership associated with sexual assault? Exploring the roles of conformity to masculine norms, pressure to uphold masculinity, and objectification of women. *Psychology of Men and Masculinity*, 19(1), 3-13. <https://doi.org/10.1037/MEN0000076>

Shlonsky, A., Albers, B., Tolliday, D., Wilson, S. J., Norvell, J., & Kissinger, L. (2017). *Rapid evidence assessment : current best evidence in the therapeutic treatment of children with problem or harmful sexual behaviours, and children who have sexually offended*. <https://apo.org.au/node/92426>

Vives-Cases, C., Sanz-Barbero, B., Ayala, A., Pérez-Martínez, V., Sánchez-Sansegundo, M., Jaskulska, S., Antunes Das Neves, A. S., Forjaz, M. J., Pyżalski, J., Bowes, N., Costa, D., Waszyńska, K., Jankowiak, B., Mocanu, V., & Davó-Blanes, M. C. (2021). Dating violence victimization among adolescents in europe: Baseline results from the lights4violence project. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 18(4), 1-11. <https://doi.org/10.3390/ijerph18041414>

Wunsch, A., & Moran, C. (2018). Traffic Lights : Understanding healthy sexual development and protecting children from harm. *Educating Young Children*, 24(3), 24-26. <https://search.informit.org/doi/10.3316/aeipt.221752>

Autor

Georgios Paslakis, Univ.-Prof. Dr. med., Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Leitender Arzt der Universitätsklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie der Ruhr-Universität Bochum am Campus OWL/Lübbecke. Arbeitsschwerpunkt: Forschung zu Genderaspekten bei Ess-, Persönlichkeits-, und Traumafolgestörungen.
Kontakt: georgios.paslakis@rub.de

Zitierweise

Paslakis, G. (2025). Für Gleichstellung und Prävention sexuell übergriffigen Verhaltens unter Gleichaltrigen, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 132-133. https://doi.org/10.17623/BIÖG_SRH:forum_2025-1_preworks

Jugendsexualitätsstudie 10. Welle

Die Bystander-Perspektive bei sexualisierter Gewalt in der Jugendsexualitätsstudie

Sara Scharmanski, Luise Dinger

Hintergrund

Die ehemalige Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), im Februar 2025 umbenannt in Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG), führt seit 1980 in regelmäßigen Abständen die repräsentative Wiederholungstudie zum Thema Jugendsexualität durch, bei der Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 14 bis 25 Jahren zu Themen wie erste sexuelle Erfahrungen, Verhütungswissen und -verhalten sowie Sexualaufklärung in Schule, Internet und Elternhaus befragt werden. Der Themenbereich sexualisierte Gewalt wird seit 2001 erfasst und ist bereits in der letzten Welle aus dem Jahr 2019 erheblich ausgebaut worden. Neben körperlichen Gewalterfahrungen wurden in Anlehnung an die »Speak!«-Studie (Maschke & Stecher, 2018) nichtkörperliche Gewalterfahrungen aus der Perspektive junger Menschen erfasst, so zum Beispiel (non)verbale Beleidigungen mit oder ohne Einsatz digitaler Medien (Erkens et al., 2021). Es hat sich unter anderem gezeigt, dass im Jugendalter übergriffiges Verhalten durch Gleichaltrige erheblich häufiger vorkommt als durch Erwachsene. Dies deckt sich mit den Ergebnissen anderer Studien zu sexualisierter (Peer-)Gewalt (u. a. Hofherr, 2017; Maschke & Stecher, 2018).

In der aktuell laufenden repräsentativen Wiederholungsbefragung »10. Welle Jugendsexualität« wird nun erstmals auch die Rolle von Bystandern vor, während und nach sexualisierten Grenzverletzungen, Übergriffen und Gewalt in den Blick genommen. Gerade im Jugendalter sind häufig andere Jugendliche in (sich anbahnenden) Übergriffssitu-

tionen anwesend bzw. erfahren im Nachgang davon (Maschke & Stecher, 2018; Erkens et al., 2021). Sie können demnach nicht nur Zeugen oder Mitwissende sein, sondern auch Adressierte im Rahmen von Disclosure-Prozessen (Hofherr, 2017; Maschke & Stecher, 2018; Erkens et al., 2021; Helfferich et al., 2021; Banyard, 2011; Gulowski et al., 2023). Die aktuelle Befragung ermöglicht es nun erstmals, repräsentative Daten zur Rolle jugendlicher und erwachsener Bystander bei sexualisierter (Peer-)Gewalt aus der Perspektive junger Menschen in Deutschland zu gewinnen. Erste Ergebnisse liegen voraussichtlich Ende 2025/Anfang 2026 vor. Diese dienen als Grundlage dafür, Jugendliche, Eltern und Fachkräfte bei der Aufklärungs- und Präventionsarbeit zu unterstützen.

Das Vorgehen

Seit über 40 Jahren wird die Querschnittbefragung zur Jugendsexualität regelmäßig repliziert, wobei das methodische Grundgerüst weitgehend unverändert blieb (Scharmanski & Hessling, 2021). Die Datenerhebung der zehnten Welle wird im Auftrag des BIÖGs (ehemalige BZgA) durch das sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut Verian mit der CAPI-Methode (Computer-Assisted Personal Interviewing) als kombiniert mündlich-schriftliche Interviews durchgeführt. Der Mantelfragebogen wird im Face-to-Face-Interview eingesetzt, wobei intimere Fragen wie zu Gewalterfahrungen von den Befragten am Laptop selbst ausgefüllt werden. Seit Februar 2025 werden rund 3 500 Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren sowie etwa 2 250 jun-

ge Erwachsene zwischen 18 und 25 Jahren in ganz Deutschland befragt. Teils werden auch die Eltern der befragten Jugendlichen um eine Einschätzung gebeten.

Eine Schulung vor der Erhebungsphase sowie eine Supervision währenddessen stellen sicher, dass die Befragung altersangemessen, kultursensibel und empathisch durchgeführt wird sowie bei Bedarf Informationen und Unterstützungsangebote bereitgestellt werden. Alle Befragten werden im Vorfeld umfassend über Ziel und Zweck der Studie sowie die Datenverarbeitung schriftlich und mündlich aufgeklärt. Die Befragung ist freiwillig und erfolgt nur nach Einwilligung. Die Datenerhebung und -verarbeitung erfüllt die aktuell gültigen Vorgaben der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO). Die Ethikkommission der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs) hat die Befragung der Jugendlichen umfassend geprüft (Ethikvotum vom 05.11.2024).

Der Fragebogen

Der Fragebogenteil zu den Erfahrungen junger Menschen mit sexualisierten Grenzverletzungen, Übergriffen und Gewalt wurde im Zuge der zehnten Wiederholungsbefragung erweitert und angepasst. Dies umfasst unter anderem Fragen zu Gewalterfahrungen mit und ohne direkten Körperkontakt sowie zu der Anzahl, dem Alter, dem Geschlecht sowie der Beziehung zu den Tatpersonen bei der ersten Gewalterfahrung. Betroffene Personen werden außerdem danach befragt, inwiefern der Übergriff im Beisein oder mit Kenntnis anderer (Erwachsene, Jugendliche, Kinder) stattfand.

Auch der Disclosure-Prozess wird in den Blick genommen, insbesondere der Zeitpunkt der Offenlegung, die adressierten Personen sowie die Bewertung ihrer Reaktionen. Falls das Erlebte nicht offengelegt wurde, werden mögliche Gründe erfragt.

- »Haben Sie jemandem von diesem Erlebnis erzählt?« (z. B. »ja, direkt danach«, »ja, aber erst einige Wochen/Monate später«)
- »Wem haben Sie davon erzählt?« (z. B. »jemandem aus meinem Freundeskreis«)

- »Alles in allem gesehen – hat Ihnen das Gespräch/haben Ihnen diese Gespräche geholfen?«
- »Was hat Sie veranlasst, mit niemandem zu sprechen?« (z. B. »Ich habe mich geschämt«, »Ich hatte Angst vor Rache«)

Darüber hinaus werden alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach eigenen Bystander-Erfahrungen gefragt:

- »Haben Sie schon einmal selbst mitbekommen, dass eine andere Person zu sexuellen Handlungen gedrängt oder gezwungen wurde?«

Die Antwortmöglichkeiten erlauben Rückschlüsse auf den Zeitpunkt sowie den Disclosure-Prozess (Mehrfachnennungen möglich): »nein, so was habe ich nicht mitbekommen«, »ja, ich habe es selbst gesehen/war in der Situation dabei«, »ja, die betroffene Person hat es mir erzählt«, »ja, die Tatperson hat es mir erzählt«, »ja, andere Personen, die davon mitbekommen haben, haben es mir erzählt«.

Der auf diese Weise überarbeitete Fragebogenteil schafft die Grundlage dafür, umfassende Erkenntnisse zur Rolle von Bystandern vor, während und nach sexualisierten Grenzverletzungen, Übergriffen und Gewalt aus der Perspektive junger Menschen in Deutschland zu gewinnen. Die Ergebnisse können dann unter anderem für die Ausgestaltung von Maßnahmen zur Bystander-Prävention genutzt werden.

Literatur

Banyard, V. (2011). Who will help prevent sexual violence. Creating an ecological model of bystander intervention. *Psychology of Violence* 3(1), 216-229.

Erkens, C., Scharmanski, S., & Hessling, A. (2021). Sexualisierte Gewalt in der Erfahrung Jugendlicher. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(11), 1382-1390. doi: <https://doi.org/10.1007/s00103-021-03430-w>

Gulowski, R., Derr, R., & Kindler, H. (2023). Peer-Disclosure. Ressourcen, Konflikte und Herausforderungen des Anvertrauens sexualisierter Gewalt unter Jugendlichen. *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis (KJug)* 68(4), 150-155, URL: <https://www.kjugzeitschrift.de/de/Artikel/6108>

Helfferrich, C., Doll, D., Feldmann, J., & Kavemann, B. (2021). Sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen als Frage von Macht, Geschlecht und sozialer Einbindung in Gruppen – eine qualitative Rekonstruktion. *ZSE – Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* (1), 26–41.

Hofherr, S. (2017). *Wissen von Schülerinnen und Schülern über sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten. Kurzbericht über zentrale Ergebnisse.* München: DJI. URL: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2017/hofherr_schuelerwissen_sexuelle_gewalt.pdf

Maschke, S., & Stecher, L. (2018). *Sexuelle Gewalt. Die Erfahrungen Jugendlicher heute.* Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Scharmanski, S., & Hessling, A. (2021). Sexual- und Verhütungsverhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Aktuelle Ergebnisse der Repräsentativbefragung Jugendsexualität. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 64(11), 1372-1381. doi: <https://doi.org/10.1007/s00103-021-03426-6>

Autorinnen

Dr. Sara Scharmanski leitet das Referat S3 – Aufgabenkoordination, Nationale und internationale Zusammenarbeit, Forschung und Fortbildung der Abteilung S – Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung im Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG), ehemals Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) kommissarisch.

Kontakt: sara.scharmanski@bioeg.de

Luise Dinger ist wissenschaftliche Referentin im Referat S3 – Aufgabenkoordination, Nationale und internationale Zusammenarbeit, Forschung und Fortbildung der Abteilung S – Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung im Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG), ehemals Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).

Kontakt: luise.dinger@bioeg.de

Zitierweise

Scharmanski, S., & Dinger, L. (2025). Die Bystander-Perspektive bei sexualisierter Gewalt in der Jugendsexualitätsstudie, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 134-136. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_juse-bystander

Das »PaCoPro«-Toolkit

Schutzkonzepte partizipativ in der Peer Community entwickeln

Mechthild Wolff, Sonja Riedl

Einleitung

Die Gewährleistung von Schutz und Sicherheit für junge Menschen an allen Orten, an denen sie sich aufhalten, ist deren zentrales Recht. Dies gilt etwa für pädagogische Einrichtungen, Bildungseinrichtungen, helfende, therapeutische und pflegende Einrichtungen sowie alle Freizeitstätten. Vielfach werden junge Menschen in die Frage, wovor sie überhaupt geschützt werden wollen und wie Schutz und Sicherheit hergestellt werden können, nicht eingebunden. Vielmehr geben Erwachsene die Maßnahmen vor, die zu ergreifen sind. Das war der Anlass, um in dem Transferprojekt »SchutzJu«¹ zu überlegen, wie junge Menschen bestmöglich die Entwicklung eines Schutzkonzepts in der Kinder- und Jugendarbeit in die eigene Hand nehmen können: Was brauchen sie, damit sie konkrete Maßnahmen für ihre Peer Community ergreifen können, die ihren Lebensrealitäten entsprechen und die ihre Bedürfnisse und Ideen aufnehmen? Hier setzt das »PaCoPro«-Toolkit an, das an der Hochschule Landshut entwickelt und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert wurde. Eigentlich ist dieses Toolkit für die Jugendverbandsarbeit bestimmt; die Anwendung zeigt jedoch, dass viele der Tools auch in der offenen Kinder- und Jugendarbeit genutzt werden können. Nachfolgend werden Zugang und Ansatz des Toolkits näher vorgestellt.

Warum braucht es das »PaCoPro«-Toolkit?

Schutzkonzepte setzen sich aus verschiedenen Maßnahmen zusammen, die alle dazu beitragen sollen, Schutz herzustellen und die persönlichen Rechte junger Menschen zu stärken. Sie sind ein aktiver Beitrag, jegliche Formen der Diskriminierung und Gewalt sowie Grenzverletzungen und Übergriffe auszuschließen und zu einem respektvollen und schützenden Miteinander beizutragen. Kommt es zu Überschreitungen von Rechten, geben Schutzkonzepte Hinweise, wie man im Ernstfall vorgehen und Recht wiederherstellen kann. Aber wie kann das in Peer Communitys gelingen? Zu dieser Frage, wie Schutzkonzepte in der Kinder- und Jugendarbeit aussehen müssen, hat es in den vergangenen Jahren bereits viele Diskussionen gegeben und viele Schutzkonzepte sind bereits entstanden. Da die Kinder- und Jugendarbeit aber an unterschiedlichen Orten stattfindet und die Beziehungskonstellationen zwischen Jugendlichen, jungen Erwachsenen und Erwachsenen dort stark variieren, bedarf es unterschiedlicher Überlegungen in allen Feldern der Kinder- und Jugendarbeit, zu der die Offene Kinder- und Jugendarbeit, die Jugendverbandsarbeit, die berufsbezogene Jugendsozialarbeit sowie die Internationale Jugendarbeit und der Jugendaustausch formal gehören. Was allerdings alle Bereiche vereint, ist das Bemühen, trotz unterschiedlicher Strukturen überall die persönlichen Rechte junger Menschen auf diskriminierungsfreie Teilnahme, Gewaltfreiheit und Beteiligung zu verwirklichen. Um dies zu bewerkstelligen, müssen Schutzkonzepte den Schutz- und Sicherheitsbedürfnissen junger Menschen gerecht werden. Ihre Perspektiven in Bezug auf Sexualität, Gewalt, Grenzverletzungen und Schutz müssen berücksichtigt werden und

1 Im Rahmen des Projekts »SchutzJu« arbeitete die Universität Hildesheim an der Schutzkonzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, die Universität Kassel in der Internationalen Jugendarbeit, die Fachhochschule Kiel in der berufsbezogenen Jugendsozialarbeit und die Hochschule Landshut in der Jugendverbandsarbeit.

Schutzkonzepte müssen sich an ihren alltäglichen Beziehungserfahrungen orientieren. Sie müssen vor allem stärker an der Schutzkonzeptentwicklung beteiligt werden, als dies bisher der Fall war.² Beteiligung bedeutet, dass sie miteinander ins Gespräch kommen, motiviert und angeleitet werden müssen, sodass sie eigene und passfähige Maßnahmen für ihre Peer Community entwickeln können.

Was ist das »PaCoPro«-Toolkit?

Das digitale »PaCoPro«-Toolkit bietet vielfältige Materialien, die es jungen Menschen in ihrer Peer Community ermöglichen, über wichtige Themen ins Gespräch zu kommen. »Pa« steht dabei für »participate«, »Co« für »cooperate« und »Pro« für »protect«. Dies bedeutet, dass Schutz durch Zusammenarbeit, im direkten Kontakt und an dem Ort ausgehandelt werden muss, wo er nötig ist. Inhaltlich geht es im »PaCoPro«-Toolkit um persönliche Rechte wie beispielsweise Selbstbestimmung, Würde und Meinungsfreiheit. Junge Menschen werden mit Materialien angeleitet, wie sie gemeinsame Regeln entwickeln können, um die gegenseitigen Rechte zu schützen. Das Toolkit bietet für die Umsetzung von Workshops zu den unterschiedlichen Themen Hilfsmittel und Werkzeuge, um ein bestehendes Schutzkonzept zu erweitern und ggf. noch stärker an die Bedürfnisse der jungen Menschen vor Ort anzupassen. Es stellt zudem sicher, dass alle Stimmen gehört werden und das Schutzkonzept lebendig gehalten wird. Letztlich geht es um eine respektvolle und schützende Umgebung in der Peer Community, die es gemeinsam zu gestalten gilt.

»PaCoPro« funktioniert demnach wie ein digitaler Werkzeugkasten. Er enthält 29 verschiedene Hilfsmittel sowie didaktische Hinweise, wie man z. B. in einer Gruppe Regeln im Umgang mit persönlichen Grenzen aufstellen kann, wie man »Buddys« als wichtige Vertrauenspersonen einsetzen kann, wie man in Krisensituationen, z. B. bei Übergriffen, Grenzverletzungen oder Gewalt, innerhalb einer

Gruppe vorgehen und an was man alles denken sollte. Zu den Tools gehören Poster, Checklisten, Anleitungen, Spiele, Infosheets und vieles mehr. Durch die aktive Bearbeitung der Tools in der Gruppe werden junge Menschen handlungssicherer. Zudem bleibt das Schutzkonzept nicht abstrakt, sondern es wird in der Gruppe lebendig.

Ergänzt wird das »PaCoPro«-Toolkit durch einen Workshop Guide, damit junge Menschen andere junge Menschen im Sinne eines Multiplikator*innen³-Ansatzes erreichen können: Sie können von Gleichaltrigen in Workshops eingewiesen werden und lernen, wie man die Tools anwenden kann. Dies fördert nicht nur den Wissensaustausch, sondern auch die Entwicklung von Schutzkonzepten direkt vor Ort.

Warum wurde das »PaCoPro«-Toolkit partizipativ erstellt?

»PaCoPro« wurde von fünf jungen Menschen (Peer Educators) aus verschiedenen Jugendverbänden gemeinsam mit dem wissenschaftlichen Projektteam der Hochschule Landshut (Sonja Riedl, Stefan Sellner unter der Leitung von Mechthild Wolff) entwickelt. Es wurde in enger Zusammenarbeit mit jungen Menschen erstellt, weil sie die Expert*innen ihrer Lebenswelt und ihrer Peergroup sind. Junge Menschen wissen am besten über das Bescheid, was in der Gruppe vielleicht nicht gut läuft, und sie wissen, was sie zur Lösung brauchen. Das »PaCoPro«-Toolkit fördert mit seinen aktivierenden und informativen Hilfsmitteln die Auseinandersetzung mit Themen, die in Gruppen oft nicht direkt angesprochen werden können, wie Nähe und Distanz, Sexualität, persönliche Rechte und Grenzen oder Gewalt und Diskriminierung. Regeln, Vereinbarungen und Umgangsweisen dazu können innerhalb der Peer Community jedoch nur partizipativ im Gespräch miteinander verhandelt werden.

2 Alle Ergebnisse aus dem Feld der Jugendverbandsarbeit finden sich im feldspezifischen Datenbericht (Riedl, 2024).

3 Auf Wunsch der Autorin wird in diesem Beitrag der Gender-Stern verwendet.

Welche Rolle spielen die Erwachsenen?

Junge Menschen sollen aber nicht alleingelassen werden bei der partizipativen Erarbeitung eines Schutzkonzepts. Sie brauchen Erwachsene. Diese müssen dafür sorgen, dass es geschützte Räume gibt, in denen Peer Education stattfinden kann. Sie müssen auch als Ansprechpersonen zur Verfügung stehen und die Peer Community bei Bedarf unterstützen. Vor allem sind sie in Krisensituationen wichtig und wann immer junge Menschen ihre Hilfe benötigen.

Wo findet man Infos zu »PaCoPro«?

Wer mehr über das Toolkit erfahren möchte, findet die Infos auf der Online-Plattform www.schutzkonzepte-partizipativ.de unter dem Bereich »Jugendverbandsarbeit«. Dort sind alle Poster, Checklisten, Spiele sowie weitere Materialien und Informationen zu finden. Sie stehen kostenfrei zur Verfügung. Wer mehr wissen möchte oder Fragen dazu hat, kann sich gern mit der Autorin in Verbindung setzen.

Literatur

Riedl, S. (2024). *Schutzkonzepte in Jugendverbänden. Perspektiven von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden auf Schutz, Schutzkonzepte und -maßnahmen sowie Beteiligung in Jugendverbänden*. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.10854440>

Riedl, S., Sellner, S., & Wolff, M. (2024). *PaCoPro Workshop Guide für Jugendleiter*innen in Jugendverbänden. Praktische Tipps & Ideen zur partizipativen Erarbeitung von Schutzkonzepten*. doi.org/10.57688/406

Riedl, S., Sellner, S., & Wolff, M. (2024). *PaCoPro TOOLKIT für Dein Schutzkonzept im Jugendverband*. doi.org/10.57688/405

Autorin

Prof. Dr. Mechthild Wolff, seit 2002 Dozentin für erziehungswissenschaftliche Aspekte Sozialer Arbeit an der Hochschule Landshut, Studiengangsleiterin für den BA-Studiengang Soziale Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe, Projektleitung des Projekts »SchutzJu« an der Hochschule Landshut.

Kontakt: mechthild.wolff@haw-landshut.de

Sonja Riedl, Sozialpädagogin (M.A.), ehemalige wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Landshut
Kontakt: sonja-riedl@gmx.de

Zitierweise

Wolff, M., & Riedel, S. (2025). Schutzkonzepte partizipativ in der Peer Community entwickeln, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 137–139. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_pacopro

Projekt »Bildungsmedien zur sexuellen Bildung und zur Prävention sexualisierter Gewalt für junge Menschen mit Behinderung«

Erfassung, Analyse und Aufbereitung von sexualpädagogischen Bildungsmedien für junge Menschen mit Behinderung

Marike Dorhs, Katharina Urbann, Laura Avemarie

Nationale und internationale Untersuchungen belegen die hohe Betroffenheit junger Menschen mit Behinderung¹ von sexualisierter Gewalt im realphysischen und digitalen Raum (Avemarie et al., 2023; Cardoso et al., 2025; Chodan et al., 2021). Als potenzielle Risikofaktoren werden sprachlich-kommunikative Barrieren sowie ein Defizit an Wissen und Informationen in den Bereichen sexuelle Aufklärung und Prävention sexualisierter Gewalt diskutiert (Chodan et al., 2021; Klebanov et al., 2023).

Im schulischen Kontext besteht die Gefahr, dass junge Menschen mit Behinderung keine adäquate Sexuelle Bildung erhalten (Michielsen & Brockschmidt, 2021). Obwohl die Mehrheit der Lehrkräfte es als ihre Aufgabe betrachtet, Sexuelle Bildung und Prävention sexualisierter Gewalt im Unterricht zu behandeln, fehlt es ihnen oftmals an einer entsprechenden fachlichen Qualifikation (Drinck et al.,

2020). An diesen Informations- und Aufklärungsdefiziten setzt das vom BIÖG (vormals BZgA) geförderte Projekt »Bildungsmedien zur sexuellen Bildung und zur Prävention sexualisierter Gewalt für junge Menschen mit Behinderung« an. Ziel ist es, Bildungsmedien, die speziell für junge Menschen mit Behinderung zu den Themen »Liebe und Sexualität« sowie »Prävention sexualisierter Gewalt« in Leichter Sprache, einfacher Sprache und Deutscher Gebärdensprache entwickelt wurden, systematisch zu dokumentieren und hinsichtlich weiterer relevanter Qualitätskriterien zu analysieren.

Anforderungen an Bildungsmedien für junge Menschen mit Behinderung

Bildungsmedien für junge Menschen mit Behinderung müssen an die unterschiedlichen Lernvoraussetzungen angepasst sein, um eine barrierearme Nutzung zu ermöglichen. Je nach Lernvoraussetzungen sind die Anforderungen an Bildungsmedien unterschiedlich, doch unabhängig von der Art der Behinderung steht vor allem der sprachliche Zugang im Vordergrund (Bosse & Hasebrink, 2016). Aufgrund oftmals geringerer Lesekompetenzen von jungen Menschen mit Behinderung im Vergleich zu Gleichaltrigen ohne Behinderung (Easterbrooks & Lederberg, 2021; Ratz & Selmayr, 2021) bedarf es Bildungsmedien in Leichter und einfacher Sprache (Bosse & Hasebrink, 2016). Davon profitieren auch taube/hörbehinderte Menschen, für die die auf der deutschen Lautsprache basierende Schriftsprache

1 Unter einer Behinderung werden der Prozess sowie das Ergebnis negativer Wechselwirkungen von funktionalen Beeinträchtigungen und sozialen Kontextfaktoren verstanden (Wansing, 2012). Demnach ist eine Behinderung nicht als rein individuelles Merkmal zu verstehen, sondern entsteht erst durch das Zusammenspiel von z.B. körperlichen oder psychischen Beeinträchtigungen mit erschwerenden Umweltbedingungen und gesellschaftlichen Barrieren. Diese Barrieren können sowohl physischer Natur sein (wie z.B. fehlende Rampen oder unzugängliche Gebäude) als auch sozialer Art (wie z.B. vorurteilsbehaftete Einstellungen oder ausgrenzende Strukturen im Bildungs-, Versorgungs- und Hilfesystem).

eine Zweitsprache darstellt. Für diese Zielgruppe sind zusätzlich untertitelte mediale Angebote sowie eine Verfügbarkeit der Inhalte in Deutscher Gebärdensprache unabdingbar. Für junge Menschen mit Sehbehinderung und Blindheit ist eine Audio-Deskription oder eine integrierte Vorlesefunktion im Bildungsmedium von zentraler Bedeutung (Bosse & Hasebrink, 2016). Zusätzlich sollte die Gestaltung der Bildungsmedien die Vielfalt menschlicher Lebensrealitäten sowie die Lebenswelt junger Menschen mit Behinderung adäquat widerspiegeln. Darüber hinaus ist es bedeutsam, dass Bildungsmedien auf einer inhaltlichen Ebene geschlechtsspezifische Stereotype im Kontext von Sexualität kritisch thematisieren und Reflexionsprozesse anregen. Eine diversitätssensible Gestaltung der Inhalte kann nicht nur eine wertschätzende Haltung gegenüber Vielfalt anregen, sondern bildet auch die Grundlage für eine diskriminierungsarme Bildungsarbeit (Brandl et al., 2018).

Ziele des Projekts

Das Transferprojekt »Bildungsmedien zur sexuellen Bildung und zur Prävention sexualisierter Gewalt für junge Menschen mit Behinderung« verfolgt das Ziel, bestehende Bildungsmedien aus Deutschland zu erfassen, systematisch zu analysieren und aufzubereiten sowie für die Praxis zugänglich zu machen. Im Rahmen des Projekts werden drei zentrale Zielsetzungen verfolgt:

- (1) Es sollen alle existierenden Bildungsmedien aus Deutschland unter spezifischen Ein- bzw. Ausschlusskriterien erfasst,
- (2) die Bildungsmedien (basierend auf aus der Theorie hergeleiteten Kriterien) systematisch analysiert und
- (3) die Ergebnisse in einer digitalen Broschüre aufbereitet werden.

Die digitale Broschüre soll Fachkräften und Lehrkräften eine Übersicht zu existierenden Bildungsmedien bieten, ihnen eine fundierte Einschätzung zur Eignung und Qualität der Materialien ermöglichen

und damit die Verankerung von Inhalten zur Sexuellen Bildung und zur Prävention sexualisierter Gewalt im Unterricht erleichtern.

Projektaufbau

Die digitale Broschüre gliedert sich in zwei zentrale Themenschwerpunkte: »Liebe und Sexualität« sowie »Prävention sexualisierter Gewalt«. Innerhalb dieser beiden Schwerpunkte erfolgt eine dreifache Differenzierung: Erstens wird eine kriteriengeleitete tabellarische Übersicht bereitgestellt, die wesentliche Merkmale der Bildungsmedien systematisch erfasst. Zweitens enthält die Übersicht Kurzbeschreibungen der einzelnen Bildungsmedien in Textform, um einen schnellen inhaltlichen Einblick zu ermöglichen. Drittens werden die Medien durch Visualisierungen in Form von Bildern ergänzt.

Für die Aufnahme in die Übersicht müssen die Bildungsmedien vier Einschlusskriterien erfüllen: Das Medium

- (1) ... richtet sich an junge Menschen mit Behinderung bzw. ist explizit für den Einsatz in inklusiven Bildungs-Settings entwickelt worden,
- (2) ... ist in deutscher Sprache und/oder in Deutscher Gebärdensprache verfügbar,
- (3) ... ist aktuell (das bedeutet: Printmedien müssen ab dem Jahr 2015 publiziert worden sein, digitale Bildungsmedien ab dem Jahr 2020),
- (4) ... ist wissenschaftlich fundiert und reproduziert keine Mythen zu Sexualität oder sexualisierter Gewalt.

Die tabellarische Übersicht strukturiert die Bildungsmedien anhand verschiedener Kriterien. Dazu gehört die Unterscheidung in Print- oder Online-Medien, die spezifische Medienart sowie die Frage der freien Zugänglichkeit. Zudem werden die verfügbaren Sprachen, die Zielgruppe, die thematischen Inhalte und die Barrierefreiheit der jeweiligen Medien erfasst.

Literatur

- Avemarie, L., Oberleiter, D., Hartmann, E., Schott, M., & Urbann, K.** (2023). Digitale sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche mit Taubheit/Hörbehinderung. *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)*, 2, 40–47. https://doi.org/10.17623/BZgA_SRH:forum_2023-2_beitrag_digitale-sexu-gewalt
- Bosse, I., & Hasebrink, U.** (2016). *Mediennutzung von Menschen mit Behinderung. Forschungsbericht.* https://www.die-medienanstalten.de/fileadmin/user_upload/die_medienanstalten/Forschung/Mediennutzung_Behinderungen/Studie-Mediennutzung_Menschen_mit_Behinderungen_Langfassung.pdf
- Brandl, S. Y., Vogelsang, V., Bäumer, E., & Schneider, N.** (2018). *Kriterien- und Reflexionsleitfaden – zur Auswahl und Nutzung von Präventionsmaterialien für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gegen sexualisierte Gewalt.*
- Cardoso, J., Sousa, S.C., & Almeida, T.C.** (2025). Sexual Violence Against Children and Youth with Disabilities: A Systematic Review. *Journal of Child & Adolescent Trauma.* <https://doi.org/10.1007/s40653-024-00679-6>
- Chodan, W., Häbeler, F., & Reis, O.** (2021). Sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche mit Behinderungen: Erweiterter Forschungsstand seit 2014 und praktische Konsequenzen. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 34(3), 137–151. <https://doi.org/10.1055/a-1553-0435>
- Drinck, B., Voß, H.-J., Ebenbeck, A., Khamis, C., Lache, L., Meyer, A. T., Urban, M., & Wienholz, S.** (2020). *Herzlich willkommen zur Abschlussveranstaltung von SeBiLe* {PowerPoint-Folien}. Universität Leipzig. https://sebile.de/wp-content/uploads/2020/12/SeBiLe_Abschlusspraesentation.pdf
- Easterbrooks, S. R., & Lederberg, A. R.** (2021). Reading Fluency in Young Elementary School Age Deaf and Hard-of-Hearing Children. *The Journal of Deaf Studies and Deaf Education*, 26(1), 99–111. <https://doi.org/10.1093/deafed/ena024>
- Klebanov, B., Friedman-Hauser, G., Lusky-Weisrose, E., & Katz, C.** (2023). Sexual Abuse of Children with Disabilities: Key Lessons and Future Directions Based on a Scoping Review. *Trauma, Violence, & Abuse*, 25(2), 1296–1314. <https://doi.org/10.1177/15248380231179122>
- Michielsen, K., & Brockschmidt, L.** (2021). Barriers to sexuality education for children and young people with disabilities in the WHO European region: a scoping review. *Sex Education*, 21(6), 674–692. <https://doi.org/10.1080/14681811.2020.1851181>
- Ratz, C., & Selmayr A.** (2021). Schriftsprachliche Kompetenzen. In: D. Baumann, W. Dworschak, M. Kroschewski, C. Ratz, A. Selmayr & M. Wayner (Hg.), *Schülerschaft mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung II (SFG II)* (S. 117–134). wbv Athena.
- Wansing, G.** (2012). Der Inklusionsbegriff in der Behindertenrechtskonvention. In A. Welke (Hg.), *UN-Behindertenrechtskonvention mit rechtlichen Erläuterungen* (S. 93–103). Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge.

Autorinnen

Marike Dorhs ist Sonderpädagogin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Sonderpädagogik – Förderschwerpunkt Hören und Kommunikation einschließlich inklusiver Pädagogik an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zu ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten zählen u. a. die Themen »Sexuelle Aufklärung und sexualisierte Gewalt im Kontext von Behinderung« und »Sozial-emotionale Entwicklung im Kontext von Taubheit/Hörbehinderung«.
Kontakt: marike.dorhs@edu.lmu.de

Dr.in Katharina Urbann ist Sonderpädagogin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Gebärdensprach- und Audiopädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie forscht u. a. zu sexueller Aufklärung und sexualisierter Gewalt im Kontext von Taubheit/Hörbehinderung.
Kontakt: katharina.urbann@hu-berlin.de

Dr.in Laura Avemarie ist Professorin für Sonderpädagogik – Förderschwerpunkt Hören und Kommunikation einschließlich inklusiver Pädagogik an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zu ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten zählen u. a. die Themen »Sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche mit Taubheit/Hörbehinderung« und »Entwicklung und Förderung exekutiver Funktionen im Kontext von Taubheit/Hörbehinderung«.
Kontakt: laura.avemarie@edu.lmu.de

Zitierweise

Dorhs, M., Urbann, K., & Avemarie, L. (2025). Erfassung, Analyse und Aufbereitung von sexualpädagogischen Bildungsmedien für junge Menschen mit Behinderung, *FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informationsdienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)*, 1, 140–143. https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_bildungsmedien

Infothek

- » Broschüren
- » Zeitschriften
- » Studien
- » Projekte
- » Arbeitshilfen
- » Fortbildungen
- » Institutionen
- » Ausstellungen
- » Internetseiten

BROSCHÜREN

Jugendliche stark machen – für Schutz vor sexuellen Übergriffen in ihrem sozialen Umfeld

Die vorliegende Broschüre fasst Ergebnisse des Forschungsprojekts »Schutzprozesse gegen sexuelle Übergriffe: Partizipative Prävention im sozialen Umfeld vulnerabler Jugendlicher« zusammen und erweitert sie um Handlungsvorschläge für die pädagogische Praxis. Der Schwerpunkt liegt auf der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung von Präventionsworkshops mit Jugendlichen in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe. In Anlehnung an theaterpädagogische Workshops werden Elemente des Soziodramas eingesetzt, um einen niederschweligen und nicht nur verbalen, kognitiven Zugang zur Prävention zu ermöglichen.

Online verfügbar:

<https://sicher-aufwachsen.org/arbeitsmaterialien/jugendliche-stark-machen-fuer-schutz-vor-sexuellen-uebergriffen-in-ihrem-sozialen-umfeld>

Peers als Bystander motivieren und stärken

Informationen und Materialien für die Präventionsarbeit enthält diese Broschüre der Landestelle Jugendschutz Niedersachsen und von sichtbar. Fachstelle gegen sexualisierte Gewalt e.V., die von Andrea Buskotte, Yasmina Reimann und Ann-Kristin Hartz verfasst wurde. In dieser Publikation werden fachliche Grundlagen, eingesetzte Methoden und bisherige Erfahrungen aus dem Projekt »Jugendliche stark machen für Schutz vor sexuellen Übergriffen in ihrem sozialen Umfeld – Konzept für einen Präventionsworkshop mit theaterpädagogischen Elementen« dokumentiert. Die Materialien sind für die Nutzung in anderen Praxiskontexten und Präventionsprojekten gedacht.

Online verfügbar:

<https://www.sichtbar-bs.de/wp-content//2025/01/LJS-Sichtbar-Peers-als-Bystander-motivieren-und-staerken.pdf>

Vielfalt ist Pflicht!

Begleitend zur Online-Infreihe »Kinder, Jugend und Familie« des Paritätischen Gesamtverbands ist die Online-Broschüre »Vielfalt ist Pflicht!« erschienen. In insgesamt 15 Beiträgen schildern Fachleute, warum Vielfalt in der Kinder-, Jugend- und Familienpolitik so wichtig ist. Ihre Beiträge thematisieren unterschiedliche Dimensionen von Vielfalt: Soziale Herkunft, Nationalität, Geschlecht und geschlechtliche Identität, sexuelle Orientierung, Beeinträchtigung und Behinderung spielen eine Rolle.

Online verfügbar:

<https://www.der-paritaetische.de/alle-meldungen/vielfalt-ist-pflicht-neue-broschuere-der-inforeihe-kinder-jugend-und-familie/>

Aktualisiertes Beiratspapier des NZFH zu Familien in Armutslagen

Die Armutsquote bewegt sich in Deutschland weiterhin auf einem hohen Niveau: Jedes fünfte Kind wächst derzeit unter Armutbedingungen auf. Mit einem Papier macht der Beirat der Bundesstiftung Frühe Hilfen und des NZFH deshalb auf von Armut belastete Kinder und deren Eltern aufmerksam. In dem Papier formuliert der Beirat Empfehlungen für die (Familien-)Politik in Deutschland. So rät er dazu, Frühe Hilfen als Teil einer Prävention von Armut und Armutsfolgen umzusetzen und die Mittel der Frühen Hilfen dauerhaft zu erhöhen. Die Empfehlungen basieren auf aktuellen Daten zu Armut und Armutsfolgen, die unter anderem aus der NZFH-Studie KiD 0-3 2022 stammen.

Online verfügbar:

<https://www.fruehehilfen.de/grundlagen-und-fachthemen/fachthemen/familien-in-armutslagen/aktualisiertes-beiratspapier-zu-familien-in-armutslagen>

Qualitätsempfehlungen für Frauenhäuser

Frauenhauskoordinierung (FHK) e.V. setzt sich für den Abbau von Gewalt gegen Frauen und für die Verbesserung der Hilfen für gewaltbetroffene Frauen und mitbetroffene Kinder ein. FHK hat Ende 2024 Qualitätsempfehlungen als Orientierung für den Aufbau neuer Schutzeinrichtungen und die Weiterentwicklung bestehender Angebote vorgelegt. Ein besonderer Fokus liegt auf der Betreuung von Kindern in Frauenhäusern, für die eigene Angebote, Räume und qualifiziertes Personal als Standard empfohlen werden. Auch neue Formen der Bedrohung wie digitale Gewalt werden darin berücksichtigt.

Online verfügbar:

https://www.frauenhauskoordinierung.de/fileadmin/redakteure/Publikationen/2025-03-24_FHK_Publ_QE_2024_final.pdf

Kinder psychisch erkrankter Eltern sehen – stärken – schützen

Der Paritätische Gesamtverband setzt sich sozialpolitisch auf der Bundesebene für Kinder psychisch und suchtkrankter Eltern ein und unterstützt gemeinsam mit Paritätischen Mitgliedsorganisationen das Bündnis für diese Zielgruppe (KipsFam). Das gewonnene Know-how zu sammeln und für die Praxis zugänglich zu machen war die Idee für diese Praxisbroschüre, die in Kooperation mit dem Paritätischen Hamburg erarbeitet wurde.

Online verfügbar:

https://www.der-paritaetische.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/doc/broschuere_kinderpsychisch-erkrankter_Eltern_2024_web.pdf

Für eine Geburtshilfe im Zeichen der Menschenrechte

Das Ende 2024 abgeschlossene Projekt »Selbstbestimmung und Vielfalt in der Geburtshilfe« des pro familia Bundesverbands zielte darauf ab, die

vielfältigen Bedarfe in der Geburtshilfe sichtbar zu machen und Fachkräfte zu sensibilisieren, um Gebärenden mehr Selbstbestimmung bei der Geburt zu ermöglichen, Gewalt im Geburtsumfeld zu reduzieren und eine menschenrechtskonforme Geburtshilfe zu fördern. Eine Hintergrundbroschüre zu diesem Projekt bietet vertiefende Informationen. Zielgruppe sind Personen in der Ausbildung, im Studium oder in der Berufstätigkeit in den Feldern Medizin, Frauenheilkunde, Hebammenwissenschaften, Geburtshilfe sowie Engagierte im Bereich der sexuellen und reproduktiven Gesundheit und Rechte (SRGR). Das Projekt wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert.

Online verfügbar:

<https://www.profamilia.de/ueber-pro-familia/projekte-und-kampagnen/projekt-geburtshilfe>

Advancing sexual health and wellbeing and rights

Im Dezember 2024 ist eine Sonderausgabe des *WHO Bulletin* der Weltgesundheitsorganisation erschienen, deren Schwerpunkt auf sexueller Gesundheit und Wohlbefinden im Lebensverlauf liegt. Auf der Grundlage aktueller Erkenntnisse befasst sich diese Ausgabe mit Themen der sexuellen Gesundheit, die Menschen in verschiedenen Lebensphasen betreffen, darunter auch Frauen in der Zeit vor der ersten Menstruation bis zur Postmenopause. Prioritäten für die Förderung der sexuellen Gesundheit und des sexuellen Wohlbefindens werden umrissen: von der Stärkung menschenrechtlicher Ansätze und Rahmenbedingungen über die Einführung von Selbsthilfemaßnahmen bis hin zur Ausweitung der Umsetzungsforschung und Beiträgen zu Themen wie sexuelle Orientierung, Gesundheit von Müttern, schädliche Geschlechternormen, Menstruation u. v. m.

Online verfügbar:

<https://www.who.int/news/item/11-12-2024-advancing-sexual-health-and-wellbeing-and-rights--december-edition-of-the-who-bulletin>

Zehnter Familienbericht

Der Zehnte Familienbericht des Deutschen Bundestags, im Januar 2025 herausgegeben vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), baut auf den Leitlinien einer zukunftsorientierten und nachhaltigen Familienpolitik auf. Er betont die Notwendigkeit einer Politik, die die Resilienz sowohl des Individuums als auch der Gesellschaft stärkt, insbesondere in krisenhaften Lebensphasen wie Trennung, Scheidung oder dem Verlust einer Partnerin/eines Partners. Zugleich sollten Eltern und Kinder auf die Unterstützung durch die Solidargemeinschaft vertrauen können. Zentrale Ziele sind die Förderung der ökonomischen Eigenständigkeit von Müttern wie Vätern, die Stärkung der gemeinsamen Elternverantwortung, die Berücksichtigung von Vulnerabilitäten – also von Familien, die aufgrund ihrer besonderen Lebenslage belastet sind – und die Anerkennung sowie Förderung der Vielfalt von Familienformen.

Online verfügbar:

<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/zehnter-familienbericht-254310>

Demokratie leben!

»Demokratie leben!« fördert als umfassendes Programm des Bundes die Demokratie- und Präventionsarbeit in Deutschland auf allen Ebenen des Staates. Im Fokus stehen dabei mehr als 500 Initiativen, Vereine und engagierte Menschen, die sich deutschlandweit für ein vielfältiges, friedliches, respektvolles und demokratisches Miteinander einsetzen. Das Bundesprogramm ist nun in der dritten Förderperiode (2025 bis 2032). Es fördert auf allen Ebenen des Staates Teilhabe sowie Vielfaltgestaltung und ermöglicht die Arbeit gegen jede Form von Demokratiefeindlichkeit. Einen Einblick in die Ziele und Strukturen bietet der Flyer »Demokratie fördern. Vielfalt gestalten. Extremismus vorbeugen.«

Online verfügbar:

<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/demokratie-leben--144560>

ZEITSCHRIFTEN

pro familia magazin 1/2025: Angriffe auf die Demokratie

Die Beiträge dieser Ausgabe zeigen, dass die steigenden Angriffe auf demokratische Werte in vielen Ländern nicht nur politische, sondern auch gesellschaftliche Errungenschaften gefährden: die sexuelle Selbstbestimmung, die Gleichstellung der Geschlechter oder das Recht auf Schwangerschaftsabbruch. Der sogenannte »reproduktive Rollback« will zudem den Zugang zu Verhütung begrenzen und das Recht auf Sexualaufklärung untergraben. Eine digitale Ausgabe des *pro familia magazins* kann zum Preis von 5,10 € bestellt werden.

Kontakt:

<https://www.profamilia.de/service/publikationen-und-broschueren/detail/pro-familia-magazin-012025>

STUDIEN

Elternschaft nach sexueller Gewalt in der Kindheit und Jugend

Was bedeutet es, nach sexueller Gewalt in der Kindheit selbst Kinder zu haben und elterliche Verantwortung zu tragen? Der Abschlussbericht einer Studie (von Barbara Kavemann und Bianca Nagel unter Mitarbeit von Stefanie Pham) im Auftrag der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs gibt Antworten. Er ist das Ergebnis eines Forschungsprojekts, das sich mit dieser Thematik beschäftigt hat. Über 600 Betroffene nahmen daran teil. Folgenden Fragen wurde nachgegangen: Wie denken Menschen, die in der Kindheit sexualisierte Gewalt erfahren haben, über eigene Kinder nach? Aus welchen Gründen entscheiden sie sich aktiv für oder gegen eigene Kinder? Welche Ängste und Sorgen haben sie und welche Rolle spielt ihre eigene Betroffenheit dabei? Welche Art von Unterstützung brauchen sie?

Online verfügbar:

<https://www.aufarbeitungskommission.de/mediathek/elternschaft-nach-sexueller-gewalt-in-kindheit-und-jugend/>

Faktenblatt »Sexualisierte Gewalt als Thema der schulischen Aufklärung: Perspektive Jugendliche und Eltern«

Eltern sehen die Schule als wichtige Instanz für die Sexualaufklärung ihrer Kinder. Etwa die Hälfte der Jugendlichen hat im Sexualkundeunterricht über das Thema sexualisierte Gewalt gesprochen. Der Unterricht bietet Grundlagen, doch Jugendliche und junge Erwachsene wünschen teils vertiefte Informationen zu sexualisierter Gewalt. Das sind einige der Ergebnisse zur Frage nach der Thematisierung sexualisierter Gewalt im Rahmen schulischer Aufklärung, der die Studie »Jugendsexualität 9. Welle« des BIÖG nachgegangen ist. Die Kurzfassung der Ergebnisse sind in einem Faktenblatt zusammengefasst.

Online verfügbar:

<https://www.sexualaufklaerung.de/publikation/juse9-fb-sexualisierte-gewalt-schule-eltern/>

Monitoring zum Stand der Prävention sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche an Schulen in Deutschland

Schutzkonzepte sollen Schulen dabei helfen, zu Orten zu werden, an denen Kinder und Jugendliche vor sexualisierter Gewalt sicher sind und Hilfe bekommen. Der Abschlussbericht der dritten Welle des Monitorings (2023) gibt einen Überblick über den aktuellen Stand der Entwicklungen im Bereich der Prävention sexualisierter Gewalt an Schulen in Deutschland. In der Befragung von über 2 000 Schulleitungen in allen Bundesländern wurde erhoben, wie gut die Schulen in der (Weiter-)Entwicklung von Schutzkonzepten vorangekommen sind und inwieweit die Corona-Pandemie zu Verzögerungen geführt hat. Die Studie wurde vom Deutschen Jugendinstitut e.V. mit Förderung der Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM) durchgeführt.

Von umfassenden Schutzkonzepten an ihren Schulen berichteten 16,6% der befragten Schulleitungen, während es in den Jahren 2016/2017 in der zweiten Erhebungswelle lediglich 13% waren. Der Anteil der Schulen, die keinerlei Präventionsmaßnahmen umsetzen, hat sich seit den Jahren 2016/2017 von 20 auf 10% halbiert.

Online verfügbar:

<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/monitoring-zum-stand-der-praevention-sexualisierter-gewalt-gegen-kinder-und-jugendliche-an-schulen-in-deutschland-welle-iii-2023--256808>

Schamdynamiken in der stationären Betreuung Jugendlicher

Diese »Ethnographie der Kinder- und Jugendhilfe sowie der Behindertenhilfe« wurde von Sara Blumenthal in ihrer Habilitationsschrift vorgelegt. Die

Autorin will einen Beitrag zum sozialpädagogischen Diskurs über den sozialen Sinn der beforschten Affekte in Einrichtungen der stationären Betreuung leisten. Die Studie fragt mittels eines ethnografischen Ansatzes nach den Anlässen, den Ausdrucksweisen und dem Umgang mit Scham im Kontext von Aggressionen in Interaktionen zwischen Jugendlichen und pädagogischen Fachkräften in der stationären Betreuung. Sie zeigt auch, wie sich die Fachkräfte in einem Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle orientieren.

Online verfügbar:

<https://library.oapen.org/bitstream/handle/20.500.12657/63977/9783847418054.pdf>

Disclosure and non-disclosure of childhood sexual abuse in Australia: Results from a national survey

Es gibt nur wenige bevölkerungsbasierte Erkenntnisse über die Prävalenz der lebenslangen Offenlegung und Nichtoffenlegung von sexuellem Kindesmissbrauch (CSA). Ziel der »Australian Child Maltreatment Study« ist, die Prävalenz der lebenslangen Offenlegung von CSA sowie die Prävalenz nach Geschlecht, Altersgruppe, Schwere des Missbrauchs und Täter zu ermitteln. In der Studie wurden Informationen über die Viktimisierung von CSA von einer landesweit repräsentativen Stichprobe von 8 503 Personen im Alter von 16 Jahren und älter gesammelt und ausgewertet. Die Prävalenz der lebenslangen Offenlegung von CSA lag bei 54,8%, die Prävalenz der Nichtoffenlegung bei 45,2%. Die Offenlegung war bei Frauen (60,3%) weiter verbreitet als bei Männern (42,2%). In der gesamten Bevölkerung hatte fast jede zweite Person, die CSA erlebt hatte, dies nicht offengelegt.

Online verfügbar:

<https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0145213424005763>

PROJEKTE

Juuuport

»JUUUPORT« ist eine bundesweite Online-Beratungsplattform für junge Menschen, die Probleme im Netz haben. Ehrenamtlich aktive Jugendliche und junge Erwachsene aus ganz Deutschland, die »JUUUPORT«-Scouts, helfen Gleichaltrigen vertraulich bei Online-Problemen wie Cybermobbing, Mediensucht, sexueller Belästigung, Abzocke, Datenklau u.v.m. Die Beratung ist datenschutzkonform und kostenlos. Neben der Beratung betreibt »JUUUPORT« aktive Aufklärungs- und Präventionsarbeit. Auf der Website gibt es umfassende Ratgeber und News zu aktuellen Online-Themen und -Gefahren. Unterstützt werden die Scouts von einem festen Team aus Medienpädagoginnen, Psychologen, Redakteurinnen, Presseferenten und Verwaltungsangestellten.

Kontakt:

<https://www.juuuport.de/>

herzfroh 2.0

»herzfroh 2.0« ist ein internationales Kooperationsprojekt des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG) und der Hochschule Luzern (HSLU). Es richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene mit Lernschwierigkeiten. Seit 2019 wurden Materialien zu Liebe, Körper und Sexualität partizipativ unter Einbeziehung der Zielgruppe und eines Fachbeirats entwickelt. Die Materialien umfassen sechs Themenhefte sowie ein digitales narratives Spiel zum Thema Freundschaft und Liebe. Zusätzlich ist nun eine pädagogische Handreichung bestellbar, die Fachpersonen in Bildung und Betreuung beim Einsatz dieser Materialien unterstützt. Junge Menschen mit Lernschwierigkeiten erhalten so Zugang zu einer qualitativ hochwertigen Sexualaufklärung, unabhängig von Dritten oder mit selbst gewählter Assistenz.

Kontakt:

<https://herzfroh.loveline.de/>

ins-netz-gehen.de

Auf der Website www.ins-netz-gehen.de können sich Jugendliche über eine ausgewogene Mediennutzung informieren, ihr Wissen testen sowie die Online-Beratung in Anspruch nehmen. Ein Selbsttest hilft Jugendlichen dabei, ihr eigenes Medienverhalten zu überprüfen. Die kostenfreie Online-Beratung von »Ins Netz gehen« regt dazu an, das eigene Mediennutzungsverhalten zu reflektieren, und motiviert zu Verhaltensänderungen. Ziel ist es, Jugendliche dazu zu animieren, verstärkt alternative Freizeitaktivitäten aufzunehmen, die jenseits der digitalen Medien stattfinden. Das Multiplikatoren-Portal auf www.ins-netz-gehen.info bietet Informationen, Hilfe und Beratung für Eltern, Lehrkräfte und Fachpersonal. Dazu stehen vielfältige Informationen und Beratungsangebote zur digitalen Medienwelt und der verantwortungsvollen Mediennutzung zur Verfügung. In der Beratungsstellen-Datenbank können sich Fach- und Beratungsstellen eintragen lassen und Eltern finden Hilfe in ihrer Nähe. Über die E-Mail-Beratung werden individuelle Fragen von einem professionell geschulten Beratungsteam beantwortet.

Kontakt:

www.ins-netz-gehen.de

gesundheitsinformation.de/ verhuetungsmittel

Wer verhüten will, hat eine ganze Reihe von Verhütungsmethoden zur Auswahl. Die Website www.gesundheitsinformation.de des Instituts für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen (IQWiG) gibt einen Überblick über Verhütungsmethoden und ihre Wirkung, ihre Anwendung, Sicherheit, Bezugsquellen, Kosten und mehr.

Kontakt:

<https://www.gesundheitsinformation.de/verhuetungsmittel.html>

ARBEITSHILFEN

Medizinische Kinderschutzhotline

Unter der Nummer 0800 1921000 (www.kinderschutzhotline.de) steht ein ärztliches Beratungsangebot zu medizinischen Fragen der vermuteten Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und der sexualisierten Gewalt bereit. Es richtet sich an Fachkräfte aus dem Gesundheitswesen, von öffentlichen und freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe sowie von Familiengerichten. Das Angebot wird vom Bundesfamilienministerium finanziert und in einer Kooperation von Uniklinikum Ulm und DRK Kliniken Berlin umgesetzt. Zu den beratungsberechtigten Fachkräften zählen auch in Beratungsstellen tätige Psychologinnen und Psychologen sowie Angehöriger anderer Gesundheitsfachberufe. Im Rahmen des Gesetzes zur Stärkung der Strukturen gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen ist das Beratungsangebot nun auch dauerhaft verstetigt und steht rund um die Uhr an sieben Tagen pro Woche zur Verfügung.

Kontakt:

Telefon 0800 1921000
www.kinderschutzhotline.de

Infokärtchen für Beratung und Sexuelle Bildung

Mittels kleiner gedruckter Kärtchen kann ab sofort auf die digitalen Informationsangebote von profamilia zu Verhütungsmitteln verwiesen werden. Vorder- und Rückseite der Kärtchen sind mit einem QR-Code bedruckt, der zu einem Videoclip oder E-Paper der jeweiligen Verhütungsmethode führt. Die QR-Code-Karten gibt es zu den Methoden Frauenkondukt, Hormonspritze, Mini-Pille, Verhütungspflaster, Hormonstäbchen, Diaphragma, Vaginalring, Pille, Spirale und Sterilisation.

Kontakt:

www.profamilia.de/publikationen

Erste Leitlinie zur medizinischen Behandlung von trans* Jugendlichen

Am 7. März 2025 wurde die S2k-Leitlinie »Geschlechtsinkongruenz und Geschlechtsdysphorie im Kindes- und Jugendalter – Diagnostik und Behandlung« veröffentlicht. Sie fasst den aktuellen medizinischen Wissensstand zu diesem Thema zusammen und bietet Ärztinnen und Ärzten sowie Therapeutinnen und Therapeuten Orientierung. An der Erstellung waren Fachorganisationen sowie Vertreterinnen von Patientenorganisationen beteiligt. Ziel der Leitlinie ist es, eine qualitativ hochwertige Versorgung zu gewährleisten. Sie legt unter anderem fest, welche Qualifikationen Fachpersonen haben sollten, die körpermodifizierende Maßnahmen bei Jugendlichen durchführen. Zudem soll die Beratung und Behandlung verbessert werden, um die gesundheitliche Situation der Betroffenen und ihre Lebensqualität zu steigern. Der Bundesverband Trans* und das TransKinderNetz e.V. waren von Anfang an beteiligt und brachten die Erfahrungen aus den bundesweiten Trans-Beratungsangeboten ein.

Online verfügbar:

<https://register.awmf.org/de/leitlinien/detail/028-014>

FORTBILDUNGEN

Qualifizierungsangebote im Projekt ReWiKS

Das ReWiKS-Medienpaket ist eine umfangreiche und praxistaugliche Materialsammlung zur Erweiterung der sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Beeinträchtigungen, das in der ersten Förderphase des Forschungsprojekts »Reflexion – Wissen – Können (ReWiKS)« erarbeitet wurde. Es beinhaltet Materialien in Alltagssprache und in Leichter Sprache. Für dieses Medienpaket bietet das ReWiKS-Team auch 2025 wieder Materialschulungen und andere spannende Austauschformate wie offene Foren für unterschiedliche Zielgruppen

an. Der unten stehende Link führt zum Medienpaket und zu den Angeboten und Terminen.

Kontakt:

<https://www.sexualaufklaerung.de/qualifizierung/rewiks/>

Digitale Sprechstunden der Frühen Hilfen

Fachkräfte können sich für neue digitale Sprechstunden zu Familien in besonderen Belastungslagen anmelden. Die Veranstaltungen finden über die Online-Plattform Zoom statt. Die kostenfreien Veranstaltungen finden in Kooperation mit der Universitätsmedizin Rostock und der Uniklinik Ulm statt. In den zweistündigen Sprechstunden vermitteln Expertinnen und Experten Grundlagen und Handlungsempfehlungen zu einem Thema und beantworten Fragen.

Einen Überblick über vergangene Themen und deren Inhalte sowie die nächsten Termine finden Interessierte auf der Website des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen.

Kontakt:

<https://www.fruehehilfen.de/qualitaetsentwicklung-fruehe-hilfen/ueberregionaler-fachaustausch/digitale-sprechstunden-zu-besonderen-belastungslagen/>

INSTITUTIONEN

Zentrum für Forschung zu sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen

Nach mehrjährigen wissenschaftlichen Vorarbeiten hat das Amt der Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM) das Deutsche Jugendinstitut (DJI) e.V. mit dem Aufbau eines Zentrums für Forschung zu sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen beauftragt. Das DJI wird regelmäßig bundesweite Befragungen von Jugendlichen zu Ausmaß und Häufigkeit sexueller Gewalt und anderen Gewaltformen sowie zu unterschiedlichen Tatkontexten durchführen sowie Wissen und Expertise im Themenfeld bündeln.

Die Befragung ist als sogenannte »Dunkelfeldbefragung« an Schulen geplant. Dort soll es Aufklärungs- und Informationsangebote zum Themenfeld geben sowie Hilfe- und Unterstützungsangebote für die befragten Schülerinnen und Schüler, die Eltern und Sorgeberechtigten sowie für schulische Fachkräfte. Das Forschungsprojekt ist zunächst bis Oktober 2027 befristet. Das USBKM-Gesetz sieht vor, das Zentrum als wichtige Datenquelle für die USBKM-Berichterstattung gesetzlich zu verankern (siehe auch das Interview mit der USBKM Kerstin Claus in dieser Ausgabe).

Weitere Informationen:

Zahlen und Fakten zu sexueller Gewalt:

<https://beauftragte-missbrauch.de/mediathek/publikationen/zahlen-und-fakten>

DJI-Diskussionspapier: <https://www.dji.de/ueber-uns/projekte/projekte/vorbereitung-eines-kompetenzzentrums-praevalenzforschung.html>

Leitlinien für die Konzeption von Häufigkeitsforschung zu (sexueller) Gewalt an Kindern und Jugendlichen des Nationalen Rates: https://www.nationaler-rat.de/fileadmin/user_upload/dokumente/ubskm_nr_fact_praevalenz_so.pdf

Gewalthilfegesetz

Der Bundesrat hat am 14. Februar dem Gesetz für ein verlässliches Hilfesystem bei geschlechtsspezifischer und häuslicher Gewalt zugestimmt. Das Gewalthilfegesetz stellt erstmals bundesgesetzlich sicher, dass gewaltbetroffene Frauen einen kostenfreien Rechtsanspruch auf Schutz und Beratung haben. Es schafft damit den Rahmen für ein verlässliches Hilfesystem. Das Bundesfrauenministerium hat das Gesetz in umfangreicher Abstimmung mit Ländern, kommunalen Spitzenverbänden und der Zivilgesellschaft erarbeitet.

Kontakt:

<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/alle-meldungen/historischer-schritt-im-kampf-gegen-gewalt-an-frauen-255088>

AUSSTELLUNGEN

Apropos Sex

Wer macht wie Sexuelle Bildung? Was ist eigentlich »normaler Sex«? Welchen Einfluss haben die Medienwelten, die uns umgeben, auf Sexualität? In der Ausstellung »Apropos Sex!« im Museum für Kommunikation Frankfurt (MKF) geht das Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit (BIÖG) gemeinsam mit dem MKF diesen und vielen anderen Fragen nach. Mit einem Blick auf die letzten drei Generationen können Besucherinnen und Besucher Sexualität und all das, was mit ihr kommuniziert wird, in vielen Facetten kennenlernen und mit anderen ins Gespräch kommen. Die Ausstellung war vom 2. Oktober 2024 bis 1. September 2025 im Museum für Kommunikation Frankfurt zu sehen. Ab 16. Oktober 2025 bis 6. September 2026 wird sie im Museum für Kommunikation Berlin gezeigt werden. Auch dort wird sie mit einem umfangreichen Rahmenprogramm in Form von Workshops, Impulsvorträgen und weiteren Formaten begleitet sein.

Kontakt:

<https://www.mfk-berlin.de/ausstellung-apropos-sex>

INTERNETSEITEN

Internetseiten des BIÖG im Themenfeld Sexualaufklärung, Verhütung, Familienplanung:

www.sexualaufklaerung.de

www.familienplanung.de

www.loveline.de

www.bildung.loveline.de

www.herzfroeh.loveline.de

www.zanzu.de

www.fruehehilfen.de

www.liebesleben.de

Impressum

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung
Eine Schriftenreihe des Bundesinstituts
für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)

Leitung:

Kommissarische Leitung
Dr. Johannes Nießen
Abteilung S – Sexualaufklärung,
Verhütung und Familienplanung
Maarweg 149-161
50825 Köln

[www.sexualaufklaerung.de/forschung/
publikationsreihe-forum](http://www.sexualaufklaerung.de/forschung/publikationsreihe-forum)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Forum Sexualaufklärung: Informationsdienst
des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG)

Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit,
Abteilung S – Sexualaufklärung,
Verhütung und Familienplanung – Köln: BIÖG
Aufnahme nach 1996, I
ISSN 2192-2152

Konzeption:

Abteilung S – Sexualaufklärung, Verhütung
und Familienplanung

Verantwortlich:

Angelika Hessling, Jana Gorkow, Lynn Marquardt
Text und Redaktion:
Heike Lauer, Frankfurt

Redaktion

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung
Heike Lauer
Anton-Burger-Weg 95
60599 Frankfurt
Telefon 069 682036
heike-lauer@t-online.de

Gestaltungskonzept:

Kühn Medienkonzept & Design GmbH,
Ruppichteroth, Köln

Satz und Gestaltung:

Uwe Otte, Brühl

Version:

PDF-Version 1.0
Erstveröffentlichung online August 2025

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung
1/2025 ist kostenlos erhältlich unter der Bestelladresse
BIÖG, 50819 Köln
Artikelnummer 13329284
<https://shop.bioeg.de>

Alle Rechte vorbehalten.

Namentlich gekennzeichnete oder mit einem Kürzel
versehene Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung
des Herausgebers wieder. Diese Zeitschrift wird vom BIÖG
kostenlos abgegeben. Sie ist nicht zum Weiterverkauf durch
die Empfängerin/den Empfänger oder Dritte bestimmt.

Zitierweise:

Sexuelle Bildung und Prävention sexualisierter Gewalt (2025).
*FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung: Informations-
dienst des Bundesinstituts für Öffentliche Gesundheit (BIÖG), 1.*
[https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_
praevsexugewalt](https://doi.org/10.17623/BIOEG_SRH:forum_2025-1_praevsexugewalt)



NEWSLETTER SEXUALAUFKLÄRUNG, VERHÜTUNG UND FAMILIENPLANUNG

Informiert bleiben - Newsletter bestellen!

Der Newsletter informiert über Forschungsprojekte und -ergebnisse sowie neue Publikationen im Themenfeld.

<https://www.sexualaufklaerung.de/ueber-das-portal/service-und-kontakt/newsletter-bestellen>



WWW.SEXUALAUFKLAERUNG.DE/ FORSCHUNG/PUBLIKATIONSREIHE-FORUM

Mit mehr als 50 Ausgaben, über 1 500 Artikeln und mit etwa 500 Schlagworten ist FORUM Sexualaufklärung Online eines der größten Volltextangebote im Themenbereich Sexualaufklärung und Familienplanung.

